(*Faust's*)

Versöhnung mit dem Leben.

Meinen

Jugendfreunden zum Andenken

gewidmet.

Köln, 1816.

In der DuMont u. Bachem'schen Buchhandlung.

GROSSHERZOGL. BIBLIOTHEK
WEIMAR

Meinen Jugendfreunden.

Ich habe treulich aufgeschrieben,
Was innre Lust mir offenbart.

Novalis.

Liebe Freunde!

Diese Blätter, die ich vor der Menge in Liebe zu retten *nicht hoffen*, in gelehrtem Kampfe zu vertheidigen *nicht wagen mag, möchte ich Euch gerne zum Andenken an mich hingeben. Für uns nur habe ich es niedergeschrieben, was während unserer academischen Lehrjahre der Gegenstand so mancher traulichen Unterhaltung war. Mein Wunsch ist, unsre Erinnerung an das, was uns damals als das Wichtigste erschien, lebhaft zu erhalten, und unsre Liebe dafür und das treueste Streben zu demselben auch fürder noch zu beleben und anzufeuern.*

Ich glaube, bei der Arbeit von der liebevollen Hand eines guten Geistes geführt worden zu seyn. Wer etwa mit den Hauptgesichtspunkten des Ganzen noch nicht bekannt ist, es aber seines Anblickes würdigen will, der mag jenen Geist alsbald aus den wenigen Sätzen kennen lernen, die ich der Schrift als Vorwort voranschicke, und dann schnell entscheiden, ob er mit unsern Ansichten einstimmen oder sie verwerfen will. Zu jedem der neuesten Lebenssysteme werden sie freilich nicht passen. Wir können sie nur nach dem beurtheilen, was sie bis heran für uns geworden sind, und was wir für das Leben aus ihnen gewannen.

Nur aus diesem Gesichtspunkte mag daher auch dieser Versuch über das

Wichtigste im Leben betrachtet und beurtheilt werden. Jeder mag prüfen, ob diese Worte mit der innigsten Sprache seines Herzens zusammenstimmen; wo dies aber nicht der Fall seyn sollte, da mag man frei auftreten, und uns des Irrthums oder der Dunkelheit zeihen. Gerne werden wir uns zurechtweisen lassen, da wir uns selbst überall des besten Willens und der reinsten Absichten bewußt sind. Um so erfreulicher wird es uns aber daher auch seyn, wenn irgend noch unbekannte, doch auch mit uns im nämlichen Streben befangene Brüder zu unserm Bunde treten, und was wir ihnen wohlmeinend darreichen, treuherzig und liebvoll aufnehmen wollen.

Das Bewußtseyn, einem einzigen blutenden Herzen in der schweren Stunde der Entscheidung ein fernhin tröstendes Wort gesagt zu haben, wäre für geringe Arbeit ewig beseligender Lohn.

Lebet wohl.

Euer Freund

Köln am Rhein.

E. v. Groote.

Vorwort.

Oft, wenn ich aus dem Getümmel der lärmenden Welt, oder aus den Hörsälen angebeteter Weisen, oder auch aus meiner einsamen Kammer, wo ich mich mit heifsem Bemühen über fremden oder eigenen Systemen gequält hatte, — in's Freie entfloh; wenn ich in den letzten Stralen der sinkenden Sonne ihren letzten Schein, ihre letzte, wohlthätige Wärme in meine wunde Brust hineinsog, wenn ich dann so bei ihrem Anblick in das Meer der Unendlichkeit versunken, in grenzenloses Sehnen dahinwogte; — wenn mir endlich ein höherer Geist das irdische Thun und Treiben, alles menschliche Denk- und

Thatvermögen vor dem innern Auge vorbeiführte, und nun alles Seyn und Leben, und alles Hoffen und alle Liebe, und alles Bewufstseyn und ich selber mir eitel und nichtig erschien, — dann wollte es mir oft bedünken, als seyen die Stunden des träumenden Menschen auf's Ungewisse aus der Urne blinden Schicksales dahingegossen; als seyen es nur Hirngespinste, was er sich als feste Punkte, als Leitsterne auf dem Meere des Lebens aufstellen zu können glaubt; als sey für ihn eben so wenig ein einziger, nothwendig richtiger Schluss möglich, als ihm über den Grund seines eigenen Daseyns und aller irdischen Existenz etwas zu wissen vergönnt wird. —

Einst füllten Thränen mein zitternd Auge über diesem Gedanken. Ich stand wie ein zerschmetterter Stamm, entblättert von allem Troste des Glaubens und des Vertrauens. Und wer kennet ihn nicht, diesen unseligen Zustand, wer kennet ihn nicht? wer hat nicht einst die sehnenden Blicke und Arme und Hände nach den goldenen Früchten des Wissens und des dauernden Genusses ausgestreckt, und

wurde, wenn er sich dann den herrlichen Schätzen nahe glaubte, nicht auf das schmerzhafteste getäuscht?

Allein mir wurde, als schreckten mich unheilige Gespenster aus meinen Träumen, und dachte ich der Freuden der schuldlosen Kindheit, und der Wonne der Andacht, und des heiligen Trostes, der mir so oft und so mild und so zuversichtlich in unverkennbarer Ahnung zu dem heißen Herzen geflossen war, dann mußte ich beben, und mir war, als hätte ich mit frevelnder Hand in das Heiligthum eines Tempels oder eines Herzens eingebrochen, als beging ich einen Gottesraub.

Und noch hatte ich ja die schöne Welt nicht gewaltsam zertrümmert, es blühte noch friedlich die Natur rings um mich her, und ich vernahm noch die Sprache der theuren himmlischen Wesen, die mit mir aus der Kindheit herübergekommen waren. Noch konnte ich beten; aber mir grauste nur vor dem Gefühle des eigenen Willens, der all diese Blumen, und diese lieblichen Bilder, und

diese tröstenden Wesen mir mit einem Male zerschlagen und verscheuchen könnte. Ich erschrack über mich selbst, denn diese unselige Kraft hatte ich noch nimmer in mir gekannt.

Und dann kniete ich hin und demüthig bat ich, auf meinem Angesichte liegend: Herr! nur meine schöne Welt, das Paradies meiner Kindheit verschliefse mir nicht; mag dann immer in den wahnsinnigen Köpfen weiser Frevler sich alles richtungslos umherwirbeln; ich möchte ruhig die lieblichen Gefilde des Lebens durchziehen, und dem trostreichen Gestirne folgen, woran Du mich frühe schon verwiesest, du Unergründlicher!

Aber dennoch konnte ich den Zauberton noch nicht wieder los werden, den ich aus dem schwitrenden Sausen der verzweifelnden Menge mit hinüber gebracht hatte, bis endlich, da ich fromm der kommenden Gnade harrte, mich ein befreundeter Geist bis tief in die innerste Seele ergriff, und zu mir zürnend, aber auch liebreich und mitleidsvoll in verständlichen Lauten sagte:

„Was mit einigem Worte in dem Reiche des Universums herrscht, wirst du in irdischer Hülle nicht schauen, denn dieses Schauen wäre dein Tod. Aber in dir selbst liegt das geheimnifsvolle Räthsel, welches du immer mehr lösen kannst, damit dir daraus die Wonne des Lebens entkeime.

„Für dich hat alles Wesen eine verständliche Sprache, die zu deinem Innern laut und unverkennbar redet. Dein ist die Schuld, wenn du frevelnd die Saiten deines Gemüthes verstimmest, dafs dir dann von aussen her, so wie in deinem Innern, alles nur in Mifstönen entgegenschreit.

„Dir wurde ein Wille, dafs du durch ihn deine Kraft zu gutem Zwecke leitest. Warum wolltest du ihn aber gegen dich selbst, zu deinem eigenen Untergange mifsbrauchen?

„Siehst du nicht die überzeugendsten Beispiele an deinen guten Brüdern, welche harmlos und vertrauend auf der Bahn des höchsten Lebens einherwandeln?

„Wie darfst du zu deinem Glücke mehr fordern?

„Warum willst du frech an die Stelle des Geistes dich hinanheben, der dir als Vorsehung oder Schicksal verhüllt obwaltet? Wie darfst du wagen, ihm die Wunder-Ruthe entreifsen zu wollen, mit welcher er deine Bahn bezeichnet, dafs er sie zum guten Ziele hinführe?

„Das Wesen des Universums ist deiner Erkenntnifs entrückt und deine Kraft reicht daran nicht mehr.

„Aber dein Inneres trägt den Keim einer kleinen Welt in sich, und wie in einem Spiegel magst du in dir selbst den ganzen Lauf der grofsen Allheit entdecken.

„Aus dieser innern Beschaulichkeit kannst du eine neue Schöpfung in Liebe und Vertrauen hervorführen, darin deine Triebe zur Herrschaft und Erkenntnifs befriedigen. Und warum wolltest du das nicht, da du in eitelm Streben zur Einwirkung auf

die Kräfte der Allheit, nur ewig die eigene Schwäche und Beschränktheit bejammern müfstest?

„In Dichtung läfst sich in den Gang des Rades der Ewigkeit nicht eingreifen. Aber in Dichtung kannst du unendlichen Trost finden für die verschwundene Erkenntnifs der Wirklichkeit, die nun auf deinen schwachen, blöden Sinn nur grell und schmerzlich einwirken würde.

„Und warum wolltest du stolz und [illegible]blos dein Herz wegwenden von den Erzeugnissen der Liebe, die du entflammt von himmlischem Feuer, in den Stunden begeisterter Wonne zu schaffen vermagst, und die dir so trostreich, so hold als Stralen ewiger Liebe und göttlicher Schönheit entgegenlachen?

„Sieh, was in dir sich regt, dein Sehnen und dein Ahnen und Hoffen, das spricht auch aus einer ganzen Welt verwandter Wesen um dich her. Warum willst du dich ihnen nicht hingeben und mit ihnen in heiligem Bunde dich unaussprechlich glücklich, ganz befriedigt und dem Unendlichen

so nahe fühlen, wie du es damals warst, als du mit jenen geliebten Geistern vielleicht noch zu einem einzigen Bewufstseyn verbunden lebtest? — O lerne es doch, dafs in Liebe nur die Welt entstand, dafs sie in Stolz und Hafs sich in sich entzweite und verödete, dafs sie aber in dem Einklang der Wesen wieder zu dem paradisischen Lustgarten ewigen Frühlings und unbegrenzter Seligkeit wird, der einst mit all seiner Schönheit und Wonne den glücklichen Menschen zur Wohnung angewiesen war.

„Und zu ihm, den kein sterbliches Wort nennt und kein irdischer Gedanke erreicht, zu ihm lafs dich nur in treuem Glauben und kindlicher Demuth führen. Warum willst du forschen! es versuchen, sein Wesen deinem schwachen Auge zu enthüllen? Ein Stral seines Glanzes würde dich in dir selbst vermalmen und vor seiner Glorie und Macht würdest du zurückschaudern in das unseligste Gefühl deines Nichts.

„Aber gläubig und liebend kannst du durch eine ganze Welt erreichbarer Schönheit zu der Ahnung,

zu dem beseligenden Bilde seines Seyns hinanstei-
gen. Du kannst es entdecken, dafs ein unendlich
liebendes Wesen zur Versöhnung der Welt und zur
Erlösung derselben von Schuld und Sünde, sein
Leben hingab, und dafs nun alle Beruhigung und
alle Fülle des Friedens und der Glückseligkeit an
dem Male der Liebe genossen wird, wo alles Leben
und Daseyn zu der Einheit der ewigen Gottheit zu-
sammenschmilzt.

„Eines ist daher alles gute Streben; mit ihm
lafs auch das deine stets verbunden seyn, dafs so
endlich das grofse Ziel allgewaltig der Erfüllung nahe.

„Du wirst mich immer auf deinen Pfaden wie-
der hören können, wenn du treu einherwandelst.
Aber das sey mein letztes, wie mein erstes Wort,
freyle nicht, liebe, glaube und vertraue!“

Und nun schwieg die Stimme des Geistes; sein
Wort verklang. Wie entseelt in den Tönen
der ewigen Wahrheit sank ich auf mein Angesicht

nieder. Eine unerklärbare Harmonie englischer Musik durchbebte meine ganze Seele.

Noch einmal verlor mein inneres Auge sich in den bunten Gefilden des irdischen Lebens, und in meinem Herzen war es stille geworden, denn ich fühlte, dafs ich gerne mein ganzes Leben hin dem Worte, das ich so klar und tief empfunden hatte, folgen wollte.

Es wurde hell um mich her, wie von einem ätherischen Lichte, und in dem wunderbaren Scheine sah ich den Geist, der zu mir sprach, in Gestalt eines unverkennbaren, sanft hinstralenden Kreuzes sich erheben.

Und ich blickte auf und trauerte nicht mehr, und zweifelte nicht mehr, denn nun wufste ich, wo ich einen festen sicheren Fels in dem Lebensflusse finden könnte. —

Und ich erhob mich von der mütterlichen Erde, die mir zur Ruhestätte gedienet hatte; ich wankte

in der dunkel gewordenen Schöpfung von höherem Lichte geführt, zu meiner stillen Zelle zurück; ich fühlte fromm und unendlich selig die Kraft, zu glauben, zu wirken, und ewig zu lieben, und bei der einsamen Lampe schrieb ich — *meine Versöhnung*.

Es gibt der Lehren über die Entstehung der Welt so viele und mancherlei, dafs es gewifs keine leichte Aufgabe seyn dürfte, diejenige darunter aufzufinden, welche absolut die meiste Wahrscheinlichkeit oder historische Gewifsheit für sich hätte. Doch scheinen die Theorien der tiefsten Denker und die Ueberlieferungen der ältesten Geschichte darüber einverstanden zu seyn, dafs die Gottheit als ursprünglich ungetrennte Einheit für sich allein bestand, und dafs sie aus sich heraus, oder, da ausser ihr nichts bestand, in sich selbst, das geschaffene Wesen erzeugte, die Welt erschuf.

Ueber den Grund dieser Schöpfung, und was die Gottheit dazu bestimmte oder etwa nöthigte, sind wieder der Meinungen unendlich viele, und auch unter diesen dürfte eine Wahl schwer fallen.

Ferner herrscht über die Ordnung der verschiedenen Productionen viel Streit, und es bleibt unausgemacht, ob die dichteste Verkörperung die äusserste Gränze der Schöpfung sey; oder ob sie dem reinen Urgeiste zunächst stehe, und aus ihr sich

nur nach und nach wieder das minder Dichte, das wieder mehr Vergeistigte, die geschaffenen geistigen Kräfte entwickelt haben.

Nach dem lezten Systeme ging aus den innersten Tiefen der Erdmassen erst nach und nach das Pflanzenleben, die Thierseele, und endlich der menschliche Geist, jedes in seinem Organismus hervor; nach dem ersten stände der Mensch auf der höchsten Stufe der aus der Gottheit entsunkenen Wesen, und von ihm stiege stufenweise die Verkörperung bis in den Mittelpunkt der Erde hinunter.

Allein in diesem Zweifel scheint der Mensch, welcher mit keinem Wesen in unmittelbares Verkehr tritt, in welchem er höhere Erkenntnifs als die seinige entdeckte, wenigstens in so weit zu glauben berechtigt, dafs ihm unter dem Geschaffenen die höchste Stelle, die erste Stufe der Gottheit zunächst gegeben sey. Noch mehr, wenn er in stiller demüthiger Beschaulichkeit sein innerstes Wesen, und das Verhältnifs desselben zu dem Geiste erforscht, den er als den Geist aller Schöpfung, als das Leben und die Seele derselben ahnet, so wird er sich gestehen müssen, dafs in seinem Herzen die Keime, die leisen Anfänge und Regungen zu vielen der hohen göttlichen Vollkommenheiten und Kräften schlum-

mern, die er beleben und ausbilden darf, um der Gottheit näher zu treten, deren Abbild er ist.

Zum kurzen Uebergange zu unserem näheren Zwecke glauben wir hier sagen zu dürfen: dafs vorzüglich zwei Vermögen als Grundkräfte dem menschlichen Geiste beiwohnen, in welchem seine edelsten Triebe enthalten sind und durch welche er sich zunächst an die Gottheit anschliefst, nämlich das Vermögen der *Erkenntnifs* und das der *Liebe*. Beide wurden dem Menschen bei seiner Entstehung in hohem, vielleicht im höchsten Grade, dessen das menschliche Wesen fähig war, zu Theil; beide waren ihm zu eigen hingegeben und beide konnte er verlieren.

Allein man erlaube uns hier zu bemerken, dafs wir uns das Menschengeschlecht in seinem ersten Ursprunge als von seinem jetzigen Zustande sehr weit verschieden denken. Nach alten Traditionen sowohl, als nach dem, was uns in alten Schriften, besonders in der Bibel davon aufbehalten und mitgetheilt wird, war der Mensch, wie er aus der Hand seines Schöpfers hervorging, ein sehr vollkommenes Wesen. Es ist wohl nicht zu zweifeln, dafs ihm unbegränzte Erkenntnifs und Herrschaft über die ganze Schöpfung, und tiefe Einsicht in das Wesen

der Gottheit gegeben wurde. Es scheint, dafs sein Schöpfer die Herrschaft, die ganze Leitung der Welt und ihrer Kräfte in die Hand des Menschen legte. Männliches und weibliches Prinzip, Erkenntnifs und Liebe nämlich, machten damals wahrscheinlich in ungetrenntem Bewufstseyn das Wesen dieses erhabensten Geschöpfes aus, und in reiner Anschauung der Gottheit und willkührlicher Einwirkung auf alles Geschaffene führte dieses ein unendlich glückseliges Leben. Es war gleichsam der Sammelpunkt aller göttlichen Macht, der Mensch war, wenn ich so sagen darf, das Weib Gottes, in welchem und durch welches das höchste Wesen alle Keime zu seinen Weltproductionen belebte, und in welchem es gleichsam die Nervknoten jedes Muskels vereinigt hatte, der zur Lenkung der grofsen Schöpfung gehörte.

Jene beiden Prinzipe haben wir nun näher zu betrachten, um aus ihnen dem innersten Wesen des menschlichen Geistes ferner auf die Spur zu kommen, und unsere Forschungen über dasselbe anzuknüpfen.

Im Gegensatze gegen den Menschen zeigen uns die Schrift, und, unter andern Bildern, auch viele alte Kosmogonien, frühere, sehr vollkommene er-

schaffene Geister, denen ursprünglich eben jene beiden Vermögen, nämlich das der Erkenntnifs und das der Liebe, absolut vielleicht noch in höherem Grade als dem Menschen, zu Theil wurden. In Neid und Hafs lehnten diese sich gegen die Gottheit auf, und in diesem unseligen Streben erstarb in ihnen das Vermögen der Liebe, dessen Verlust deswegen unersetzlich ist, weil, sobald es erlischt, sogleich jeder kleinste Funke, und somit alle Hoffnung zur endlichen Wiederbelebung desselben, auf ewig verschwindet. So bestehen also diese ewig widersprechenden Geister für Gottheit und Menschheit als böses Prinzip, dessen Wesen und Grundcharakter Hass und Neid ist.

Aber auch der Mensch blieb nicht auf jenen erhabenen Stufen stehen, auf denen er ursprünglich geschaffen war. Auch er sank; aber nicht Hass und Neid war seine Schuld und die Ursache seines Sturzes. Nicht gegen die Liebe versündigte er sich; daher denn auch das Vermögen der Liebe stets in seinem Busen blieb, und sich in Liebesreue erhält und erneuert. Aber verführt durch jene früher gefallenen Geister, ward er zu einem andern sündlichen Streben verleitet, und dadurch verfehlte er sich gegen das Erkenntnifsvermögen. Unzufrieden nämlich mit dem Grade seiner Erkenntnifs, oder

in frevelhafter Begier zu wissen, ob seine Erkenntnifs wirklich die höchste, der göttlichen gleich sey, hob er sich in Stolz und Hochmuthe zur Gottheit hinan. Allein nur dieses Begriffes von absolut höherem oder niederem Grade der Erkenntnifs, verbunden mit dem Wunsche, die höchste Stufe derselben erreichen zu können, bedurfte es, und das menschliche Erkenntnifsvermögen trennte sich in sich selbst, und das früher ungetheilte Bewufstseyn entsank nun in einzelne geistige Kräfte. Diese verloren zwar das Vermögen der Erkenntnifs nicht ganz, wie jenen in Hass versenkten Geistern die Liebe ganz entzogen wurde. Allein stufenweise verminderte sich in ihnen die Erkenntnifs, und nur ein sehr verringerter Grad des Wissens blieb ihr Antheil.

Die erloschene Liebe entzündet sich nicht wieder, weil jeder kleinste Funke derselben, zugleich alles Entzündbare dem liebllosen Herzen entschwindet, und in so weit hat die Liebe absolut keine Grade. Denn wenn ein Wesen gegen die Liebe sündigt und nun nicht mehr fähig bleibt, sein ganzes Leben und Seyn an die Liebe hin zu geben, so ist zugleich in ihm alle Liebe erstorben und ihr Gegentheil nimmt von dem unglücklichen Raume Besitz.

Nicht eben so bei dem Erkenntnifsvermögen. In ihm ist eine Verminderung, ohne gänzlichen Verlust, und so wie ein stufenweises Herabsinken, eben so eine allmähliche Rückkehr zu dem Verlorenen möglich. Der Trieb zu dieser Rückkehr wohnt dem Menschen stets bei, und wir können und müssen es uns wohl gestehen, dafs er einer der Grundtriebe in dem menschlichen Charakter sey, dafs also das Forschen nach dem sicheren Wege der Erkenntnifs, eine seiner Pflichten, seiner ersten Lebenszwecke seyn müsse. Die noch immer rege, noch immer sein Inneres erfüllende Liebe wird ihm dabei zum Leitsterne dienen müssen; und eben deswegen tritt Verzweiflung an die Stelle der Hoffnung bei den ewig lieblosen Geistern, weil in ihnen jeder lichte Punkt verschwand, der sie zum Besseren hätte zurückleiten können.

Gereizter Stolz war die Grundursache zum Falle des Menschen, zu seinem Sturze von den Stufen hoher Erkenntnifs, auf denen er früher stand.

Ob es nun in dem Plane der Bildung des ursprünglich so vollkommenen Menschen bei seiner Entstehung lag, ihm die höchste Erkenntnifs mitzutheilen, deren er an sich (in der Fülle der Fassungskraft seines Wesens, absolut,) fähig wäre,

und ob blos sein Streben zu erforschen, ob er darin der Gottheit gleich stehe, seine Schuld und Sünde war; — oder aber, ob er sich aus hoher, doch nicht höchster Erkenntnifs, zu der höheren göttlichen zu erheben bemühte, mögte wohl schwer zu bestimmen seyn. Aber wahrscheinlich schlossen die Eltern des Menschengeschlechtes, in eitelm Wahne und stolzem Streben zu höherer Erkenntnifs sich und ihrer ganzen Nachkommenschaft die Pforten zu diesem höheren Wissen, welches ihnen, wenn ihr damaliges das höchst mögliche nicht war, vielleicht in demüthigem Harren bis zur Zeit der Erhöhung doch zu Theil geworden wäre. Allein in dem Trachten zu dem höheren, schon in der sündlichen Entdeckung von höherem und tieferem Grade der Erkenntnifs, ging in ihnen selbst zur Strafe die Trennung des Bewufstseyns in mehrere Vereinzelungen, und so Verminderung des Vermögens zu erkennen, durch das Entsinken in die Geschlechter und die Individuen, vor sich.

Zerspaltung in Männlichkeit und Weiblichkeit, oder vielleicht auch Trennung der einzelnen männlichen und weiblichen Kräfte in die Persönlichkeiten, war die Strafe des Hochmuthes. Nur leise Erinnerungen finden sich in dem menschlichen Geiste zuweilen wieder auf von dem weiten Felde hoher

Wissenschaft, das er sonst nach Lust zu überschauen und in allen seinen Tiefen zu durchdringen vermochte. Jetzt ist nur noch ein geringer Grad des Wissens das mühsam zu erreichende Erbtheil des Menschengeschlechtes, und in dem Verhältnifs zu dem unendlichen Erkennbaren, könnte man kaum noch die Erkenntnifs des Menschen eine solche nennen. Das Höchste, was der Mensch noch davon zu erreichen vermag und was ihm als Resultat seines unaufhaltsamen Strebens endlich erscheint, ist die Erkenntnifs der Möglichkeit vielen Wissens, ohne Mittel entdecken zu können, das Reelle zu erreichen; es ist die Entdeckung unendlich vieler Thore, welche die hohen Schätze ewiger Erkenntnifs verschliefsen, die zu eröffnen aber der sterbliche Mensch sich stets fruchtlos bemühen wird, die für das Erdenleben wenigstens unerbittlich verschlossen bleiben werden.

Wenn wir uns den einst so vollkommenen Menschen als aus dem Urprinzip, aus der ewigen Einheit entflossen denken, aus welcher er durch uns unerklärbaren Zwang, zur Strafe, oder wegen verborgener Zwecke geschieden wurde; wenn ferner die Wiedervereinigung zu dem Urprinzip in ungetrenntem Bewufstseyn das Ziel alles menschlichen, so wie auch alles göttlichen Bestrebens seyn mufs;

so läfst sich wohl denken, dafs der Mensch, wenn er schuldlos und in Demuth jener Wiedervereinigung geharrt hätte, nach der irdischen Periode zu der höchsten unbegränzten Erkenntnifs in der ewigen Einheit zurückgekehrt seyn würde. Aber so wie dort jenes stolze Streben zur höchsten Wissenschaft unsern Sturz bereitete; so scheint es, soll auch nun das Streben zu unmittelbarer Erkenntifs nicht der Weg seyn, auf dem wir zu dem verlornen Glücke zurückkehren, und uns dem Urprinzipe wieder annähern können, welches von uns, da wir sündigend uns stürzten, nun so unendlich fern steht.

Und dennoch fühlt jeder den stets regen Drang, zu dem ursprünglichen Glanze wieder in die Nähe der Gottheit zurück zu eilen, und so dem verlornen hohen Grade des Wissens sich wieder anzunähern.

Einen andern Pfad zu dieser Rückkehr werden wir also zu entdecken streben müssen, nachdem der Weg zu dem positiven Wissen, als Mittel, die verlorne Erkenntnifs wieder zu erstreben, so oft und von so vielen fruchtlos versucht wurde. Wir haben nur die Erfahrung von Jahrtausenden zu befragen, und sie wird uns die gänzliche Nichtigkeit dieses unausgesetzten Jagens und Trachtens zu unmittelbarer Erkenntnifs zeigen. Denn es ist wohl anzu-

nehmen, dafs während dieser geraumen Zeit von dem in seinem Innern gedrängten und gequälten Menschen kein Quell einiger Wissenschaft unerforscht, kein Pfad zur Erstrebung der höheren Erkenntnifse unversucht blieb. Und dennoch wurde darin bisheran gar nicht, oder nur sehr wenig fortgeschritten; vielmehr ist es nachweislich, dafs manches in eitelem Streben noch verloren und verwirrt wurde, über dessen Erkenntnifs unsere Ureltern sich freuen durften. Stolz und Eigendünkel führten oft der Thierheit nahe.

Aber es wäre zu betrachten, ob nicht, was in dem Vermögen der Erkenntnifs verscherzt wurde, vielleicht in dem der Liebe wieder aufzufinden wäre. Dies kostbare Vermögen blieb ja dem Menschen unverletzt in dem inneren Busen; wenigstens in seinem Wesen erlosch es nie. Der Mensch besitzt es noch in so hohem Grade, als er es zu erfassen vermag; er kann noch lieben bis zum Tode und noch weiter. Und in Wahrheit halten wir dafür, dafs der Mensch, der im Sündenfalle sich fast alle Pforten der ehemaligen Erkenntniss mit ehernem Riegel schloss, und sich für das ganze Erdenleben den Pfad des Wissens versperrte, sich nicht des besseren Theiles seiner Kraft beraubte, dafs er sich in Liebe vielmehr immer noch wieder bis hin zu

dem Throne des Unendlichen schwingen könne, wenn auch der Mangel seiner Erkenntnifs ihn stets in den Gränzen der Menschlichkeit und der Beschränkung zurückzuhalten strebt.

Hätte der Mensch, wie die verworfenen Engel, das Liebesvermögen verloren, und wäre dann auch, wie es jene gestürzten Geister vielleicht durften, in seiner Erkenntnifs ungeschwächt geblieben, so wäre er dennoch für ewig unselig gewesen. Denn die erloschene Liebe entzündet sich nie wieder, Hafs und Zorn nehmen ewig ihre Stelle ein, und so wäre die Rückkehr zu dem unendlichen Lichte für immer verscherzt gewesen. Was wir nun im Mangel an Erkenntnifs, oder wegen unsers Sturzes in die fesselnde Körperwelt eben durch die Schwerfälligkeit, durch den rohen Reiz der Materie, oder durch verführenden Stolz sündigen und verbrechen, das entsündiget und sühnet die Liebe, indem sie uns in Reue und Busse zu dem rechten Pfade zurückbringt. Aber da, wo die Liebe selbst erlosch, ist auch für versöhnende Reue keine Möglichkeit mehr.

Wenn also das Streben nach höherer Erkenntnifs den ersten Menschen schon, im Sturze von seiner erhabenen Geistigkeit in die fesselnde Materie, seines ursprünglichen Wissens beraubte; — wenn

wir es in der Geschichte der Menschheit entdecken, dass hienieden das Trachten und Treiben, um eigenmächtig das Verlorne wieder zu erlangen, theils sehr fruchtlos, theils oft der Grund war, warum noch manche Erkenntnifs, in deren Besitz unsre Urväter waren, nicht einmal bis zu uns herunter gekommen ist, da sich durch Eitelkeit die Ansichten der Dinge verwirrten; — so wäre es zu bedenken, ob nicht auf einem, von dem bisherigen durchaus verschiedenen Wege, jene Rückkehr denkbar seyn möchte, und ob nicht für das Erdenleben manche Menschen auf diesem Wege Beruhigung und Zufriedenheit wirklich in stiller Zurückgezogenheit fanden, von denen es die Welt nicht vermuthet.

War nämlich die Begier, zu wissen, der Grund des Strebens in der Erkenntnifs, und wird das stolze Streben zu derselben auch nun noch fortwährend die Veranlassung grösseren Irrthumes, so wäre es denkbar, dafs das freiwillige Opfer dieser Begier, Verzicht auf selbsterstrebte Erkenntnifs, und lichvolle Hingabe an die Leitung und Fügung der ewigen Urkraft, der erste Schritt zu Wiedererreichung ehemaliger menschlicher Glückseligkeit werden könnte.

Wir wollen versuchen, deutlicher zu werden. Leise Ahnungen und Erinnerungen, welche immer in

dem menschlichen Geiste sich noch regen; ferner, stets sich noch fortpflanzende Nachklänge, welche aus den Ueberlieferungen der ältesten Völker bis zu uns herunter gekommen sind, versichern uns, dafs das Menschengeschlecht in seiner ersten Existenz physisch und moralisch ungleich vollkommener war, dafs ihm, wo nicht die höchste, doch sehr hohe Einsicht, nämlich sowohl die Anschauung des höchsten Wesens, als auch der ganzen Allheit vergönnt war. Wahrscheinlich durchschaute der Mensch auf den ersten Blick, oder doch durch leichte Untersuchung, alle Tiefen, Kräfte, Keime, überhaupt alles Leben der Erde und aller Weltwesen; keine Täuschung, nicht Trug oder Irrung war in seinen Ansichten zu fürchten. In Erkenntnifs und Liebe wandelte der Mensch einher, betrachtete und brauchte jegliches Geschöpf nach Lust und Willkühr, durch den blosen Willen ordnete er sie nach Wohlgefallen. Er erschuf gleichsam und lenkte die ganze Welt der Wirklichkeiten, denn unbedingt war ihm ihre Herrschaft übergeben. Stolz bereitete seinen Sturz, weil er in frevelndem Streben nach höherer Erkenntnifs, oder vielleicht nur in eitlem Wunsche, zu wissen, ob seine Erkenntnifs der göttlichen gleich sey, in getrenntes Bewufstseyn seiner selbst entsank.

Bald war nun alles ganz anders. Die Welt,

deren Kräfte er sonst kannte, erregte, lenkte, deren ganze Pracht und Schönheit er so leicht durchblickte, wird für ihn fremde, dunkel, ja feindlich. Alle Gewalt, auf sie einzuwirken, ist dahin. Der Mensch kennt nicht mehr die Gesetze, denen alle Kraft damals gehorchte, denn seine Ansichten der Dinge sind verwirrt. Alles folgt nun anderen Befehlen. Schützen mufs er sich vor den sonst befreundeten dienenden Wesen, und sich vor ihnen fürchten, weil er die Zügel sie zu bändigen verloren, die Zauberworte vergessen hat, die ihm ehemals alles zu Gebote stellten. Er ist der alles durchblickende und durchdringende Geist der Schöpfung nicht mehr, sondern zerstäubt in unendliche Funken verminderten Bewufstseyns, staunet er die grofse Allheit an, die mit seiner jetzigen Kraft ausser alles Verhältnifs getreten ist. Wer nun die Weltkräfte lenkt, wissen wir nicht, und Schicksal nennen wir, was vielleicht nur die freie, willkührliche Einwirkung von Wesen ist, die unverführt an der Stelle hoher Erkenntnifs stehen blieben, von welcher unser Geschlecht hinab in die Sterblichkeit entsank.

Manche versuchten es in rastlosem, unaufhaltsamem Streben (wie Faust), die Zauberformel, die sonst alle Kräfte der Weltwesen zu wecken im Stande war, wieder aufzufinden, und in ihrem küh-

nen Forschen, Drängen und Suchen gelang es ihnen zuweilen, eine oder die andere der geheimen Triebfedern zu berühren, auf eine der verborgenen Mächte der Natur gewaltig einzuwirken. Aber meistens wurden sie die unglücklichen Schlachtopfer ihres eitlen Beginnens. Es gelang ihnen, eines der mächtigen Zauberworte auszusprechen, aber die erregte Macht wufsten sie nicht zu lenken, sie nicht in ihren Schranken zu halten, und so wurden sie von derselben verschlungen. In diesem äussersten Punkte, den etwa zu erreichen, das eigenmächtige Streben zu unmittelbarer Erkenntnifs in menschlicher Wissenschaft noch hinreichen mag, bleibt also unser Satz noch immer wahr, dafs das eigensinnige Trachten des Menschen, die ihm entnommene Erkenntnifs zu ertrotzen, nicht nur durchaus fruchtlos seyn mufs, sondern ihn am Ende nur noch zu seiner gröfseren Verwirrung, zu seinem Verderben hinführen wird.

Kurz also noch einmal: nach dem Sündenfalle ward für den Menschen die Welt fremde und unwegsam in ihren Tiefen und Höhen. Ich mögte sagen, sie ward für den gefallenen Menschen zu grofs, unerfafslich. Sie war nicht mehr, was sie ursprünglich seyn sollte, seiner freien Beherrschung hingegeben.

In freventlichem, eitlem Streben, eigenmächtig die verlornen Zügel der ehemaligen Herrschaft wieder zu erreichen, sehen wir nur gröfsere Verwirrung der Ansichten, wenigstens nur sehr unbedeutendes, einseitiges, trostloses Fortschreiten in unsicherer Wissenschaft, als unseren Lohn. —

Da ständen wir also an dem Punkte, wo ein anderer Weg zur Rückkehr zu der verlornen Erkenntnifs und Glückseligkeit, oder wenigstens ein Mittel vorgeschlagen werden müfste, um unsere jetzige Existenz im Erdenleben mit der künftigen, in welcher wir auf die wiederkehrende hohe Erkenntnifs hoffen, in Verbindung und gutes Verhältnifs zu setzen. Vor allem aber ist darauf zu sehen, dafs nicht dieses Mittel, wie es so oft geschah, selbst ein Weg zu tieferem Sturze und Verderben werde.

Das war es, was wir gerne zum Zwecke dieser kleinen Ausarbeitung machen wollten, und so glauben wir folgende Sätze vorläufig aufstellen zu müssen:

Weil der Mensch sich in dem Erdenleben als in einen Zustand der Strafe versetzt sieht, in welchem seine Kraft so vermindert wurde, dafs die Welt umher ihm dunkel, und seiner Einwirkung fern entrückt wurde, so wird er in eigenmächtigem Trachten

und Streben, um seine verlorne Erkenntnifs und Herrschaft wieder zu erlangen, seinen Zustand nicht verbessern.

Stolz war sein Fehler, und der wird nur in Unterwerfung gebüfst.

I. Allein der Trieb, zu schaffen, zu herrschen und sich als Herr irgend einer Schöpfung zu betrachten, liegt so tief in dem Menschen, dafs die Befriedigung dieses Triebes als unerlafsliches Erfordernifs zu seiner irdischen Glückseligkeit angesehen werden mufs.

II. Ferner ist das Verhältnifs zu bestimmen, in welchem er zu den andern geistigen Wesen, die er als verwandt und gleichartig neben sich entdeckt, stehet. Auch hier ist unmittelbare Erkenntnifs unmöglich, für die Ruhe des Menschen aber ist eine einstweilige Festsetzung dieses Verhältnifses durchaus erforderlich.

III. Endlich ist auch für den Menschen die Anschauung der Gottheit, wie sie ihm einst in Wahrheit und ewigem Lichte vergönnet war, verschwunden. Die Idee des höchsten Wesens aber, so wie die Festsetzung seiner Verhältnifse zu dem-

selben, ist wieder ein unentbehrliches Bedürfniſs zu Ruhe und Zufriedenheit des Menschen im Erdenleben.

So hätten wir also drei wichtige Forderungen des Menschen, deren jede auf irgend eine Weise Befriedigung verlangt. Den Drang zu unmittelbarer Erkenntniſs müssen wir für die Periode des Erdenlebens durchaus zur Selbstbeherrschung und strengen Unterwerfung verweisen, denn wir werden überall sehen, daſs seine Befriedigung in stolzem Beginnen nur verderblich wird. Doch in Demuth und liebendem Vertrauen, und in Harren und Unterwerfung bis zur Stunde der Erhörung und des Trostes, können wir auch selbst im Erdenleben jenem Drange manche Beruhigung versprechen, die ihm sonst nirgend her entstehen kann.

Den Trieb, zu schaffen und zu herrschen über, der vom Ursprunge her so tief in dem Busen des Menschen liegt, können wir nicht eben so zur Ruhe und Unterwerfung zurückweisen, denn wir würden damit zugleich die Sehnsucht des Menschen zur Glückseligkeit hienieden verdammen und zur Selbstverläugnung zurückverweisen müssen, wofür dennoch kein Grund zu entdecken seyn würde.

Mit Befriedigung dieses Triebes aber, müssen wir zugleich das Verhältnifs zu den verwandten Geistern, und das zum höchsten Wesen, so viel wir es vermögen, zu begründen suchen.

Nun aber ist die Allheit für die Erkenntnifs, und somit für die Beherrschung und Regierung des Menschen viel zu grofs und unerreichbar geworden. Die Wirklichkeit in Wahrheit und allgemeiner Nothwendigkeit steht fern von seiner Geisteskraft und Einwirkung.

Seine Sehnsucht nach dieser Einwirkung auf eine Welt der Wirklichkeit ist also nicht zu befriedigen. Seine Kraft kann er mit einer solchen nicht wieder in Verhältnifs bringen. Es bleibt also nur noch ein einziger Weg zu seiner Befriedigung übrig, und der gibt uns den Stoff zu den folgenden Erörterungen.

Hingabe an die Kunst.*)

Es mögte wohl unendlich schwierig, oder geradezu unmöglich seyn, etwas Sicheres über den Zustand des Menschengeschlechtes in seiner ersten Entstehung, oder über die Vollkommenheit seiner ursprünglichen Gestaltung entrifferen zu wollen. Allein betrachten wir es mit seinen Grundanlagen und Kräften; — mit seinen mancherlei, auf andere Weise unerklärbaren, oft freilich nur noch leisen, fast entschlummerten Erinnerungen, Gefühlen und Ahnungen, welche alle unwiderstehlich auf eine frühere hohe Macht und Schönheit hindeuten; — nehmen wir ferner noch die unwiderstehliche Sehnsucht des Menschen nach Herrschaft und Glückseligkeit, und endlich die aus dem Alterthum so laut zu uns sprechenden Ueberlieferungen, Schrift- und Bildwerke hinzu, — so dürfte es wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, dafs der, in reiner Verklärung lebende Mensch zum Beherrscher, und willkührlichen Meister

*) *Die höchste Aufgabe einer jeden Kunst ist, durch den Schein die Täuschung einer höheren Wirklichkeit zu geben*
Göthe, aus seinem Leben. III. S. 98.

der Welt bestimmt war. In hoher Erkenntnifs und Liebe regierte er alle ihn umgebende Schöpfung, welche wohl blos um seinetwillen, zu seinem Dienste geschaffen seyn konnte. Er war damals wahrscheinlich auf der Stufe höheren Wissens, noch ungetheilt im Bewufstseyn, noch mit gleichartigen Wesen, die er nun blos als verwandt wieder mit sich vereinigen zu können wünscht, innigst zu höherer Geistigkeit verbunden. In dem Sündenfalle wurde er von diesen getrennt, und entsank zu niederern Stufen geistiger Kraft, in vereinzeltes Bewufstseyn. Seinen Fall bereitete stolzes Erheben über seine Erkenntnifs, Streben nach der höheren und wohl gar nach der höchsten, die nur der Gottheit in der Ureinheit angehörte.

Nach diesem Sturze pafste die schöne grofse Welt zu dem in Erkenntnifs und Macht tief gesunkenen Menschen nicht mehr. Fremde und unlenksam wurde sie für ihn. Unbekannte strenge Mächte erhielten die Herrschaft derselben, welchen der Mensch zugleich mit unterworfen wurde. Natur- und Elementarkräfte standen unter unbegreiflicher Leitung, und nahmen nicht nur auf das Wort ihrer ehemaligen Beherrscher nicht mehr Rücksicht, sondern empörten sich oft auf unerklärliche Anregung, verfolgten und verschlangen selbst den kraftlosen Men-

schen, dessen Winke sie früher zu folgen gezwungen waren. Geängstigt von Allem, was ihn umgab, konnte nun der gefallene Mensch nicht mehr froh werden. Er lebte nicht mehr in der Freiheit seines unbeschränkten Willens, sondern in Trauer und Sehnsucht nach dem Verlornen und von äusserem Anstofs getrieben. Sein Schicksal war unseliger als das der Pflanze, härter als das des Thieres, weil diese nie etwas besseres gekannt, nicht über Verschlimmerung ihres ursprünglich bewufstlosen Zustandes zu klagen hatten. Gequält und in sich selbst getrieben, lebte der Mensch ein kummervolles Leben. Ihm ward keine Ruhe mehr und keine Freude.

Er war zum Beherrscher einer Welt bestimmt, die er in freier Willkühr sich nach Lust gestalten und ordnen könnte. In dem Sündenfalle wurde ihm die Kraft, oder vielmehr die Erkenntnifs, wie er sie früher zu brauchen vermochte, geraubt; aber zu seinem Unglück blieb das Andenken dieser Kraft, und das Gefühl, mit ihr zugleich sein ganzes Glück verscherzt zu haben, in seinem Inneren beständig. Der Keim all seiner ehemaligen Gewalt lag noch in seinem Busen. Aber der geringen Kraft entsprach die Einwirkung nicht mehr, die sie auf die umgebende Welt hatte. Die Erinnerung, das angenehme

Gefühl einer frühern Weltherrschaft war dem Menschen geblieben. Noch immer verlangte er, das Ding, als Gegenstand seiner Thätigkeit, frei lenken zu können. Dies Verlangen blieb dem Menschen nach seinem Sturze. Es blieb ihm zur Qual und Strafe im inneren Busen; das Gefühl nämlich, zum Herrscher über eine Welt bestimmt zu seyn, ohne die Gewalt zu dieser Herrschaft mehr zu besitzen; das Gefühl einer unendlichen Leerheit, die ihm wie ehemals durch Schöpfungen der Willkühr in Wirklichkeit auszufüllen, nicht mehr möglich war; das Gefühl noch stets reger Kraft, die aber des Gegenstandes ihrer Thätigkeit entbehren mufste; das Gefühl der Sehnsucht endlich nach dem Dinge, das befreundet ihm ehemals auf den Wink folgte, welches zu bewegen und zu lenken, ihm nun Kraft, Zügel und Wort geraubt war, welches alles er aber früher besessen und gekannt hatte.

In diesem Zustande konnte der Mensch sich in sein Schicksal nicht finden. Wüthend gegen dasselbe liefs er keinen Weg unversucht, keine Kraft unangestrengt, durch welche er zu dem Verlorenen zurückzukehren hoffte. Er forschte nach jeder verborgenen Triebfeder, nach jedem Mittel, auf die unregsamen Mächte der Allheit zu wirken, und sie wie ehemals zu regen und zu lenken. Umsonst. —

Nur stets mehr und mehr drückte den Hofärtigen der Zorn der beleidigten Gottheit, und in ohnmächtigem, trotzigem Streben verwirrte er nur immer mehr die Ansichten, die ihm von dem Dinge an sich noch geblieben waren, und nur immer tiefer sank er daher in Schwäche und Dumpfheit hinunter.

Diesem fruchtlosen Streben, seinen inneren Drang zu befriedigen, und wieder zu erreichen, was ihm einst angehörte, ohne es zu vermögen, folgte wahrscheinlich, was wir in der Mythe nach dem Titanensturz, oder in der Bibel nach dem Teufelsturz ausgesprochen finden: innerer Gram und Zorn des Menschen über sich selbst, dabei das schreckliche Gefühl seines Unvermögens und der demüthigenden Gewalt, die er über sich erkennen mufste, somit die Qual der Unkraft, und die verzweifelnde Sucht, sich selbst zu vernichten, weil der brennenden Begier des getriebenen Geistes nirgend her einige Befriedigung zu Theil wurde.

Aber aus diesem heftigen schreckbaren Toben und Wüthen gegen sein Schicksal, versank der Mensch bald in tiefe Trauer, aus welcher er zuerst das Gefühl von Reue über Sünde und Schuld empfand. Er entsann sich seines Unrechtes gegen die Gottheit, gegen die Welt und sich selbst, und indem er in

das Bekenntnifs desselben nun ausbrach, und ihm die Möglichkeit ahnete, in Liebe, Buſse und Sühne sich die feindlichen Mächte wieder zu befreunden, da ward in ihm die Rückkehr zu dem Besseren begonnen. Willig gab er sich nun an sein Schicksal hin, und nicht mehr in Trotz und Eigendünkel, sondern in Demuth und Unterwerfung erwachte in ihm wieder die Hoffnung, zu der verlornen Seligkeit zurückzukehren.

Das erste, welches er nun zu seiner Ruhe und zur Begründung seiner künftigen Existenz sich verschaffen mufste, war freilich die Kunde über das Verhältnifs seiner nunmehrigen Geisteskraft zu den Weltwesen, die ihn umgaben. Leider entdeckte er sehr bald die unendliche Ungleichheit dieses Verhältnifses. Allein der Drang in dem Inneren des Menschen zur Bildung und Einrichtung irgend einer Schöpfung um sich her, in welcher er seinen Trieben, zu gestalten, zu regieren und zu ordnen, Befriedigung verschaffen könne, war einmal zu laut und und zu heftig ausgesprochen, als dafs ihm, ohne diesem Drange auf irgend eine Weise abzuhelfen, einige Glückseligkeit hätte angedeihen können. Nun aber erkannte er die Allheit, der Einwirkung seiner tief gesunkenen Kraft unendlich fern entrückt. Zugleich wufste er es nun, dafs das eigenmächtige

Streben, sie wieder zu erreichen, nie mehr der Weg zu einigem Glück werden könne; und nun erwachte in dem Menschen in Liebe und Demuth die Idee, nach Maafsgabe seiner verminderten Kraft und seiner verringerten Vermögen, sich eine verhältnifsmäfsige Weltherrschaft zu verschaffen, neue Gestaltungen aus dem Gemüthe hervorzurufen, Nachbildungen der fern entrückten Allheit zu erzeugen, die er nach Willkühr schaffen, ordnen und lenken könne, und so also den regen Kräften Gegenstände zur Befriedigung darzureichen, nachdem ihnen die Allheit fremde und unlenksam geworden war.

Blieb nun auch die Begierde zur Herrschaft und zum willkührlichen Gebrauch alles geschaffenen Wesens, zur Qual in dem gesunkenen Geiste des Menschen, weil er nämlich dieser seiner früheren Kraft nun entsagen mufste, so war für ihn doch gewifs die Entdeckung, nicht ganz alles Schöpfungsvermögens beraubt zu seyn, höchst erfreulich. Die Rückkehr zu der verlornen Herrschaft durch hochmüthiges Streben und trotziges Bemühen war ihm versagt, und selbst Reue, Bekenntnifs und Bufse konnten ihm einstweilen dazu nicht wieder verhelfen. Aber in Demuth, Liebe und Unterwerfung sah er alsbald eine neue Ansicht der Dinge, eine neue Welt umher sich gestalten, in der er wieder seines Daseyns

sich freuen, wieder seiner Begier, in Willkühr zu bilden und zu herrschen, nach dem Verhältnifs seiner nunmehrigen Kraft zu diesen neuen Schöpfungen, Genüge leisten konnte, wie er es sonst in unbeschränkter Kraft in der Allheit gekonnt hatte.

So wird der Mensch, als *Künstler*, Schöpfer und Herr einer kleinen Welt; er befriedigt den eingepflanzten Trieb, zu herrschen, wenn auch nicht in der Wirklichkeit, doch in der Täuschung, wie wir dies unten näher erörtern werden. Allein dies genügt für das ganze Erdenleben zu seiner Ruhe und Zufriedenheit, ohne ihn zu hochmüthigem, sündhaftem Streben gegen die Gottheit zu verführen; er harrt nur schuld- und schmerzlos des besseren Schicksals in Unterwerfung.

Freilich ist der Unterschied zwischen seinem jetzigen und dem damaligen Zustande sehr grofs. So wie er jetzt ein kleines Kunstgebilde aus seiner Idee erschaffen, die einzelnen Theile desselben wählen, ordnen und sie nach Willkühr zu einem schönen Ganzen verbinden kann, wie er ihm gleichsam die Seele einhaucht, und nun das Ganze erkennend und auf einen Blick durchschauend, sagen kann, das ist mein Werk: — eben so übersah er damals, als er noch in schuldloser Reinheit

in der Welt stand, alle Kräfte der Naturwesen, durchblickte die tiefsten Tiefen der Allheit, sah die ersten Elemente, die ersten Keime der Dinge, die ersten Erregungen dieser Keime. Und zwar war er da gewifs, nicht zu irren, da er das Ganze erfafste.— Wahrheit und Ueberzeugung leiteten ihn in seinen Betrachtungen. Seiner Erkenntnifs war er auf seinem Standpunkte so gewifs, wie die Gottheit, die in ihm die Nerven jeder Elementarkraft, als in einem Gehirn der Schöpfung verknüpft hatte.

Aber nicht mehr so in den neuen Geistesgebilden des gefallenen Menschen. Hier mufs er der Allgemeinheit und Nothwendigkeit seiner Ansicht entsagen, wenn er seine Gestaltungen aus dem Inneren hervorruft; er mufs sich selbst verläugnen, weil die Uebersicht des Ganzen seine Kräfte übersteigt. Er weifs es nicht mehr, ob und wie seine Gemüthsproducte sich zu der Allheit einwirkend verhalten mögen, und so kann absolute Wahrheit und die Ueberzeugung, dafs er für die Allheit wirksam sey, ihn nicht mehr führen. Freiwillig mufs er hier an deren Statt Täuschung treten lassen, und sich selbst an diese hingeben. Dichtung tritt an die Stelle der Wirklichkeit, und wird die Seele der kleinen Welt, wie es früher die unmittelbare Anschauung und augenblickliche Durchblickung alles

geschaffenen Wesens gewesen war, welche unbedingt und absolut auf die ganze Schöpfung einwirkte.

Aber wohl dem Menschen, wenn er zu dieser Kenntnifs seiner selbst gelangte, wohl ihm, wenn er so viel Herrschaft über sich selbst gewann, um sich das, was wir hier sagten, selbst unverhohlen zu gestehen! In Entsagung wird ihm Ruhe, Friede mit sich und der Welt, Begnügung seines Triebes, zu herrschen; und die Hoffnung sogar wird erneuert, in diesem frommen Streben zu der verlorenen Glückseligkeit hoher Erkenntnifs zurückzukehren. — Denn im tiefen Geiste des Menschen liegen noch immer die schlummernden, gefesselten Kräfte, die ehedem die Allheit zu durchschauen, zu erfassen und zu lenken vermochten; sie liegen in ihm, und aus ihm werden sie auch dereinst wieder geweckt, und ihm wieder zum Gebrauche hingegeben werden, wenn er nämlich durch demüthiges Harren bis zur Zeit der Erlösung sich dessen würdig gemacht haben wird. Allein in selbstsüchtigem Streben nach der verlorenen Erkenntnifs und Macht, werden jene Kräfte und Ansichten nur immer mehr unterdrückt, gefesselt und verwirrt. Nur wenn in Hingebung und Unterwerfung der Mensch aus dem sanften Wehen stiller Ahnung, aus Erinnerung und Offenbarung in Liebe wieder zu hoffen, zu leben, zu schaffen, und nun

eine kleine Welt um sich her zu bilden anfängt, dann wird er auf manche Spur früherer Erkenntnifs wieder hingeleitet, es wird unvermerkt manche nur aus seinem Innersten geweckte Idee angeregt, die zur Ansicht der Allheit paßt. — Das, was er in der Natur und Wirklichkeit durch die Wissenschaft wieder erhaschen zu können wähnt, wird immer nur sehr einseitig, und in soweit mehr oder minder ungewifs und unerweislich bleiben. Einstweilen mag er sich daher mit dem, was ihm geblieben ist, begnügen, Liebe und Empfänglichkeit dafür zu gewinnen suchen, damit es zu einem schönen Ganzen sich ihm gestalte, und gewifs wird er dann in den Gebilden des stillen Gemüthes mehr Befriedigung seines regen Triebes zu Herrschaft und Erkenntnifs finden, als er in den einseitigen, mit Mühe erhaschten, stets nur sehr unzuverläfsigen Wahrnehmungen der ihm so weit entrückten Wirklichkeit je entdeckt haben würde. —

Es wird nun darauf ankommen, einen Begriff von dem, was wir hier Kunst und Kunstwerk nennen, festzusetzen. Wenn wir die schöne Eigenschaft für die wesentlichste bei jenen Begriffen annehmen, dafs nämlich dem in seiner Kunst und an dem Kunstwerke schaffenden und wirkenden Menschen innerer Friede und Ruhe in dem Gemüthe

gegeben werde, so ist es klar, dafs wir uns mit den gewöhnlichen Definitionen von Kunst nicht begnügen können. Für's erste erfordert man gewöhnlich zur Kunst und von dem Künstler, dafs sie, zu irgend einem moralischen, oder vielleicht noch zu anderem Zwecke, für sich und für andere, aus gesammelten schönen einzelnen Ansichten der Aussenwelt ein neues Gebilde hervorbringen, und dieses als etwas Fertiges anschaubar hinstellen. Man erlaube uns den schon früher hergeleiteten, und unten noch weiter zu begründenden Zweck dessen, was wir Kunst nennen, hier sofort gelten zu lassen, nämlich den, dafs der in ihr beschäftigte Mensch, indem er seine in freier Willkühr aufgefafste Idee liebgewinnt, und sie zu einer schönen organischen kleinen Schöpfung auszuführen strebt, vergessend und verzichtend auf seine verlorne Herrschaft über die Wirklichkeit, sich an die Täuschung hingibt, und so Ruhe, Befriedigung und reine Freude für die Zeit seines Erdenlebens findet. Legen wir dieses als festen Grund, so folgt, dafs diesen Zweck eigentlich nur jeder Mensch für sich, indem er selbst Künstler ist, erreichen kann und mufs. Ein fremdes Kunstwerk kann uns allerdings sehr angenehm beschäftigen, vielmehr, es kann für unser ganzes inneres Leben und Seyn von der gröfsten Wichtigkeit werden. Aber eigentlich nicht als Kunstwerk

an sich, vermag es dies; sondern vielmehr, insoweit wir es als Theil, als Material, als Ton zu demjenigen Kunstwerke aufnehmen, welches wir in unserem eigenen Gemüthe bearbeiten. Ein von fremder Kunst hervorgebrachtes Werk, welches nicht gleichsam einen Ton angibt, welcher zum Einklang unserer inneren Thätigkeit noch fehlte, oder wenigstens, doch recht gut in derselben Anwendung finden kann, ist für uns als Kunstwerk ohne allen Werth. Somit nehmen wir also hier zum Hauptzwecke aller Kunst das an, was sie dem thätigen Künstler selbst werden soll und wird. Und so gehen wir noch weiter und sagen, dafs zu diesem Zwecke das vollendete, anschauliche, als ein fertiges Erzeugnifs hinstellbare Werk nicht nöthig sey. Jede liebgewonnene, einer Ausbildung und Bearbeitung fähige Idee, jede Schöpfung des thätigen Geistes, welche mit Liebe in dem eigenen Inneren sich gestaltet, wagen wir hier dem Kunstwerke gleich zu setzen, und den, welcher diese auffafste und in sich herum trägt, sich darüber beschäftigt und erfreut, mit in dem Begriff eines Künstlers zu begreifen. Die Aesthetiker mögen uns solche Abweichung von angenommenen Definitionen vergeben, da wir uns nun auch ferner alles Eingriffs in eine der bestehenden Theorien enthalten wollen. Wir konnten hier nur den Zweck, den wir uns bei der Kunst vorsteckten, im

Auge behalten, den nämlich, dafs sie dem an die Täuschung hingegebenen Menschen Ersatz für die ihm fremde gewordene Wirklichkeit werde, und so inneren Frieden und Freude des Lebens gewähre. Dies nur, scheint uns, kann der hohe Zweck aller Kunst werden, und mögte auch wohl schwerlich auf anderem Wege zu erreichen seyn. Gehört ja doch alles Andere dem Menschen eigentlich nicht an; es kommt ihm ohne sein Zuthun von aussen her, er erzeugt es nicht, und somit ist es ihm fremde und nicht eigentlich sein.

Den stärksten Gegensatz gegen das, was wir hier Kunstproducte nennen, haben wir an den Sätzen der Wissenschaft. Sie sind für den Menschen feste Normen, die er sich aus der ihm noch gebliebenen Erkenntnifs mit dem Verstande zu abstrahiren vermag, aber sie sind nicht seine Erzeugnifse. Er entdeckt sie, und sie erhalten sogar in dem Erkennbaren, und für die Formen, die einmal für *seinen* Verstand als allgemein und nothwendig erscheinen, ebenfalls Allgemeinheit und Nothwendigkeit. Aber schon das Streben nach solcher Erkenntnifs in Forschen nach den Regeln der Wirklichkeit, verwarfen wir oben, und behaupteten seine Nichtigkeit als Weg zur Rückkehr zu dem verlornen Glücke. Jene Sätze entdeckt der Mensch als für

ihn unabänderlich und unbedingt, als strenge, unverletzbar gewordene Gesetze, an die er sich nicht wagen darf, weil er ihre Wahrheit und Nothwendigkeit, in soweit sie seinen Verstand überzeugt, verehren mufs, ohne sich aber davon weiteren Grund angeben zu können. Zu seiner Ruhe und Freude, zu einem Ersatz für die ihm fremde gewordene Wirklichkeit, können sie ihm nicht werden. Vielmehr können sie ihn blos schmerzlich an seine ehemalige Vollkommenheit und an den Grad seiner früheren Erkenntnifs erinnern. Mit dieser ging auch die Gewalt, welche er an jene Satze der Wissenschaft hatte, verloren. In seiner ersten hohen Erkenntnifs konnte er sie gewifs nicht nur ganz erfassen und begreifen; sondern selbst sie beherrschen und nach Lust anwenden; vielleicht stand bei der grofsen Allgemeinheit seiner Ansicht noch manche dieser Denkformen seinem freien, willkührlichen Gebrauche, ja seiner Abänderung und Verwerfung anheimgestellt, vor denen er sich nun mit Achtung beugen, und sich ihrer unumschränkten Gewalt unterwerfen mufs, weil sie das Besitzthum und der Antheil fremder Mächte geworden sind. Als heilige, strenge Maafsregeln seines Denkens, gleichsam als Denkmäler ehemaliger unbegränzter Wissenschaft, mag er sie betrachten, wenn er sie in den Forschungen und Bestrebungen seines Verstandes auffindet, und er

mag sich hüten dafs sie ihn nicht zu eitelm Stolze, als hätte *er* ihnen ihre strenge Unbedingtheit und Nothwendigkeit gegeben, reitzen; sondern sie mögen ihn, als Erinnerungen an die verlorne Erkenntnifs der Allheit nur mehr zur Demuth und Unterwerfung anmahnen.

Diese Sätze der Wissenschaft, welche ehemals der Erkenntnifs des Menschen und seiner Willkühr mögen angehört haben, stehen nun, seiner Macht auf sie fern entrückt, streng und nothwendig da, und können in so weit die Stoff zu seinen eigenen Geistesgebilden werden, in welchen er Ersatz für die Einwirkung auf die verlorne Wirklichkeit fände. Sie gehören einmal zu den tiefen Grundgesetzen der unerreichbaren Allheit, und diese kann nur in ihrer Totalität erkannt, dem Menschen einmal wieder zu seiner ehemaligen Glückseligkeit verhelfen; hienieden aber ist dieses Trachten nur verderblich, das Trachten zur Erfassung dieser Totalität nämlich. Den einzelnen Formen jener Denkgesetze zum Behuf der Anwendung einzelner Wissenschaften nachzuforschen, und die Art, wie dieses geschieht; die allmähliche Auffindung derselben und Entdeckung eines Systems in diesen einzeln aufgefundenen Formen, das mag, allem besseren Streben unbeschadet, eine Lieblingsidee des Mannes werden können; das

widerspricht auch dem, was wir oben annahmen, nicht. Nur mufs er sich im Stolze nie dahin erheben, dafs er in seinen Constructionen, als das Resultat seiner Schlüsse und Berechnungen, die Allheit wieder ergreifen zu können wähne; oder, wie es leicht, und oft wirklich bei solchen Menschen der Fall ist, glaube, schon einen grofsen Theil derselben ergriffen zu haben. Es kann ein solcher Forscher weit in seinen (vielleicht doch ewig nur subjectiven, immer nur für den *menschlichen* Verstand allgemeinen und nothwendigen) Erkenntnissen vordringen, so dafs er sich etwa selbst schmeichelt, die Welt mit scharfem Blicke durchschauen zu können. Aber bei all seinem Scharfsinne können wir es als ausgemacht annehmen, dafs er sich der Einseitigkeit schwerlich wird erwehren können. Ferner wird ihm, der da alles mit dem kalten Messer des Verstandes zergliedert und durchsucht, alles in mathematische Formeln zu bringen, bemüht ist, nicht das zu Theil werden, was wir hier als den Zweck beglückender, menschlicher Thätigkeit annehmen wollten. Es wird sich ihm nicht eine erfreuliche, liebliche Ansicht der Welt eröffnen, denn in seinem Streben zur Erforschung der Wirklichkeit, deren allgemeine und einzelne zweckmäfsige Einrichtungen er doch nie alle wird durchschauen können, wird das Schreckliche, Feindliche, dem Men-

erfafsten Idee, die nun weiterer Ausarbeitung und Vervollkommnung fähig ist, wohl am ersten dem Menschen der Weg zu irdischem Glücke mögte gefunden werden, so wird es leicht klar, dafs dazu die schnöde Sinneslust durchaus untauglich seyn müfse. Denn einmal ist sie nicht das Werk des Menschen selbst. Sie kommt von aufsen an ihn heran und wirkt auf ihn ein. Und dann, weit gefehlt, dafs er darin Befriedigung seines Dranges, zu ordnen und zu herrschen, finden sollte, haben jene Lüste vielmehr Gewalt auf ihn, und vermögen ihn zu fesseln. Nie wird der Mensch die Leerheit, die er in sich nach dem Sündenfalle und dem Sturze von den Stufen hoher Erkenntnifs fühlet, durch solche Genüfse, die das Herz unbefriedigt lafsen, auszufüllen im Stande seyn. Er wird durch sie nie auf den Weg zum Bessern zurückkehren, nie einige Befriedigung und wohlthätige Ruhe darin finden, denn nur berauschend und einschlummernd, nicht erquickend und für die Dauer beruhigend ist ihr Reitz. Reellen Werth haben sie also für ihn nie, können aber in so weit für ihn brauchbar werden, als sie ihm neue Lust und Erheiterung zur Bearbeitung seiner eigenen Kunstgebilde gewähren. Nur in so weit frommen sie daher auch dem, welcher erst den Genufs des im Innern sich entwickelnden frohen Lebens gekostet hat, und ein solcher

ist gegen die Verführung zu roher Sinnlichkeit gewifs am sichersten, weil diese mit den reinen Geistesfreuden in ewigem Widerspruche steht. Die schönen Gestaltungen seines liebenden Gemüthes führen ihn zurück zu dem innern Frieden, und nur in ihnen wird er die reinsten Spuren zur Wahrnehmung höherer Erkenntnifs wieder auffinden, die in dem Wuste unheiliger Lüste nur immer tiefer verschwinden.

Es könnte leicht aber einer glauben, dafs die geistige Freude, welche wir dem Menschen aus der Bearbeitung seiner Kunstwerke versprechen, in der Hoffnung der künftigen Vollendung, oder in der Zufriedenheit mit der schon zur Genüge erreichten Vollendung bestehe; in der Lust also, sein nun als fertig hingestelltes Werk, seine schöne in sich zu einem Systeme geschlossenen Ideen, betrachten zu können. Da wir aber die eigentliche Lust des Menschen als Künstlers oben in der Bearbeitung seines Kunstwerkes selbst setzten, an welchem er immerfort beschäftigt seyn sollte, zu dessen endlicher Vollendung alle seine Bemühungen, dafs ich so sage, alle Schritte und Werke seines ganzen Lebens abzielen sollten, so sollte in diesen Productionen, die wir hier als Schöpfungen der Liebe zur Kunst sich gestalten sehen, nichts vollendet, dem Künstler

sehen allenthalben Fürchterliche sich auf die traurigste Weise überall offenbaren. Es wird ihm, was wir als Quell frohen Lebens in Unterwerfung und freiwilliger Hingabe an die Täuschung glauben gefunden zu haben, abgeschmackt und lächerlich scheinen, und es wird ihm nichts übrig bleiben, als kalt und herzlos durch die überall ihn angrinsenden Natur- und Elementarkräfte herzuschreiten, und so unerbittlichem Schicksal furcht- und trostlos entgegen zu gehen. Wir können wohl seine relativ sehr weit gediehene Wissenschaft, und das, was er dadurch hervorzubringen vermag, bewundern; aber es wird uns dabei zu Muthe werden, fast wie bei dem Anblicke eines Menschen, der mit Verläugnung alles menschlichen Gefühls mit langsamer Hand die himmelschreiendsten Grausamkeiten beging, und auch nun noch auf sein Werk mit der entsetzlichsten Kälte heruntersieht, als wäre er in unerklärbarem Zauber gefesselt. Wir können, was er uns augenscheinlich darthût, und was er wie ein Wunderthäter zu wirken vermag, anstaunen und unbegreiflich finden; aber er wird uns wie eine fremde Geisteskraft erscheinen, und ein Gefühl von Freundschaft und Liebe für ihn wird sich in uns nicht regen, weil wir auch in ihm nicht leicht innern Frieden, kein in sich geschlossenes und geordnetes Gemüth entdecken. Meistens werden wir seine Seelenvermö-

gen in wechselseitigem Kampfe sehen; zu froher, heiterer Betrachtung des Lebens wird er nicht gelangen, und wir werden uns daher nie zu ihm hingezogen, nie im Geiste mit ihm verwandt fühlen.

Eben so wenig ist der Bearbeitung als Kunstwerk, wie wir es oben nannten, alles das fähig, was den Menschen nur beschäftigt, in so weit es seinen äufsern Sinn afficirt, auf diesen angenehm oder unangenehm einwirkt, und nach diesem Sinnenreitze ihm wieder fremd und todt wird. Das Leiden ist meistens, wenn auch nicht allzeit, für das frohe Leben des Gemüthes störend, oft ganz zerrüttend, und wenigstens das anhaltende Leiden wird daher auch der bessere Mensch von sich zu entfernen streben.

Aber die sinnliche Lust, der angenehme Sinnenreitz ist schon manchem der früheren und neueren Philosophen als beachtungswerth erschienen, als ob er nämlich dem Menschen zur Erreichung höchster Glückseligkeit behilflich werden könnte Wenn wir aber auf das zurückgehen, was wir oben annahmen, dafs nämlich in der Befriedigung des menschlichen Triebes zur Herrschaft, durch Hervorbringung einer kleinen Schöpfung aus freier Willkühr, in einer aus der eigenen Seele in Liebe

erfafsten Idee, die nun weiterer Ausarbeitung und Vervollkommnung fähig ist, wohl am ersten dem Menschen der Weg zu irdischem Glücke mögte gefunden werden, so wird es leicht klar, dafs dazu die schnöde Sinneslust durchaus untauglich seyn müfse. Denn einmal ist sie nicht das Werk des Menschen selbst. Sie kommt von aufsen an ihn heran und wirkt auf ihn ein. Und dann, weit gefehlt, dafs er darin Befriedigung seines Dranges, zu ordnen und zu herrschen, finden sollte, haben jene Lüste vielmehr Gewalt auf ihn, und vermögen ihn zu fesseln. Nie wird der Mensch die Leerheit, die er in sich nach dem Sündenfalle und dem Sturze von den Stufen hoher Erkenntnifs fühlet, durch solche Genüfse, die das Herz unbefriedigt lafsen, auszufüllen im Stande seyn. Er wird durch sie nie auf den Weg zum Bessern zurückkehren, nie einige Befriedigung und wohlthätige Ruhe darin finden, denn nur berauschend und einschlummernd, nicht erquickend und für die Dauer beruhigend ist ihr Reitz. Reellen Werth haben sie also für ihn nie, können aber in so weit für ihn brauchbar werden, als sie ihm neue Lust und Erheiterung zur Bearbeitung seiner eigenen Kunstgebilde gewähren. Nur in so weit frommen sie daher auch dem, welcher erst den Genufs des im Innern sich entwickelnden frohen Lebens gekostet hat, und ein solcher

ist gegen die Verführung zu roher Sinnlichkeit gewifs am sichersten, weil diese mit den reinen Geistesfreuden in ewigem Widerspruche steht. Die schönen Gestaltungen seines liebenden Gemüthes führen ihn zurück zu dem innern Frieden, und nur in ihnen wird er die reinsten Spuren zur Wahrnehmung höherer Erkenntnifs wieder auffinden, die in dem Wuste unheiliger Lüste nur immer tiefer verschwinden.

Es könnte leicht aber einer glauben, dafs die geistige Freude, welche wir dem Menschen aus der Bearbeitung seiner Kunstwerke versprechen, in der Hoffnung der künftigen Vollendung, oder in der Zufriedenheit mit der schon zur Genüge erreichten Vollendung bestehe; in der Lust also, sein nun als fertig hingestelltes Werk, seine schöa in sich zu einem Systeme geschlossenen Ideen, betrachten zu können. Da wir aber die eigentliche Lust des Menschen als Künstlers oben in der Bearbeitung seines Kunstwerkes selbst setzten, an welchem er immerfort beschäftigt seyn sollte, zu dessen endlicher Vollendung alle seine Bemühungen, dafs ich so sage, alle Schritte und Werke seines ganzen Lebens abzielen sollten, so sollte in diesen Productionen, die wir hier als Schöpfungen der Liebe zur Kunst sich gestalten sehen, nichts vollendet, dem Künstler

sollte sein Werk nie fertig scheinen. Sonst ist es auch um seine Freude an dem Werke selbst schnell geschehen, und bald wird ihm seine Schöpfung wieder entschwinden, zusammenfallen oder wenigstens gleichgültig werden. Die Lust und Freude, über das zu seiner Zufriedenheit vollendete Werk ist es also nicht, was der Künstler in seiner Liebe zur Kunst betrachtet, und so können wir sogar hier noch ferner sagen, dafs an der gröfsern oder mindern Vollendung und Vollkommenheit seines Gebildes für den Künstler in eben dieser Hinsicht wenig gelegen sey. Freilich mag man gerne zugeben, dafs der ausgebildetere Künstler, der nämlich, welcher die Idee in einem Kunstwerke am glücklichsten darzustellen und zu erreichen vermag, in seiner Schöpfung allerdings mehr Befriedigung und Freude findet, als der weniger vollkommene. Aber die eigentliche Lust, welche der Künstler, und eben so jeder Bearbeiter einer aus dem Innern aufgefafsten schönen Idee, den wir dem Künstler gleichstellten, in der Hingabe an die Täuschung der Kunst in ihrem Werke finden sollen, besteht in dem unaufhaltsamen, glücklichen Fortschreiten bei der Ausbildung ihrer Werke. Diese aber kann gleich grofs seyn, bei dem, der von noch sehr niedern Stufen der Vollkommenheit seiner Productionen zu allmählig höheren, wie bei dem andern, der von schon sehr

erhabenen zu noch erhabeneren Graden der Vollendung hinansteigt. Behält er sein Werk in Hingabe an die Täuschung nur von Herzen lieb; wird die Bearbeitung und Ausführung desselben seine einzige Lust und Glückseligkeit, so wird er nie glauben, es zu der höchstmöglichen Vollendung gebracht zu haben. *) Stets sieht er, dass es seiner schaffenden, ordnenden Hand noch bedarf, und mit dem höheren Grade der Ausführung wächst auch die Liebe, die er für dasselbe trägt; mit dieser aber wird ihm immer mehr der Hauptzweck, den wir als den der Hingabe an die Täuschung der Kunst aufstellten, erreicht. Nämlich in dieser Liebe, die er für die Ausbildung seines Werkes fühlet, das so ganz sein Inneres beschäftiget, so durchaus die Forderungen und Bedürfnisse seines Herzens befriedigt, wird er leicht die ihn rings umgebende, aber für ihn fremd und unerkennbar gewordene Aussenwelt vergessen; er wird die strafenden Leiden, die in ihr obwalten, leichter tragen; er wird die Freuden roher Sinneslust, welche die gemüthlosen Söhne des Verderbens sich in ihr erjagen, verachten lernen,

---

*) *S. was darüber in* Corinne v. Mad. de Stael *II. Pag.* 36, *in Hinsicht auf die Bildhauer im Alterthume gesagt ist.*

und somit versöhnt er sich stets mehr den beleidigten Weltgeist, da er sich willig seinem Gerichte unterwirft, und sich zugleich in innerem Frieden und in den Gebilden seiner, aus sich aufgegriffenen liebevollen Weltansichten erfreut; sich erfreut, dafs ihm, in leisem Wehen sich regender Erinnerungen, Ahnungen über die unerforschlichen Weltkräfte wieder aufleben, die, ähnlich den Zaubermächten, welche ihm seine Geistesschöpfungen hervorbringen und gestalten helfen, die grofsen Weltproductionen erregen und die Zügel der Elementarkräfte lenken. So gehet dem Menschen in dem Liebesvermögen wieder auf, was er in dem hochmüthigen Streben nach höherer Erkenntnifs einst verlor.

Um mehrerer Deutlichkeit willen glaube ich hier am Zweckmafsigsten, das Leben und die Handlungsweise der Künstler, sowohl wirklicher Bildner und Hervorbringer anschaulicher Werke, als auch solcher, die blos eine aus dem Gemüthe aufgefafste, nicht körperlich hinstellbare Idee zu ihrer Lust in Willkühr ausbilden und bearbeiten, zu schildern.

So erfafst z. B. der Maler die einzelnen Naturerzeugnisse der ihm fremd oder gar feindlich gewordenen Allheit. Er betrachtet sie liebevoll, und so wie sie ihm erscheinen, ordnet er sich aus ih-

nen ein schönes, darstellbares Ganzes in seiner Phantasie, ohne sich um die tiefe Untersuchung der fernen Wirklichkeit und um die Erforschung des innersten Wesens der Dinge zu bemühen.

Einst mag dem in Unschuld wandelnden Menschen, die ganze Schöpfung in der Wirklichkeit nach Lust zu gestalten, zu ordnen und zusammenzustellen, vergönnt gewesen seyn. Er konnte sich ohne Zweifel daraus hervorbringen, was nur sein unumschränkter Wille, sein reines Gefühl für hohe Schönheit verlangte; denn freie Durchschauung und Einwirkung auf jedes Element und seine Kräfte war ihm gegeben.

Da war die Welt mit all ihrer Pracht das Kunstgebilde, welches dem Menschen zur freien Erkenntnifs und willkührlichen Gestaltung hingegeben war. Wahrheit, unmittelbare Gewifsheit in der Anschauung leiteten ihn; er war im Genusse stets selig. Nun aber ward seine Erkenntnifs und Macht in dem Sündenfalle vermindert und sein Wirkungsvermögen war auf grofsen Allheit aufser allem Verhältnifs gesetzt. Nur die Sehnsucht, der Drang zur Herrschaft und Erkenntnifs blieb in dem Busen des Menschen, und diese müfsen in dem verminderten Verhältnisse zu der Kraft des Menschen befriedigt

werden. Was die Wahrheit in der Wirklichkeit versagt, das gestattet die Täuschung in der Kunst, und dieser in Demuth hingegeben, eröffnet sich der Mensch ein weites Feld neuer, herrlicher Schöpfungen.

Nicht zwar vermag er es nun, in der mit schöpferischer Thatkraft wirkenden Idee, den Wesen in der grofsen Allheit und Wirklichkeit zu gebieten; aber auf diese in Demuth verzichtend, bildet er sich aus den einzelnen erfafsten Anschauungen der Gegenstände eine neue Welt in der stillen Seele, und stellt sie nach eigener Lust und Willkühr als Kunstproducte an seine Tafel hin. Dann lebt er mitten unter seinen Erzeugnissen und Gebilden, und da er sie nach Lust schaffen und ordnen darf, wird es ihm leichter, der verlornen Einwirkung auf die Kräfte der wirklichen Natur zu entsagen.

Ein schwaches Bild von erkannter Schönheit in Formen und Farben schwebt ihm aus jenen Zeiten der Unschuld in halbdunkler Erinnerung noch vor, und nach diesem Bilde erscheinen aus seiner Hand kommende Gestaltungen frommer Liebe und Begeisterung. Er vergifst seiner und seiner Leiden, und verliert sich in der jungen Schöpfung, die er vor sich aufstellt. Ihn fesselt gleichsam ein Zauber göttlichen Wahnsinnes, es fesselt ihn eine himm-

lische Wollust und heilige Andacht vor der hohen Majestät der grofsen Allheit, vor der er sich ehrfurchtsvoll beuget, und von dem Funken der ewigen Schöpfungskraft durchglüht, sucht er das Erhabenste, was er nur noch zu erfassen vermag — darzustellen. Er malt die schönsten Naturgegenden, ihre erschütterndsten Schauspiele, ihre bedeutsamsten Scenen, in Landschaften, in Gewittern und Wasserfluten, in dem ruhigen Sonnenuntergange. Selbst das Bild des Menschen, wie er einst in vollkommener Schönheit herrlich einherwandelte, weifs er aus jenen Regungen des begeisterten Gefühles wieder zu erfassen, und malt in ausdrucksvoller Kraft den Mann, und in holder Weichheit das Weib.

Aber es gehet ihm aus der hohen Bewunderung und aus der zarten Rührung, womit er diese Gegenstände ergreift, noch ein erhabneres Bild in dem innersten Heiligthum seines Geistes wieder auf, dessen Erkenntnifs ihm längst entschwunden, dessen unendliche Kraft und Schönheit aber aus den geschaffenen herrlichen Naturkräften und Schönheiten ihm wieder zu abstrahiren vergönnt wird. Er fliefst in Andacht und heiliger Begeisterung dahin, in der Idee eines unendlich mächtigen und liebevollen Wesens, dessen innerstes Seyn und Leben sich auf die wunderbarste Weise in den Werken der Schöpfung aus-

spricht. Und dessen Bild, das Ideal der Liebe und Macht in hoher Erkenntnifs, wagt er in der Fülle von Demuth, Unterwerfung und göttlicher Inbrunst über seiner neuen Schöpfung darzustellen. Ergriffen von unerklärbarem Gefühle dessen, was gleichsam eine unbekannte Macht, der er sich in Liebe hingab, aus ihm heraus wirkte, wirft er sich vor seinem eigenen Gebilde nieder, und verläugnet, im Inneren tief bewegt, sich selbst, da er sich gewürdigt sieht, aus der hingegebenen Seele ein erhabneres Ideal von Gottheit und Weltschöpfung aufzustellen, als er es in stolzem Forschen nach Erfassung der Wirklichkeit und in eitelm Eigendünkel je erreicht haben würde.

Dann wird es dem friedlich und genügsam an seine Productionen hingegebenen Bildner leicht, der rund um ihn her feindlich gewordenen Welt zu vergessen. Er weifs, dafs er ihrer Kräfte nicht mehr mächtig ist, ihre Tiefen nicht mehr durchschauen, nichts mehr in der Wirklichkeit zu seinen Zwecken nach freier Willkühr lenken und ordnen kann. Streben nach dieser verlornen Macht, und einseitiges Wiedererreichen derselben, würde für ihn nimmer erfreulich werden können, weil er, wenn er auch einzelne Erkenntnisse erlangte, doch nie der ganzen System wieder zu durchschauen vermögte.

Nur zu seinem Grausen und Entsetzen, würde er es in seinem Erforschen der Wirklichkeit immer mehr einsehen, welch schreckliche Mächte ihn umgeben, deren Erkenntnifs ihm ewig ferne und fremde seyn wird, auf die also einzuwirken ihm stets unmöglich bleibet.

Daher überträgt der in seinen Bildern beruhigte und jenem eiteln Forschen entsagende Künstler die einzelnen Erscheinungen der wirklichen Aussenwelt in seine Schöpfung. Aber nicht in *dem* Lichte, wie der kalte Vernünftler sie zu seinem Schrecken erblickt und erforschet; nein, in Liebe begreifet er die Dinge ausser sich, und in Liebe befreundet er sich mit ihnen, wie er im Anfange mit ihnen befreundet war. Zum Opferaltar reinigender Sühne wird ihm der Fels, der entrollend der Berghöhe ihn zu zerschmettern drohte. Eine Gottheit enttaucht den wogenden Fluten, die ihn in bezaubernden Gesängen in ihren Strudel zu ziehen versucht hatte. Alles erhält für ihn Leben und Liebe. Jedem Wesen will er gut und mögte ihm wohlthun, und so wird es ihm leicht, sie als auch gegen sich freundlich gesinnt zu denken und darzustellen.

Was fehlt ihm also noch zur Herrschaft in einer kleinen Welt, in der er Beruhigung und ganz-

liche Befriedigung seiner Triebe findet? Fürwahr, in gläubiger Hingabe und Unterwerfung wird ihm hier tröstliche Ahnung der verlornen Wissenschaft wieder aufgehen und wie ein Traumgesicht das frohe Gemüth beleben. Die ganze Unendlichkeit wird sich ihm in lebendigerer Fülle und gewisserer Allgemeinheit darstellen, als er sie je in ärmlichen Speculationen würde aufgefunden haben.

Betrachten wir weiter den Baukünstler. —

Als dem Menschen die Gottheit noch in unmittelbarer Anschauung vor Augen schwebte und alle Elemente ihm befreundet und seiner Willkühr unterworfen waren, da bedurfte es keines Bauwerks. Jedes Gestäude mufste sich auf seinen Wink zum schützenden Dach wölben; jeder Rasen zum sanften Lager für ihn anschwellen.

So war dem Menschen überall unter den freundlichen Naturkräften gefunden, was er nun mit Mühe in ihnen hervorbringen und doch wieder ihrer Zerstörung preis geben mufs.

Eben so war ihm, dem die Einsicht in alles geschaffene Wesen gegönnt war, die Welt im eigentlichen Verstande der Tempel Gottes. Er selbst war Priester in demselben, und in ununterbrochener

Andacht und Begeisterung erkannte er überall den sichtbarlich wirkenden Finger der Allmacht, die alles Wesen belebte und zu des Menschen Freude und Lust erschuf. Da war kein irdisches Leiden, kein körperliches Bedürfnifs, keine sinnliche Freude, die den heiligen Menschen in der hohen Andacht gestört hätte. Keines Opfers zur Sühne, keines zur Abwendung des göttlichen Zornes, keines Bittopfers bedurfte es da. Das einzige denkbare Opfer loderte auf dem Altare des menschlichen Herzens in grenzloser Liebe.

Wie ganz anders aber ward dies alles nach dem Sündenfalle. Die Anschauung der ewigen Gottheit, und mit ihr die Kenntnifs und Herrschaft der Welt und ihrer Kraft ist für den sündigen Menschen verloren. Mühsam mufs er sich selbst vor den feindlichen Naturkräften zu schützen suchen, die auf ihn nun weiter nicht mehr Rücksicht nehmen, und fremden Gesetzen gehorchen. Kalt und finster liegt die Erde vor ihm; es ist der Geist verschwunden, der sie heiligte, belebte und in himmlischer Weihe zu seinem Tempel einsegnete.

So sieht sich also der Mensch seiner höchsten Wonne, seiner erhabensten Würde beraubt, und er müfste verzweifelnd über sein Schicksal seine

Existenz verfluchen, wenn nicht auch hier wieder Reue, Demuth und Unterwerfung ihm Hoffnung der Rückkehr zum Bessern und Mittel zeigte, seine Sehnsucht nach dem Verlornen einigermaafsen zu befriedigen. Er mufs entsagen dem Streben nach der ehemaligen hohen Erkenntnifs. Was in jener heiteren Klarheit reiner Anschauung, in jener Welt himmlischer Wissenschaft die Allheit ihm seyn könnte und wirklich war, das mufs nun, da die Natur der Dinge ihm finster und fremde geworden ist, in neuer Schöpfung, hingegeben an die Täuschung der Kunst, ersetzt werden.

So entsteht die Baukunst. Zurückgekehrt in seine innere Seele verzichtet der Baukünstler auf das Streben nach jener ehemaligen Erkenntnifs in eitelm Forschen und Trachten. Er begnügt sich mit dem, was ihm noch von jener ewigen Wissenschaft und von dem Gefühle für das Höchste übrig geblieben ist; und wie er es vermag, und es der innere Drang, sich dem Unendlichen wieder zu nähern fordert, so beginnt er neue Bauwerke aufzuführen, in verkleinertem Maafsstabe, ähnlich den Grundrifsen derer, die ihm noch von der Anschauung der Allheit in dunkler Erinnerung liegen. Das Gefühl für Schönheit in Ebenmaafs und Verhältnifs, wie er sie einst in der ganzen Schöpfung einzusehen

mag fähig gewesen seyn, führt ihn in seinem Werke, das er sich erst nur zum Schutze gegen die Einwirkung der Elemente nothdürftig eingerichtet hatte. So sucht er nach und nach künstlich zu seiner Lust, für sein Bedürfnifs und seine Bequemlichkeit wieder zu ersetzen, was ihm ehemals so leicht und so herrlich auf sein bloses Wort entstand.

Aber so wie dem Menschen die Welt fremde, lieblos und feindlich erscheint, und er sich nur nach und nach mit ihr wieder versöhnen und befreunden kann, also ist auch die frohe Anschauung der Gottheit, als eines unendlich liebevollen, weisen und durchaus gütigen Wesens, fürs erste für ihn verloren. Er denkt sie sich nothwendig als den beleidigten Herrn der Allheit, der den Frevel des hochmüthigen Menschen zu rächen bereit sey. Daher glaubt er alles anwenden zu müssen, seinen Zorn zu besänftigen, seine Strafe aufzuhalten. So sind Altäre zu Brand- und Sühnopfern das Erste, worauf der Mensch verfällt, und das Leben der Pflanzen und Thiere läfst er in das Meer des ewigen Urgeistes, aus dem es entfloss, zurückschweben, um seine eigene Persönlichkeit so lange als möglich zu retten.

Doch kehren alsbald auch wieder höhere Gefühle in den reuigen Busen zurück, und selig wird ihm

die Gottheit als versöhntes und wieder mit Liebe auf das Menschengeschlecht herunter blickendes Wesen zu denken möglich. Er mögte sich ganz wieder in Umgebungen, ähnlich der ersten erfreulichen Periode der Schöpfung, und mit der Gottheit wieder in eben jenes Verhältnifs setzen, in welchem er im Stande der Unschuld zu ihr stand. Alles soll ihn, hingegeben an die Täuschung in der Kunst, wieder erfreuen, beruhigen und befriedigen, was ihm ehemals in Wahrheit und Wirklichkeit zu erfassen und zu seiner hohen Glückseligkeit zu beschauen und zu gebrauchen vergönnt war.

So unternimmt es der Mensch, anpassend seinen nunmehrigen verringerten Geistesvermögen die Natur nachzubilden, deren ganze Tiefe und Ausdehnung für ihn zu grofs, zu unerfafslich geworden ist. Schon ist ihm aus den einzelnen Naturkräften, die er in frommer Andacht und stiller Beschaulichkeit hier und dort wieder auffand, wunderbarlich und unerklärlich, wie aus Zauberdünsten, das Bild der Gottheit als gestaltloses Idol aufgestiegen Die vielen Naturkräfte, die er nachher diesem Idole unterworfen zu sehen glaubt, geben ihm zu unendlichen Attributen Stoff, und alsbald ist das Idol hinter die herrlichsten Formen des Symbols verschwunden, welches in dem göttlichen Ausdruck unendlicher

Kraft, Weisheit, Schönheit etc. in vollendeter Form da steht. Ein solches wird nun Mittelpunkt eines Tempels, wie es sonst der einer Schöpfung gewesen war. Auf schlanken Säulen ruhet ein kleines Himmelsgewölbe, und im Innern tönt eine Lebensharmonie, wie sie sonst durch die Sphären der schuldlosen Schöpfung dem Menschen vernehmbar tönen mochte.

Oder die Gottheit thronet als ewig unerreichbare Einheit in den Höhen des unbegränzten Raumes. Zu ihr strebt alles Wesen sehnsüchtig hinan; zu ihr erhebt sich das Gebirge, zu ihr keimt das Kraut und die Blume empor, und nach ihr hebt sich in heiliges Dunkel gehüllt der Eichwald, der so majestätisch rauscht und so unverkennbar als erster Naturtempel für das kraftvolle Menschengeschlecht bestimmt war. Das schwebet noch alles in dunkler Erinnerung durch die Seele des Menschen. Aber für ihn, der jenes Rauschen nicht mehr versteht und der nicht mehr die Geister bemerkt, die zwischen dem Dunkel des Haines und dem Unendlichen schweben, und der nur noch schmachten und staunen, nicht mehr in klarer Anschauung jubeln und lobpreisen darf, für ihn kann der grofse Wald nicht mehr Tempel seyn, denn es hausen fremde, unlenksame Naturkräfte in demselben. Er stützt nun, um sich vor jenen fremden Mächten zu schützen,

zugleich aber, um sich, so viel er es noch in seiner verminderten Kraft und Erkenntnifs vermag, wieder in jenen herrlichen Zustand göttlicher Begeisterung zu versetzen, — er stürzt nun auf viele schlanke emporstrebende Schafte, die sich zu festen Pfeilern verbinden, ein hohes Gewölbe, von dessen schwindelerregenden Höhen goldne Sternchen wie von dem Firmamente herunterfunkeln. Schönes, manchfach sich windendes Laubwerk schmücket die Wipfel der Pfeiler, diese aber streben empor, und da sie sich gleichsam in dem Gewölke verlieren, strecken sie tausend Verzweigungen, tausend Blättchen, Knospen und Blüthen sehnsüchtig noch über den Tempel hinaus, dem Unendlichen entgegen. Dunkel wie ein heiliger Hain ist der innere Raum. Auch das Sonnenlicht ist mit dieser Kunstschöpfung weit ausser allem Verhältnifs getreten. Daher wagt der fromme Künstler kaum noch wenige Stralen desselben zur Beleuchtung seines unvollkommenen Bauwerks zu fordern, die sich hineinsenken durch die Farben der Fenster, in denen heilige Figuren, als Mittler zwischen Gott und den Menschen zu schweben scheinen. Das ganze Sonnenlicht zu fordern, das will der Künstler nicht wagen, denn es ist ihm, so wie die ganze übrige Natur, fremde und räthselhaft geworden. Der grofsen Wirklichkeit und ihren herrlichen Kräften mufs er ent-

sagen, denn nur in Täuschung kann er Beruhigung finden.

Alles, was in dem innern Tempel vorkommt, ist in hoher Andacht auf das Allerheiligste gerichtet. Denn in frommer Unterwerfung und heiliger Begeisterung glaubt der liebevolle Künstler, dafs die versöhnte Gottheit in seine neue Schöpfung gnädig herunter steige, und in dem Tabernakel throne. Was den blöden sinnlichen Augen in der Wahrheit und Wirklichkeit verschwand, das mufs dem Glauben in dem Symbole, und der Liebe in Begeisterung wiederkehren. Dort entzündet sich also rings das Allerheiligste mit Glanz umgebend, vieles Licht, und bezeichnet mit vereintem Leuchten den Sitz des Ewigen; es verschmilzt zu einer fernhin stralenden Sonne in dem weiten Raume, und mahnet jeden an, zu Ehrfurcht und frommer Demuth vor dem Unendlichen.

Thier- und Pflanzengebilde aller Art sind rings umher zur Erinnerung an die ursprüngliche Naturfeier angebracht. In den geräumigen Hallen versammelt sich das gläubige Volk. Fromme Beter freuen sich himmlischen Trostes und wiederkehrender Freude an dem Orte, der dem Andenken an die unendliche göttliche Liebe und Erbarmung und an

die ehemalige und dereinst wiederkehrende Seligkeit des Menschen geweiht ist. In heiligen Hymnen preisen sie den Herrn der Heerschaaren, und feierliche Musik begleitet den mystischen Dienst in strengen Accorden. —

Hier kann gewifs der fromme Künstler, und wer sich mit ihm nur an die Freuden der Kunst in seinem erhabenen Bauwerke hingeben will, gewifs der alten Sünde und Schuld, wenn je irgend, vergessen. Wie in jener heiligen Liturgie, wo unter seinen Befehlen versammelt, der Mensch einst jegliches Geschöpf zum Lobe und zu hoher Verehrung vor dem ewigen Wesen ordnete und hinstellte; so sieht er wieder fast jedes Element zum Dienste Gottes in seinem Tempel angewandt. Alle Schätze der Tiefen der Erde, von den Felsmassen, die zur Grundfeste seines Gebäudes dienen, bis hin zu dem Demanten, der das Allerheiligste in schimmerndem Glanze zunächst umgiebt; ewiges Licht und Feuer, die Elemente des irdischen Lebens in den Brod- und Weingestalten, sogar brausender Sturm, den der heftige Orgelton nachahmt; Pflanzen- und Thiergebilde aller Art, — Alles fügt sich an die ihm angewiesene Stelle, um zur Verherrlichung des Ewigen beizutragen.

Endlich stellt er noch die Bildnisse heiliger Menschen der Vorzeit, deren Leben er als ein stetes Streben, ein Opfer zur Rückkehr zu dem Unendlichen aufgezeichnet findet, als seine treuesten Freunde und Fürsprecher, und als Muster herrlicher Tugend, jedes an seinen Platz auf, hingewandt zu dem Tabernakel, wo er sogar in der Fülle reinster Andacht und Begeisterung die Gottheit hinneigen sieht, und es wagen darf, sie unter erkennbarer Gestaltung, wie einst in unmittelbarer Anschauung zu erblicken.

Was fehlt also dem im Geiste der Demuth und Unterwerfung, in Hingabe an die Täuschung seiner Kunst wieder froh und glücklich gewordenen Menschen zur Schöpfung und Beherrschung einer kleinen Welt, in welcher er alle Befriedigung seiner regen Triebe finden kann? Er darf sich durchaus in die glückliche Epoche des Menschengeschlechtes wieder versetzen, wenn er nun die Schaaren des frommen Volkes die heiligen Räume erfüllen sieht, und da wird es ihm leicht, der drückenden göttlichen Rache in Liebesreue genug zu thun, und dann seiner Schuld und Sünde nicht mehr zu gedenken. Er freuet sich der, wenn auch noch so geringen, ihm gebliebenen Kraft, zu schaffen, in welcher er, nach leisen Erinnerungen an die ehemalige Erkenntniss, alles in schönem Ebenmaafse zu hoher Einheit verband, so wie

er einst in unbegränzter Herrschaft die Weltschöpfung zu ordnen vermochte.

So kommt also auch der Baukünstler in Hingabe an die Freude der Täuschung seiner Kunst und in reiner Demuth bei Erbauung und Anordnung seines Werkes gewifs zu viel höherem Grade der Wiederauffassung ursprünglicher allgemeiner Erkenntnifs ewiger göttlicher Kräfte in den Erzeugnifsen der Natur, als er in stolzen Constructionen kalter Verstandesschlüsse je gekommen seyn würde.

So viel nur von den bildenden Künstlern. Denn ihnen schliefsen sich ihre Brüder mehr oder weniger an, und es würde leicht seyn, auch von ihnen darzuthun, wie sie, nach Maafsgabe der gröfsern Hingebung an die Täuschung ihrer Kunst und der unbedingtern Verzichtung auf die Erforschung der Wirklichkeit, Frieden und Freude finden. Doch der Kürze wegen wird man uns erlauben, dieses unausgeführt zu lassen.

Der Grund aber, warum diese bildenden Künstler noch nicht die höchste Stufe der Befriedigung in der Kunst geniefsen, scheint uns einzig darin zu liegen, weil sie stets noch der Materie nicht entsagen können, vielmehr an diese, als den Stoff ihrer

Werke, gebunden, somit also zu Erforschung dieses Stoffs, zur Untersuchung der Wirklichkeit gezwungen sind. Und diese ist, wie wir es überall finden, stets störend für sie, weil der Mangel an Kenntnifs des Wesens der Dinge, und an Willkühr, sie zu bilden und zu gestalten, sie zum Irdischen zurückzieht, ihnen den Aufschwung zur Darstellung des reinsten Geistigen erschwert und versagt.

Daher gehen wir noch zur Betrachtung anderer Künstler und ihrer Werke über, und es scheint uns, dafs unbedingter und mit gröfserem Verzicht auf die Wirklichkeit sich der Dichter in stiller Zurückgezogenheit an die Täuschung seiner Kunst hingiebt. Ihm verschwindet die ganze Körperwelt mit all ihren Formen und Kräften, und alles tritt in neuer Gestaltung, in neuer Beleuchtung und anderm Verhältnifs aus seinem schaffenden Gemüthe hervor. Ihm fällt es nicht ein, sich mit der Untersuchung und Erfassung des inneren, ihm fremde gewordenen Wesens der Dinge zu beschäftigen. Alles ist ihm so, wie es sich seiner frohen Seele darbietet, wie seine liebevolle Brust es zu empfinden vermag. In seinem Innern schmilzt die ganze Allheit wieder zu jenem Meere unbegrenzter Liebe zusammen, aus dem sie einst, zur Materie entsinkend, hervorging. Freundlich nahet er jeder der Elementarkräfte, welche

um ihn her schlummern, oder auch um den Harmlosen toben. Er fürchtet sich nicht. *Ein* Geist spricht ihn aus aller Schöpfung an: er mag das Schlimme nicht kennen, und so erscheint ihm alles gut, wenigstens wird das Gift, welches er in dem Gefühle der Liebe und des Vertrauens nehmen könnte, für ihn unschädlich. Er findet in seinem Gemüthe ein zartes Bild, welches ihm den inneren Zusammenhang alles Wesens mit einem und dem nämlichen, in seinem Endzwecke durchaus guten Geiste zeiget, und so mag er alles furchtlos zu der endlichen Wiedervereinigung in schöner Harmonie hinwandeln sehn. Deswegen scheint ihm auch alles Wesen miteinander verwandt, als aus dem nämlichen Quell entflossen, von demselben Geiste beseelt, und endlich zu der Einheit, aus der es entsank, zurückkehrend. Jedes Geschöpf in dieser Ansicht aufzufassen, und es als das, was es dem Geiste nach, der aus ihm spricht, seyn soll, erscheinen zu lassen, so also ein Reich inniger Liebe und Harmonie zwischen allem erkennbaren Wesen zu stiften, das ist die Freude der Dichtkunst. Je mehr der Sänger auf die Erkenntnifs der Wirklichkeit, auf die Herrschaft über die Allheit in der verlornen Kraft, verzichtet, desto höher erhebt sich sein Geist zu harmloser Betrachtung der Welt in Liebe. Mit kühnem Fluge schwingt er sich über das, was ihn nur an

die Erde in niederdrückender Last fesseln kann, weg, und lebt in dem Reiche der Idee froh und glücklich. Er weifs es, dafs nur als ein leichter Traum betrachtet und verlebt, das Erdenleben für den gefallenen Sterblichen Reitz und Werth haben kann. Darum begnügt er sich lieber mit der Täuschung, die ihn in der neugeschaffenen Welt will herrschen und sich freuen lassen, als dafs er sich mit der Untersuchung der ihm stets traurig und feindlich erscheinenden Wirklichkeit befassen sollte. In dieser würde ja nur Entdeckung seiner verlornen Macht in unersetzlichem Mangel an Erkenntnifs, Leiden, Ohnmacht und Sklaverei sein Antheil seyn.

Im Heldengedichte und in der Tragödie läfst der Dichter seine Personen, wie er sie als potenzirte Menschen einer bessern Zeit angehörig denkt, in aller Fülle menschlicher Kraft auftreten, gegen das Schlechte ankämpfend, entweder in diesem Kampfe, um das Theuerste, was sie besitzen, in Liebe zu Grunde gehen, oder siegreich das Schlechte bekehren oder vernichten. Er denkt sich in der Welt, die er da nach eigenem Plane sich schafft und ordnet, selbst an die Stelle des Schicksals, dessen Ziel und Richtschnur, nach welchen es in der Wirklichkeit fortschreitet, dem Menschen nicht

mehr zu erforschen vergönnt ist. Eben so läfst er in dem Schauspiele die reine Tugend, nach langem Ringen mit unzähligen Hindernissen und bösen feindlichen Mächten, endlich ihren Lohn finden, der in der Wirklichkeit nur so selten hienieden schon dem Verdienste zu Theil wird. In der Idylle stellt er das schuldlose Menschengeschlecht als im ersten Naturstande dar, in seiner zuerst wieder glücklichen Periode, nachdem ihm die Welt und das Leben in Liebe von neuem heiter und erfreulich zu erscheinen anfing. Da ist nur Liebe sein einziges Gefühl, Liebe sein einziges Gesetz. Es kennt kein anderes Bedürfnifs, als das Leben und die Liebe, und in den schuldlosen Freuden des Lebens und der Liebe zeigt uns der Dichter die glücklichsten Menschen, die nur im Erdenleben gedacht werden können.

Endlich ist es auch seine Lust, die Aeufserungen des Liebeshauches und des innern Geistes, aus dem sie wehen, wie ihn dies aus einzelnen Naturerscheinungen anspricht, aufzufassen und darzugeben. So erscheint ihm eine Gottheit über den ruhigen Fluten des Stromes, die diese besänftigt und zu einem klaren Spiegel ebnet. Eine Dryas athmet aus dem jungfräulichen Busen der Rose, die geschämig ihre süfsen Lippen zum Kusse öffnet. Ein in Liebe

sterbendes Mädchen ward in die melancholisch flötende Nachtigall verwandelt, dafs sie, ihre Klagen stets wieder erneuernd und anders aussprechend, die Sängerinn sehnsüchtiger Wollust, liebende Herzen in Wonne bei ihren Seufzern zu verschmelzen zwinge. Eine Nymphe plaudert in dem geschwätzigen Bache von den Freuden der Minne, und eilet daher, um den nahen Geliebten zu umarmen, u. s. f.

Nun ergreift ein andres, unendliches Gefühl die Seele des Begeisterten. Die Gottheit selbst neiget vom Himmel, auf den Flügeln des Sturms, in Wolken gehüllt. Blitze entstrahlen ihrer Majestät und im Donner verkündet sie ihre Macht, um die Bösen zu ermahnen, und das Vertrauen der Guten zu stärken, und zu weiterm Streben zu ermuntern. Vor ihr wirft der Dichter, gänzlich hingegeben an den Zauber seiner Kunst, sich nieder und besingt ihre Herrlichkeit und Gröfse. Die höchste Idee fafst er auf, zu der er sich zu erheben vermag; er fafst sie, als die der ewigen, unerschaffenen Urkraft, der unendlichen Liebe in grenzenloser Sehnsucht, die zur ungetrennten Einheit alles vereinzelte Leben und Bewufstseyn wieder verbinden will; und auf dieser Höhe, auf dieser erhabenen Stufe heiliger Begeisterung entrauscht die Hymne den bebenden Lippen des hingerissenen Sängers. Er selbst steht der un-

mittelbaren geistigen Anschauung wieder sehr nahe, und es durchfliefst ihn ein Strom des Gefühls unendlicher Wonne, wie des in's Meer unbegrenzter Liebe zurückkehrenden Bewufstseyns.

So ganz unbedingt giebt sich der Dichter hin an die Täuschung der Kunst in Liebe und Demuth; und weil er durchaus aller Wirklichkeit entsagt und nicht nach der Erkenntnifs des Dinges an sich strebt, so müfsen wir ihn nothwendig als auf dem Pfade zur wiederkehrenden Glückseligkeit schon sehr weit fortgeschritten, ansehen. Denn wie viel froher mag er das Leben betrachten, das ihm so leicht und heiter dahin fliefst, als der kalte Forscher, der in all diesen Dingen, die den gefühlvollen Dichter so lebhaft, so freundlich ansprechen, nur flache Unbedeutenheit, leicht zu entziffernde und auf nothwendige Naturgesetze gebaute Erscheinungen erblickt, die für ihn weiter nichts Erfreuliches, nichts Beglückendes haben! Und dennoch forscht dieser frostige Späher, um ihre Entstehung und ihren endlichen Zweck zu ergründen, wenn er auch sieht, dafs sie in ihren Wirkungen, Verwandtschaften und tiefen Grundkräften stets gegen den Frevelnden schrecklich und feindlich ankämpfen, und den, der ihnen tollkuhn naht, zu verschlingen drohen.

Aber noch hält auch den Dichter etwas in den Fesseln der Wirklichkeit und vergönnt ihm nicht den letzten Schwung in die Regionen der höheren Geisterwelt, weil er sich noch einigermaafsen mit der Materie, mit dem ihm doch fremden Wesen des Dinges beschäftigen mufs. Jene Fessel nämlich sind Wort und Sprache, in die, wenn gleich auch noch so zarte Formen der Wirklichkeit, er noch immer seine Ideen, wenn er sie aussprechen will, einzukleiden gezwungen ist.

Ist auch Wort und Name für die Dinge, welche uns undurchdringlich und finster nun in dem Raume getrennt und ungleichartig erscheinen, das unentbehrliche Mittel zur Bezeichnung, so ist es immer denkbar, dafs bei höherer Vollkommenheit und reinerer Geistigkeit des Menschengeschlechtes jene Formen zur Bezeichnung der Dinge nicht nöthig waren. Jedes Wesen (Object und Subject) durfte blos nach der erhabneren oder niedreren Stufe seines Entsinkens aus der Ureinheit und seines jetzigen Standpunktes zu derselben, durch eine Zahl bestimmt und bezeichnet werden, und das Verhältnifs der Dinge untereinander (was durch die Zeitwörter in der Sprache bedeutet wird) war nur das Zahlverhältnifs jener Zahlbezeichnungen untereinander, welches statt aller anderen Benennung und aller anderen

Bestimmung jeglichen Verhältnisses der Dinge unter sich eintrat. Dies wäre, wenn sie noch erkannt, und von jedem der Wesen, welche der Mittheilung durch Zeichen fähig sind, gefafst würde, d. h., wenn noch jedem die Bedeutung der einzelnen Zahlbezeichnungen klar wäre, natürlich die allgemeinste Sprache, in welcher zugleich auch alles mit unendlich bestimmbarer Genauigkeit ausgedrückt werden könnte, deren unsre Wortsprachen nicht fähig sind.

Denn wenn man den Geist, den Ausdruck, die Physionomie, die jedes bezeichenbare Ding an sich trägt, als eigentlich dasjenige annimmt, dessen Vorstellung zu geben und mitzutheilen, der einzige Zweck aller Sprache seyn mufs, so ist es klar, dafs dann in der Wortsprache von diesem Geiste des Dinges, bis zur erweckten Vorstellung, zwei Media nöthig sind Nämlich: erstens das Ding, als Träger des Geistes (denn das Ding an sich bleibt unerkannt), und dann die Bezeichnung des Dinges, als dieses Trägers, durch das Wort. Diese Bezeichnung ist nie oder höchst selten im Worte so genau bestimmbar, dafs in der durch dasselbe gegebenen Vorstellung der zu bestimmende Geist des Dinges vollkommen ausgesprochen wäre.

So wäre also eine Sprache nöthig, welche in genauer bestimmbarem Ausdruck gleichsam unmit-

telbar die zu erregende Vorstellung, nicht in angepafstem Worte, sondern in Erweckung und Anregung des Gefühls selbst (eben so wie durch die eigne Anschauung), in dem Geiste, zu dem ich reden will, erzeugte; und eine solche ist uns unstreitig die Musik.

Der Musiker unterscheidet sich von dem Dichter nur durch die gröfsere Vollkommenheit des Ausdrucks, durch die gröfsere Unbeschränktheit in der Mittheilung. Für sich betrachtet, ohne ihre Art der Aeufserung zu untersuchen, stehen sie sich in dem, was wir von dem Künstler als solchem forderten, ganz gleich.

Aber eigentlich gehört die Sprache der Musik für den gefallenen Menschen nicht mehr. Denn sie ist wohl zu körperlosen, rein geistigen Bezeichnungen der verschiedenen Arten und Stufen der Gefühle, Empfindungen und Affecte, nicht aber zu den Unterscheidungen im Raume getrennter Körperlichkeiten brauchbar. Für jene Mittheilungen des inneren Sinnes mag sie freilich die deutlichste, allgemein verständlichste Sprache seyn: ihr Ausdruck ist im innersten Wesen Mathematik *) (nach Novalis das

*) *Man erinnere sich an E. F. F. Chladni's mathematische Klangfiguren.*

Leben der Gottheit). Aber zur Mittheilung der Eindrücke, die der äufsere Sinn wahrnehmen und durch Sprache wiedergeben will, reicht sie nicht mehr hin, oder vielmehr, das Herabsinken des gestürzten Menschengeschlechts verdichtete seinen Organismus so sehr, dafs es nun gröberer Bezeichnungen der Dinge bedarf, da ihm überall über der Materie der Geist entschwindet.

Allein verbunden werden Dichter und Musiker, sey es in Gesang oder in Begleitung der Sprache mit Harmonie, den Gipfel erreichen, zu welchem der Geist des sterblichen Menschen sich in Andacht und heiliger Begeisterung noch erheben kann. Mit unwiderstehlicher Gewalt wirken sie auf die Gemüther ein, geben ihnen gleichsam ihre ehemalige Kraft und Leichtigkeit wieder, dafs sie sich, von himmlischem Zauber ergriffen, in die Kreise höherer Geister entrückt fühlen, und somit sind sie gewifs ein mächtiger Beweis, wie der an die Täuschung der Kunst hingegebene Mensch in ihr nicht nur Ruhe und Frieden, sondern sogar schon im irdischen Leben einen Theil jener höheren Seligkeit wieder erlangen kann, deren er dereinst in seinem Sturze beraubt ward, und die er in hochmüthigem Streben zur Erkenntnifs nie wieder auffinden wird.

Nun aber, da er an die Einwirkung befreundeter höherer Wesen sich hingiebt, und sich gleichsam in ihre Chöre wieder mischen darf, entquillen seinem Munde Lieder, welche nicht das Gepräge ärmlichen menschlichen Wissens, sondern den Urtypus göttlicher Schönheit an sich tragen. Er selbst weifs sich davon keine Rechenschaft zu geben; aber in Melodie und Gesang vereint sich ihm alles Wesen zum Einklang ewiger Liebe. Seine ganze Seele ergiefst sich in reiner Begeisterung, und so wird es sein Lieblingsgedanke, fortgehend in seinem Streben, einst in der Fülle unbegrenzter Liebe alles zu Poesie, zu dem vollkommensten Leben in der Einheit ungetrennten Bewufstseyns, aus der es entflofs, wieder verbunden zu sehen. —

In diesen Arten der Kunst sehen wir nun aber stets noch den Künstler nicht blos um sich, sondern zugleich um andre bemüht. Es ist ihm nicht genug, selbst im Genufse sich an seinem Werke zu erfreuen; er wendet zugleich noch vieles seiner Thätigkeit auf die Darstellung, und suchet das, was er in sich fühlet und was ihn beglückt, auch in andern zu erregen und es ihnen mitzutheilen. Erinnern wir uns hier aber an das, was wir oben berührten, dafs eigentlich jeder Mensch für sich, zu seinem ausschliefslichen Heile, Künstler seyn müsse und

solle, und dafs jedem eigentlich alles äufsere Kunstwerk fremde und fruchtlos sey, wenn er es nicht gerade wie eine glückliche Erscheinung in den Kreis des sich in ihm gestaltenden Kunstwerks aufnehme; in welchem genau der durch jenes gegebene Ton einschmelze und dazu klinge; so müfsen wir hier das gewöhnliche und ästhetisch richtige Requisit des Kunstwerkes fahren lassen, dafs nämlich der Künstler nicht allein für sich von seiner Idee selbst in hohem Grade ergriffen seyn, sondern es auch in der Darstellung weit gebracht haben müfse, um denen, die sein Werk auffassen, das, was in ihm lebte, lebhaft mitzutheilen.

Somit also, wenn wir hier von dem Zwecke der Hingabe an die Täuschung der Kunst reden, so kann es uns immer nur der seyn, zu zeigen, zu welcher eigenen Befriedigung, zu welcher eigenen, höchst möglichen, irdischen Glückseligkeit wir den Menschen zum Künstler bilden möchten. Daher ist uns auch hier an der vollkommneren oder minder vollkommenen Darstellungsgabe des Künstlers wenig gelegen, so wie wir es schon früher annahmen, dafs nicht die hohe Vollendung seines Kunstwerks, und die Betrachtung des vollendeten, die eigentliche Lust des Künstlers ausmache. Nur die Freude der Bildnerei selbst, das allmählige Fortschreiten in seiner

Schöpfung, und dazu dann die immer gröfsere Beruhigung rücksichtlich der verlornen Herrschaft über die Wirklichkeit; ferner die zunehmende Leichtigkeit, der verlornen Erkenntnifs und Beherrschung der Allheit zu entsagen, das erschien uns als Hauptzweck des Künstlers bei Hingabe an die Täuschung. Dazu ist aber nun die vollkommne Kunst der Darstellung, und sogar überhaupt ein an sich darstellbares Werk nicht nöthig; vielmehr scheint jede, nur aus dem Innern aufgefafste, im Gemüthe erzeugte, und allmählig zu einem schönen Ganzen sich gestaltende Idee, erforderlich und hinreichend zu diesem Zwecke.

Und eine solche in einem Menschen zu finden und zugleich zu entdecken, wie er in ihrer Verfolgung und immer weiteren Ausbildung nun wirklich eine erfreuliche Ansicht des Lebens, Ruhe und Glückseligkeit gewinnt, diesscheint uns, das Interesse zu erregen, welches ein solcher Mensch und sein ganzes Schicksal für uns hat.

Ist es uns doch, wenn wir irgend einen Unbekannten antreffen, der aber zufrieden mit seiner Lebensweise, froh in irgend einer Lieblingsidee, in einer Liebhaberei, wenn ich so sagen darf, beschäftigt ist, und, ohne eben darauf stolz zu seyn,

sich um das grofse weite Leben wenig bekümmert und darauf weiter nicht einzuwirken strebt, vielmehr um sich her sich eine kleine Welt in Ordnung und Liebe gebildet hat, worin er schafft und herrscht; ist es uns doch, als ob wir einen solchen Menschen augenblicklich nun kennen, ihn liebgewinnen müfsten; als ob wir gleich an seiner ganzen Lebensweise und den harmlosen Freuden, die ihm darin werden, mit Antheil nehmen sollten. Es wird uns gleich klar, dafs in solcher Abgeschiedenheit, in solcher einsamen, aus dem eigenen Gemüthe erzeugten Schöpfung, einzig noch Friede und Freude zu finden ist, nachdem uns die Erfassung der Allheit und alle Einwirkung auf dieselbe versagt ist.

Es geht dies augenblicklich uns für solche in sich frohe Menschen Einnehmende noch weiter. Denn so wie wir es oben zeigten, dafs nicht eben in der hohen Vollendung und der fertigen Hinstellung eines Kunstwerkes, nicht in der in grofser Vollkommenheit ausgesprochenen Idee, die eigentliche Freude des Künstlers über seine Schöpfung und in derselben bestehe; eben so werden wir dies auch hier bei dem Vergnügen finden, welches wir bei einem in seiner Lieblingsidee frohen Menschen empfinden. Dort sahen wir die steigende Ausbildung, die mit immer zunehmender Liebe bearbeitete

Vervollkommnung des Kunstwerks als die Lust des Künstlers, und eben so verlangen wir hier nicht, um an dem innerlich frohen Leben eines Menschen, an seinen Ideen und Gebilden herzlich Antheil nehmen zu können, dafs wir in ihm ein schon völlig ausgebildetes Lebenssystem, ein zu hoher Vollendung erreichtes Ideal finden, das er sich in seinen Schöpfungen vorsteckte. Nein, das Selbstgenügsame, an irgend eine Täuschung erfreulicher Kunst, an eine Hauptidee hingegebene Gemüth, wenn seine Ansicht des Lebens auch noch so subjektiv, ja vielleicht unrichtig oder kleinlich aufgefafst wäre; dann das in Demuth und ohne alles Streben zu unerreichbarer Wissenschaft in sich beschlossene, zufriedene Wesen, — das ist es, was uns in Andern anzutreffen so lieb und erfreulich ist. Wir wissen dann, wo wir mit diesen Menschen daran sind, was ihnen angenehm, was theuer, wahr und heilig ist; ja mehr oder weniger werden sie unserm Innern befreundet und verwandt erscheinen.

Und wer wird es im Gegensatze läugnen, dafs uns ein Mensch, welcher planlos in der grofsen Allheit herumgreift, ohne dafs es uns deutlich werde, welche Ansicht derselben, oder ob er wohl irgend eine erfafste und verfolgt; — dessen Streben wir nicht zu Erreichung irgend eines reinen Lebens-

zweckes, zu Freude und Ruhe des Gemüthes gerichtet sehen; — oder der endlich gar frevelnd auf die, ihm doch nicht mehr folgsamen Weltkräfte einwirken zu können glaubt, und sich auf diese Weise sein Schicksal (nicht wie der Künstler in seinen Schöpfungen, sondern wirklich eingreifend in ihm nicht mehr angehörende Rechte) — selbst schaffen zu können wähnt, wer wird es läugnen, dafs uns ein solcher nie befreundet und anziehend, so wenig als selbst glücklich erscheinen wird. Vielmehr ist er uns stets schreckbar und entsetzlich, weil wir aus unerklärbarem Gefühle, seinen Fall von den Stufen seines schwindelnden Stolzes fürchten, und so bleiben wir lieber entfernt von ihm, damit er uns in seinen Sturz nicht mit hinunter ziehe.

Statt weiterer Ausführung dessen, was wir uns unter einer solchen, aus dem eigenen Gemüthe erzeugten Idee denken, welche wir hier, da sie uns Ruhe und Ersatz für die Einwirkung auf die Allheit gewähren kann, dem Kunstwerke zur Seite stellen, mag uns das Bild eines thätigen in dem Kreise seiner Familie liebevoll und selbstständig wirkenden Hausvaters dienen, insoweit er sich nach eigenem Plane und mit Willkühr seine Umgebungen schafft und ordnet. Sein Haus, seine Familie sind ihm eine kleine Welt geworden, in welcher er Gegen-

stände und zugleich auch Befriedigung für seine rege Thatkraft findet. Als Herr und Lenker des Ganzen, wird er wieder in Allem, was er um sich her versammelt, das, was in der frühern Welt-Periode der Mensch in der ganzen Schöpfung war, wo er alle Welt als sein Haus, jedes Geschöpf als seinem Willen unterworfen ansehen durfte. Die kleine Schöpfung, welche jetzt an diese Stelle tritt, giebt ihm für seine verminderten Kräfte genügenden Stoff zur Wirksamkeit, er leitet sie nach Gesetzen und ordnet, ändert und bessert stets, um alles zur höchstmöglichen Vollkommenheit hinaufzuführen.

In seinem Verhältnifs zur Allheit und der verlornen Erkenntnifs derselben, unterwirft er sich selbst willig der Macht unerbittlicher Schicksale oder höherer Wesen. Aber in seinem Familienzirkel, in seiner kleinen Welt sucht er so viel als es geschehen kann, die Zügel des Schicksals selbst zu ergreifen, und möglichst das Ganze zu dem Ziele, welches er als das beste erkennt, hinzuleiten. So begnügt er sich gerne mit der geringen Herrschaft über das Seinige, und dann vermag er es, des ehemalichen Rechts auf die Beherrschung der ganzen Wirklichkeit sich zu begeben.

Unbekümmert um das Verhältnifs seiner nunmehrigen Macht zu jener verlornen; unbekümmert

um die entrogene Erkenntnifs, obgleich er nun sein Thun und Wirken nicht mehr mit dem Zwecke der Allheit in Correlation setzen kann, giebt er sich willig an die Freuden beruhigender Täuschung hin, ohne Trotz und frevelndes Streben, und ohne zu fordern, dafs sein Werk noch zu der Folge der Dinge, wie die höchste Erkenntnifs sie leitet, so wie ehemals passen soll. Und in dieser Hingabe und Unterwerfung geniefst er die reinste menschliche Freude. Liebe wird auch für ihn neuer Weltgeist, in welchem er alles, was ihm angehört, alles was er, oder was sich seiner Beherrschung unterwarf, umschliefst und an sich zieht. Und da er so, — nicht in frechem Trachten, um sich an die Stelle der leitenden Vorsehung zu setzen, sondern in Unterwerfung vor der Macht höherer Wesen, in Genügsamkeit und in dem thätigen Wunsche, die Seinigen zum verlornen Glücke, in Demuth und Liebe zurückzubringen, — sich selbst an den Willen und an die Einwirkung ewiger Vorsicht hingiebt, findet er gewifs in schönen Stunden himmlischer Tröstung, in leisen Erinnerungen und sanftem Gefühle reine Lebensfreude, aber auch manche Spuren rückkehrender höherer Erkenntnifs wieder auf, die ihm schwerlich in dem Trachten und Streben nach einseitiger Erkenntnifs und in selbstvertrauendem Stolze je wieder erreicht worden wären. Er bewun-

dert die so oft in der Leitung der Verhältnisse sich offenbarende höhere Hand; in frommem Glauben bethet er sie an, und so kehrt in zarten Rührungen ihm die Wahrnehmung der aus seinem Wirkungskreise nun entrückten Beherrschung der Weltkräfte wieder, und da er diese wahrnimmt, scheint ihm sein Loos weniger beklagenswerth, und die Hoffnung der Rückkehr erfüllet stets mehr seine Seele.

Wenn wir bessere, glückliche Menschen betrachten, so werden wir sie meist in irgend einer solchen Umgebung, die sie aus eigener Idee zu schaffen und zu ordnen bemüht sind, antreffen. Wir könnten dies von jedem guten Geschäftsmanne, von dem thätigen, zufriedenen Bürger, von dem in seiner Einfalt und Frömmigkeit glückseligen Landmann, und noch weiter bis in die Verhältnisse der individuellsten Lebensweisen durchführen, und überall würden wir Hingabe an irgend eine selbstgeschaffene Idee, Ausbildung derselben zu einem schönen Zwecke, Unterwerfung vor der höheren Macht in Entsagung und Verzicht auf das Streben nach verlorner Erkenntnifs, als den Weg zu frohem Leben, reinster menschlicher Glückseligkeit, und unter allen als das einzige Mittel der Wiederauffindung allgemeiner und gewisser Erkenntnifs der Allheit wahrnehmen. — Ueberall finden wir Entsagung als die erste Quelle

inneren Friedens. Freiwillige Resignation in Hinsicht auf Erkenntnifs, selbst unbedingte Hingabe an die Täuschung, Zufriedenheit mit dem Vermögen, eine kleine Schöpfung aus der Idee bilden und sie statt der Allheit in freier Willkühr beherrschen zu können, ohne weiteres Trachten, die Einwirkung auf die Wirklichkeit wieder zu erlangen, — dies beruhigt unsere innere Begier zur Herrschaft am ersten, und führt uns doch den Spuren der entschwundenen Erkenntnifs am sichersten wieder näher.

Lafst uns hier noch einen Augenblick verweilen, um zu sehen, wie dies alles auch im nämlichen Verhältnisse fortsteigt, und wie endlich der unbedingteste Verzicht auf Erkenntnifs und Einwirkung auf die Wirklichkeit, verbunden mit der Auffassung einer ausbildbaren Idee aus dem Gemüthe, auch die reinste irdische Zufriedenheit und Glückseligkeit gewährt.

Als diese letzte Stufe alles dessen, was wir bisheran betrachteten, ist mir stets die Idee erschienen, welche wir in dem Leben des Mönchen und Einsiedlers, überhaupt in der Ascetik ausgesprochen finden. — Es liegt unsäglich viel Grofses in dem christlichen Begriffe des Büfsers. Er denkt sich alle Schöpfung als Strafe. In der ewigen Einheit, welche

alles in unzählige Funken versprützte Bewufstseyn einst umschlofs, da war die höchste Glückseligkeit erreicht, weil alles nun vereinzelte Bewufstseyn da in seiner ununterscheidbaren Stelle, die es im Ganzen einnahm, für sich, und in Rücksicht auf das Ganze, die höchstmögliche Befriedigung genofs und mittheilte. Was die erste Trennung bewirkte, ist unerklärbar. Die jetzigen Menschenseelen aber müfsen nothwendig, da ihnen nicht einmal mehr genau die Ursache und der Anfang der Strafe bekannt ist, schon tiefere Abstufungen früherer, höher stehender geistiger Wesen seyn, aus welchen sie, indem sie sich zur Erkenntnifs hochmüthig erheben wollten, entsanken. Diesen ward nun auch selbst die Erde, welche wahrscheinlich ihren Vätern noch zu Gebote stand, finster und unlenksam, und sie müssen sich schützen vor den feindlichen Elementarkräften, während sie auf der Erde zu bleiben gezwungen sind. So ist also die ganze jetzige Existenz des Menschen Strafe, und als solche betrachtet sie der christliche Büfser.

Er sagt nicht sowohl, alles ist eitel und nur eitel Nein, er weifs, dafs es an sich, und für höhere Erkenntnifs nicht eitel seyn kann. Aber er unterwirft sich in Demuth dem Bewufstseyn, dafs es *für Ihn*, für seine Erkenntnifs eitel geworden

ist, er entsagt ihm deshalb willkührlich, und demüthigt sich vor dem höchsten Wesen. Die unbedingteste Hingabe an die Täuschung in dieser Entsagung, die reinste Demuth in Bekenntnifs eigener Schwäche und Schuld, und Verzicht auf alles Wissen, sind die Getriebe der Weltansicht, die sich ihm in der frommen Seele gestaltet. Blos die Selbstverläugnung ist es, was er in eigener Kraft wirket; In allem Uebrigen überläfst er sich ganz unbedingt der Gewalt höherer Erkenntnifs. In beschaulicher Begeisterung schwebt er zu dem Unendlichen hinan; steht aber zugleich in dieser wieder in tiefster Unterwerfung, indem er sich mit seiner ganzen Geisteskraft blos der Sehnsucht nach himmlischer Tröstung überläfst. Die Rückkehr zu der Einheit in unbegrenzter Liebe ist der Zweck seines ganzen Strebens, und um darin ungestört zu seyn, entzieht er sich aller Wirklichkeit und ihrer Erkenntnifs; dies aber ist die Idee, die er mit Liebe aus sich auffafst, die Welt, in welcher er Befriedigung für alle seine Triebe findet.

Es gehet ihm über diesen Betrachtungen das reinste himmlische Leben auf. Er entsagt nicht nur aller Sinnenlust, sondern selbst des physischen Leidens weifs er sich zu seinem Zwecke zu bedienen. Leiden erkennt er als unvermeidlich im

Kampfe; Kampf gegen das Schlechte aber, welches ihn noch tiefer hinunter zu ziehen droht, als unumgänglich nothwendig zur Rückkehr zu höherer Vollkommenheit. — Stets wird dem Menschen eines von beiden zu Theil, entweder physische und zugleich geistige Qual, welche in nagenden Gewissensbissen den irrenden Sterblichen zu dem Pfade der Liebe zurückzukehren zwingt; oder wenigstens allein physisches Leiden, ohne welches aber beständige Erhaltung inneren Friedens und froher Liebe kaum möglich ist, wegen des Kampfes um das Bessere. Deshalb unterwirft sich der fromme Büfser also freiwillig dem ersten, um das nagende, verdienstlose geistige Leiden von sich entfernt zu halten; und so thut er dem strengen Schicksale, welches Strafe fordert, willkührlich genug, um von geistiger Qual ungestört, des innern Friedens, der reinsten Freude in frommer Betrachtung, und der Erheiterung in den frohen Gebilden seines beschaulichen Gemüthes geniefsen zu können. Ein rauhes Gewand bedeckt und bändigt allen Reitz zu schnöder Sinneslust. Nur spärliche Kost reicht er dem Leibe, um ihn unter der Herrschaft des zu dem Ewigen hinstrebenden Geistes zu erhalten. Ein Schadel erinnert ihn an den Tod, als den einzigen Pfad zu besseren Welten, den er gerne gleich einschlagen würde, wenn er nicht streng aller Einwirkung auf

die Gesetze der Allheit entsagen wollte, und also befürchten müfste, den höheren Mächten vorzugreifen. — Ein Christusbild endlich beweist ihm, wie in Demuth und Liebe Ausdauer bis zum Ende möglich ist. Aber dies ist auch alles, was er von der Aussenwelt mit sich herübernahm. Alles andere ist ihm unnütz und überflussig, denn es kann zu dem höheren Leben reiner geistiger Beschaulichkeit nichts beitragen.

So steht also gewifs der heilige Ascete, als am meisten dem Wissen und der Einwirkung auf die Wirklichkeit entsagend, während des Erdenlebens in menschlicher Vollkommenheit und Freude am höchsten und am nächsten der Rückkehr zu der verlornen Erkenntnifs und Glückseligkeit.

Denn von diesen strengen Büfsern für den Fall der Menschheit, in gänzlicher Resignation an die höhere Macht und in Verzicht auf verlorne Erkenntnifs, möchte es wohl am allererstenanzunehmen seyn, dafs sie schon im Erdenleben endlich den Weltgeist ganz versöhnen; dafs sie, zerflossen in tiefer Unterwerfung, in Sehnsucht nach Wiedervereinigung in der Einheit ewiger Liebe, der Einsicht in die geheimen Weltkräfte, und sogar der Einwirkung auf dieselben wieder gewürdigt

werden; dafs sie gleichsam in heiliger Begeisterung, in übersinnlichem Traume, die Tiefen der schaffenden Kraft wieder durchspähen und die Erregung der Elementarkräfte verstehen dürfen, — das, was man in unaufgeklärten, einfältig frommen Zeitaltern oft entdeckt, und unter dem Namen Mysticismus zu verstehen pflegt, dem man denn auch meist alte, aller äufsern Welt abgestorbene, in strenger Busse und Beschaulichkeit lebende Menschen ergeben findet. Sie erscheinen von Gott erleuchtet, und treten als Propheten, als Lehrer des Volkes, als Stifter heiliger Versammlungen, als Deuter merkwürdiger Naturerscheinungen, als Aerzte und Priester auf, und in ihrer denkbaren Reinheit und Strenge ist gewifs diese Ascetik als der unmittelbarste Uebergang, als die gewisseste Rückkehr des gefallenen Menschen zu höherer Vollkommenheit zu betrachten.

So hätten wir nun die einzelnen Verhältnisse des wirklichen Lebens durchgegangen, und gesehen, wie überall nur in freiwilliger Entsagung und in Hingabe an die Ausbildung einer Idee, die uns für die Einwirkung auf die Wirklichkeit schadlos hält, im Erdenleben einiges Glück und Ruhe und Friede zu finden ist; wie im Gegentheile nicht in eitelm Streben nach der unerreichbaren Wissenschaft der Mensch sein Heil findet, weil er da immer nur

Einseitiges entdeckt, und ihm nie die Allheit zu begreifen, vergönnt wird. Daher er denn auch stets getrieben und gequält ist, sobald er nicht einen besseren Weg zu dem erwünschten Ziele einschlägt. Sein Forschungsgeist und die wenigen Erkenntnisse, die ihm noch geblieben sind, reichen nicht hin, um ihn zu einer allgemeinen und nothwendigen Ansicht der Welt zu bringen. Denn seiner selbst ist er nicht einmal so weit mehr bewufst, dafs er es einsähe, in welchem qualitativen und quantitativen Verhältnifs sein geistiges Vermögen zu übermenschlicher geistiger Kraft stehe, und nur in der Hypothese kann er daher von Wahrheit und Gewifsheit reden.

Eben so sahen wir es oben schon, wie auch nicht die, welche thierischem Genusse nachjagen und äufserm Sinnenreize fröhnen, geistiger Lust und dauernder Zufriedenheit fähig sind. Alles frohe Leben, sowohl für die jetzige Existenz, als in Hinsicht auf die Rückkehr zu höherer Vollkommenheit, kann nur aus dem eigenen Gemüthe begonnen werden. Alles Organ menschlicher Lust aber ist im Innern zu geistigem, reinem Vergnügen, und äufserlich zu blos sinnlich-thierischem brauchbar. Im nämlichen Verhältnifs, wie es in einem von beiden mehr gereizt wird, wird es für das andere stumpfer

und gefühlloser. Das wird auch schon allen, die, was wir bisher sagten, nur haben begreifen, und sich mit uns darüber haben freuen mögen, leicht klar werden. Und mit diesen wollen wir auch nur zu thun haben, und wünschen ihnen in klarer Darstellung dessen, was in ihrem Gemüthe vorgeht, und wie sie demselben weiter nachhelfen sollen, eine Freude zu machen. — Die aber, welche noch gierig nach Sinnenlust trachten, und in Wollüsten ihre Glückseligkeit suchen, werden ohnehin, was wir hier sagen, nicht anhören mögen. Und was sollte es ihnen auch nützen? Sie müfsen erst durch endlose Leiden und stets nagende, nie befriedigte Begier, durch Genüsse, welche nur immer Ekel und neues Verlangen in der gequälten Brust zurück lassen, wieder zu solcher Sprache empfänglich gemacht werden, und so mufs das reine Leben des Geistes sich in ihnen neu entzünden, damit sie wissen, was wir mit den, nun für sie sinn- und verstandlosen, Reden sagen wollen.

Auch die, welche sich in stetem Streben nach hoher Erkenntnifs erschöpfen, werden das meiste von dem, was wir hier sagen, nicht verstehen, und sehr vieles abgeschmackt und lächerlich finden. Und dann wird es schwer halten, mit ihnen einig zu werden, weil sie zuweilen zu irgend einer, viel-

leicht auch nur sehr einseitigen, vielleicht nur trüglichen Erkenntniss gelangen, und nun nach und nach die Allheit wieder erfassen zu können wähnen. Streiten können wir mit diesen nicht; denn wir suchen ja in diesen Darstellungen auch nur ihren eigenen Nutzen, dass sie sich nämlich zum Besseren wenden; und zudem wird sich im Streite der Funke heiliger Liebe in ihnen nicht neu beleben. Fassen sie nicht alsbald, dass nicht in frechem Eigendünkel, sondern einzig nur in Liebe, Glauben und reinster Demuth einiges Glück zu finden ist, so müssen wir auch sie gehen lassen und warten, bis sie durch andre Mittel auf besseren Weg zurückkehren, oder ob ihrem Hochmuthe zu Grunde gehen. —

Den höchsten Zweck aller Kunst hätten wir also nun unsrer Ansicht gemäss darzustellen versucht. Wir halten ihn für den einzigen und höchsten, weil das, was aufserdem gewöhnlich unter dem Begriffe Kunst verstanden, und durch die Kunst hervorgebracht wird, für die höheren menschlichen Bedürfnisse und Forderungen wenig Befriedigung gewährt. Es sind dies hauptsächlich nur Nachbildungen gegebener Wirklichkeit; der Zweck dieser Nachbildungen kann wohl eine mechanische Fertigkeit, höchstens die Ausbildung und Verfeinerung des sittlichen Gefühls seyn; unser Kunstwerk aber

steht über diesem weit erhaben. Liefse sich durch die Werke der Kunst nicht, wie wir es zu zeigen bemüht waren, Ruhe und Friede, ja überirdische Wonne und die Begeisterung zu reinster Andacht, zu einem himmlischen Leben, erhaben über alle Bedürfnisse und Leiden des irdischen Daseyns, hervorbringen, bei Gott! so wäre sie sehr entbehrlich. Unser moralisches Gefühl mögen, wenn wir übrigens rein und dafür empfänglich sind, die Schönheiten der wirklichen Natur, und die Schauspiele, welche in ihr vorgehen, mehr erregen, als es diese Dinge, blos künstlich dargestellt, je vermögen. Aber die höheren Kunstwerke, wenn sie auch in den allgemeinsten Formen der Naturnachbildung bedürfen, nehmen ihren Flug doch weit über alles Natürliche hinaus; sie erzeugen sich rein aus einem dem Künstler originell einwohnenden Schöpfungsvermögen, in welchem das Ideal ihrer Schönheit in Form und Bedeutsamkeit des Ausdrucks aufgestellt ist, welches in der wirklichen Natur aber ewig umsonst aufgesucht wird.

Nun aber glauben wir die Kunst und ihre heiligen Zwecke dargethan, und sie weit über alle Angriffe unheiligen Tadels emporgehoben zu haben. Jeder Mensch *kann* Künstler werden, denn in jedem ruhen die Typen ewiger Bilder von der Anschauung

her, die er ewig neu aussprechen und darstellen sollte. Jeder Mensch *muſs* Künstler werden, denn in jedem reget sich der Drang, in einem schuldlosen Bestreben zu dem Lichte des ewigen Wissens zurückzukehren; jeder ist krank an dem Heimweh zum Vaterlande der Liebe. Gibt es einen anderen Weg, der ohne Schuld dahin führt? Wir gestehen es, daſs wir ihn nicht kennen; von dem unsrigen aber glauben wir es unsern Brüdern mit Zuversicht sagen zu dürfen; denn: ist er nicht der Weg der Demuth, der Liebe und des Vertrauens?

Lassen wir nun jenen Zweck der Kunst als den einzigen und höchsten gelten, so stoſsen wir doch noch auf eine weitere Frage, nämlich: welches das innere Wesen, der tiefe Grund des wechselseitigen Verhältnisses des Menschen zu seinen Kunstschöpfungen sey, und wie es eigentlich geschehe, worin es beruhe, daſs er Ideen aus seinem Gemüthe auffaſst, diese zu einer kleinen organischen Welt gestaltet, und in diesem Bestreben für sich Ruhe und reine Freude findet. Da wir schon von Anfange die Hauptvermögen des menschlichen Geistes mit den ewigen Kräften der Gottheit verwandt und in ähnlichem Verhältnisse mit denselben fanden, so sey es uns erlaubt, auch jenen Grund der Schöpfungen des Menschen mit einem der erfreu-

lichsten, welche je für die Weltschöpfung aufgefunden wurden, gleichlauten zu lassen. Durch die Schöpfung nämlich, heifst es, leitete die Gottheit die in sich entzweiten ewigen Kräfte auf den Weg zur ewigen Einheit zurück. Grenzenlose Liebe also war der Zweck der Entstehung der Welt, und nur in der Liebe, nur in der Sehnsucht, sich und alles, was er um sich her erreichen kann, wieder zum Einklang der ewigen Liebe zu stimmen, darin liegt eigentlich der Grund alles Trostes und aller Freude, die der Mensch in seinem Kunstvermögen empfindet. Die höchste Liebe ist der letzte Zweck aller Kunst.

Es ist dies Gefühl der Liebe, welches den Menschen so unwiderstehlich zu seinen Gebilden hinziehet, welches gleichsam die Seele seiner ganzen Bestrebsamkeit ist, das nämliche, welches wir auch in dem schönen Verhältnisse der Menschen unter sich, in der Liebe der Freunde, in der Liebe zwischen Mann und Weib als seiner höchsten Form, und sofort in unendlichem, menschlichem Streben ausgesprochen finden. Es ist die Sehnsucht zur Rückkehr in den Schoofs des ewigen Lichtes ungetrennten Bewufstseyns.

Und fürwahr, die Liebe, welche unverfälscht in dem Busen des Menschen blieb, würde, auf lichtem

Pfade, und rein dem göttlichen Funken, der sie belebet, folgend, jener Rückkehr zu der ewigen Quelle alles Lichtes, ohne zu irren, entgegen eilen, wäre nicht der Erkenntnifs so durchaus alle Aussicht in die Zukunft versagt, dafs sie nirgend einen sichern Gesichtspunkt zu fassen vermag. Ueberall wird die Erkenntnifs, und folglich auch die Herrschaft über die Aussenwelt, somit also die Freiheit und der Wille von der heterogenen, dunkeln, undurchdringlichen fremden Materie, und von unbegreiflichem, äufserem Geiste gehindert und niedergedrückt. Es bleibt also am Ende auch dem Streben der reinsten Liebe nichts übrig, als sich mit den Gestaltungen der Täuschung zu begnügen, und in dieser nur mit Geduld und Vertrauen der helleren, truglosen Zukunft, der Wahrheit und Wirklichkeit zu harren. — Dies führet uns zu neuen Untersuchungen in der Hingabe an die Täuschung, die wir nun in ferneren Betrachtungen verfolgen müfsen.

Nicht mehr will ich über endlos Sehnen,
Nicht mehr über unverstand'ne Thränen
Klagen und mich grämen immerdar;
Nimmer könnt' ich ohne sie gesunden,
Nur in ihnen hab' ich das gefunden,
Was mir ewig sonst verloren war.

Eine Welt, mit ihren tausend Freuden,
Schätzen, Kräften, Liebe ohne Leiden,
Ward vom höchsten Wesen mir erbaut;
Ihre Herrschaft war mir übergeben,
Ich verstand ihr allertiefstes Leben,
Ihre Zügel waren mir vertraut.

Jedes Wesen stand mir zu Befehle,
Wink und Wort gebot der Weltenseele,
Nach dem Willen Gottes, unsers Herrn:
Gott nur war's, der alles Wesen kannte;
Aber durch die Hand des Menschen sandte
Seine Kraft er zu der Erde Kern.

Doch zu bald war all' mein Glück verschwunden,
Weil ich wähnt', ich hätt' den Weg gefunden
Hin zu Gottes höchster Wissenschaft.
Mein Bewußtseyn ward in sich geschieden,
Ich entsank dem Licht und ew'gem Frieden,
Kannt' nicht mehr der Elemente Kraft.

Und nur immer mehr und mehr verwebte
Alles Seyn sich mir, je mehr ich strebte,
Zu ertrotzen, was mir Gott versagt;
Längst hatt' ich das Zauberwort vergessen,
Und die Zügel, die ich einst besessen,
Lenkte nun mir unbekannte Macht.

Grausenvoll mufst' mir die Welt erscheinen,
Hoffnungslos durft' ich es nur beweinen,
Dafs mir ihre Schönheit nicht mehr lacht.
Traun! zur Thierheit wär' ich hinversunken,
Wenn im Innern nicht ein Liebesfunken
Sich geregt, in wilder, düstrer Nacht.

Der hat mehr und mehr mein Herz erleuchtet,
Schwere Reue hat es lang befeuchtet,
Ich entsagte jedem eitlen Ruhm.
Nimmer strebt' ich nun nach schnödem Wissen;
Glauben, hoffen, lieben nur und büfsen,
Sind mir alles, sind mein Eigenthum —

So verweilt' ich lang in stiller Wehmuth; —
Doch entdekt' ich bald in Lieb' und Demuth
Manche leise, längst verlorne Spur
Von der Elemente Geist und Leben,
Die mir nimmer mehr in stolzem Streben
Wiederkehrte, sondern duldend nur.

Nicht im Kampf um Wissen, in Entsagen
Hab' ich meines Heiles Feind erschlagen;
Kunst und Täuschung sind mir itzt befreundt.
Beide schaffen mir aus inn'rer Seele
Neue Welten, denen ich befehle,
Bis mir wieder Wirklichkeit erscheint.

Tempel stehn erhoben statt des Haines,
Lampen schimmern statt des Sonnenscheines,
Und im Bilde strahlt das Heiligthum.
Lieder tönen in der Schöpfung Chören
Dem Begeisterten, zu Himmelssphären
Schaffen ihm sich die Naturen um.

Für das Schauen tröstet mich nun Glauben.
Nichts soll mehr den frommen Wahn mir rauben,
Nur in ihm find' ich ein Erdenglück.
Frohe Träume mögen sich gestalten,
Bis die Zauberbilder einst veralten,
Und mir kehrt das ew'ge Licht zurück.

II. Hingabe an die Liebe.

Das, was den Menschen drängt, aus der Schöpfungskraft seines Geistes Kunstgestaltungen hervorzurufen, was ihn nachher mit zauberischer Gewalt an diese Gestaltungen fesselt und sie ihm über alles theuer und werth macht, das ist Liebe. Das eigentliche Leben, die Seele jedes Kunstwerks, das zarte Gefühl, welches sich in dem Künstler regt, indem er seine Schöpfungen zu dem Einklange mit den Tönen ewiger Schönheit und himmlischer Innigkeit hinzuheben strebt, dies ist der Grund der reinen Freude, die er in seinen Werken findet, und der Befriedigung, die ihm dadurch gewährt wird; und dies Gefühl ist Liebe.

Jedes Kunstgebilde mag man als eine Geliebte betrachten. Denn im Grunde ist es auch einerlei, ob wir unsere ganze Seele und Kraft an ein Werk hingeben, welches wir erzeugten und ihm mit Schöpferkraft Leben und Daseyn gaben, um es zu uns und uns mit ihm zu höherer geistiger Einheit und Vollkommenheit zu erheben; — oder ob wir

zu gleichem Zweeke uns einem Wesen zu verbinden suchen, welches wir von Unendlichkeiten her durch ewige Harmonie mit uns verwandt fühlen. Dafs es, indem wir es, und uns mit ihm, zu den Stufen reinerer Geistigkeit, und so der ewigen Einheit in Liebe näher hinheben, die Leerheit und das heftige Sehnen unseres Innern mehr und immer mehr erfülle und befriedige; uns in den Stand setze, den unvertilgbaren Drang zur Erkenntnifs und Beherrschung der Welt zu stillen, und dafs es endlich in Hingabe und Unterwerfung uns jenem Urstande wieder näher führe, der für uns in unmittelbarem Streben zur Erkenntnifs stets verloren seyn würde, das ist es, was wir von jedem geliebten Wesen erwarten, und das ist das Höchste, das Einzige, was uns eine Geliebte, und was uns ein Kunstgebilde werden kann.

In jenem Zustande reinerer Geistigkeit und höherer Erkenntnifs, wo unserer Macht noch alles Wesen unterworfen, alles unserem Worte und Wink folgsam war, wo wir noch mit denjenigen Wesen zur Einheit des Bewufstseyns und des Willens verbunden waren, die wir nun blos als gleichartige, als verwandte, liebenswürdige Wesen neben uns wahrnehmen, da war gleichsam alle Welt, mit allen ihren Kräften und Schönheiten unser Leib, unser

unbeschränktes Besitzthum, mit dem wir hinan zur Einheit göttlicher Liebe strebten. Da bedurfte es nicht erst eines Verständnisses zur Liebe, und nicht der Kunst, um die Wesen aufser uns zu der Harmonie des göttlichen Lebens in der Einheit hinzuheben. Zu beidem (wenn gleich überall nur zu unserer einstweiligen Ruhe, in der Täuschung, wie wir dies später noch sehen werden) verhilft uns nun die Liebe, und wir schildern sie, als den, aus dem Reflex unendlicher, göttlicher Schönheit und Harmonie, in ursprünglicher Reinheit in unsre Herzen gegossenen Feuerstoff, welcher sympathetisch durch Wahrnehmung des Abbildes eben jener Urschönheit in unsrer Idee, oder an schon im früheren Leben mit uns verwandt oder eins gewesenen Wesen, plötzlich sich entzündet, mit unwiderstehlicher Gewalt uns zu ihnen hinzieht, und uns antreibt, ihre Gegenliebe zu erstreben.

Dies Gefühl für Schönheit und der allzeit rege Trieb, uns mit derselben, wo wir sie nur antreffen, zu vereinigen, um endlich wieder zur Urschönheit in ewiger Einheit verbunden zu werden, dies ist der wichtige Antheil, der uns, auch nachdem wir sündigend den hohen Stufen reineren Lichtes entsanken, noch an dem Urprinzip, an dem göttlichen Wesen übrig bleibt. Viel Glück für uns, dafs wir uns

nicht gegen diesen herrlichen Vorzug versündigten, der uns einst der Gottheit nahe stellte, und auch nun noch uns zu ihr zurückführen wird. Wie die, ohne alle Hoffnung zur Rückkehr, früher und unendlich tiefer, als wir, gestürzten Wesen, hätten wir dann den Keim aller schönen Blüthen für die ganze Ewigkeit hin in unserm Busen erstickt. Wir hätten den Pfad vernichtet, auf welchem es möglich ist, je wieder zu den erhabenen Stufen des im Stolze verscherzten Glückes zurückzukehren, und hoffnungslos ständen wir allein in den finstern Räumen grausenvoller Unwissenheit, aus denen kein Fünkchen von Licht und Wärme uns jemals wieder den Ausweg zeigte.

Einst war Gott, und aufser Gott war nichts. Es war da alles Seyn Ein Seyn, aller Geist Ein Geist. Wie eine Trennung in dieser Einheit, und aus der Trennung zugleich Verdichtung, Körperwelt, entstand, davon ist uns längst alle Kunde verloren, weil wir selbst in dieser stufenweisen Scheidung und Verkörperung schon einen zu tiefen, zu materiellen Standpunkt einnehmen, von welchem aus, uns nicht einmal auf die nächste Stufe hinauf (etwa auf die Centralsonne unseres Planetensystems), viel weniger zu höheren Stufen hin der Aufblick vergönnt wird.

Aber Gefühle, die unsern Geist erheben, die ihn gleichsam erweitern und ihn einladen, sich verwandtem, wohlgefälligem Wesen, welches er als Ideal in seinem tiefsten Gemüthe oder reell aufser sich entdeckt, zu vereinen, mit ihm ein Ganzes auszumachen, um in verbundener Kraft sich mit ihm zu höheren Stufen der Geistigkeit wieder empor zu schwingen, so also von der Trennung nach und nach wieder zur Einheit zurückzukehren, dies ist das Einzige, was wir als Ueberbleibsel von unserer ehemaligen Gröfse, als Erinnerung an frühere Glückseligkeit in jener Einheit und als Pfad zur Rückkehr in dieselbe betrachten dürfen. Und dies sprechen wir mit Einem Worte als Liebe aus.

Es ist aber zugleich dieses Gefühl der Sehnsucht zur Rückkehr in die ewige Einheit als die tiefste, letzte Stufe aller Demuth und Hingebung zu betrachten, in welcher wir schon früher alle Möglichkeit der Wiederkehr zu dem verlornen Glücke setzten. Es ist nämlich das Gefühl, worin der Mensch sich unbedingt mit seinem ganzen Wesen und seiner Persönlichkeit für jene Wiedervereinigung, für jene unendliche Ungetrenntheit aller Liebe und alles Bewufstseyns zum Opfer hingibt. Alles, was der Mensch als Schönheit aufser sich entdeckt, oder was er im Gefühle für Schönheit aus sich erschafft,

nachdem ihm die Erfassung der ganzen Welt versagt wurde; ferner den Frieden und die Ruhe, welche ihm aus dem unausgesetzten Streben, sich überall mit dem Schönen zu vereinigen, zu Theil wird, — das sehen wir in dem Erdenleben die Bestandtheile seiner noch möglichst glücklichen Existenz werden. Er mögte nämlich wieder zu jenen Höhen hinan steigen, wo einst alles geschaffene Wesen mit ihm zur Einheit verbunden war, die er in Liebe nach Willkühr und in freier Lust beherrschte. Das ist ihm nun versagt, und indem er zur Befriedigung seines stets noch regen Triebes zur Wiedervereinigung sich an die Täuschung der Kunst und Liebe hingibt, um wenigstens mit solchen Wesen sich wieder zu befreunden, die er, als ihm verwandt, wahrzunehmen, oder als Gebilde sich als solche darzustellen vermag, so strebt er doch zugleich, so viel es noch möglich ist, auch wieder zur Einheit in der Urkraft, aus welcher sich in der Schöpfung, durch das Erheben zur Erkenntnifs, Zweiheit, Materie, Körperwelt entwickelte, die aber in ihrer früheren Ungetrenntheit herzustellen, der Zweck und die Tendenz alles Wesens seyn mufs.

Wir betrachteten es oben, wie der Mensch nach dem Sündenfalle und der dadurch verlornen Erkenntnifs, in gänzlichem Elende darnieder gestürzt

lag, in sich entzweit, weil ihm der Drang zur Beherrschung einer Welt beiwohnte, allein kein Fünkchen von Hoffnung zur Wiedererlangung höherer Erkenntnifs der Weltkräfte in dem verwirrten Gemüthe sich entzündete. So kam er der Verzweiflung nahe, die ihn fast zu dem Wunsche der Vernichtung führte. Allein in diesem eigenmächtigen Streben war für ihn kein Glück zu finden, keine Rettung möglich. Zur Strafe des Stolzes wurde ihm die Einsicht in die Weltkräfte entzogen. Seine Verstandeskraft reichte nicht mehr hin, die Tiefen der Schöpfung zu durchschauen, und so verwirrte er nur seine Ansichten der Dinge, verlor sich stets mehr und mehr in dem Labyrinthe, in welches ihn sein Hochmuth gestürzt hatte, jemehr er in Trotz und Eigendünkel die entschwundene Erkenntnifs wieder zu erlangen trachtete. So würde er für ewig verloren gewesen seyn, wenn nicht etwas Besseres sich in seinem Inneren geregt hätte, das ihn zur Bekenntnifs und Reue über seine Schuld, und zur Sühne für dieselbe bewog. Dies Bessere aber war Liebe, womit denn zugleich für ihn der Keim eines neuen, frohen Lebens sich zu entwickeln anfing. Sein Inneres ward wieder erleuchtet, er freute sich in sich selbst, entdeckte auch zugleich in sich die Kraft, sich nahem, verwandtem geistigem Wesen zu vereinigen, und neue Productionen zu bilden,

die er als eine kleine Welt zu beherrschen vermögte. Bald erhielt der Mensch einiges Licht über den Geist der Allheit, in welchem alles geschaffene Wesen schwebet. Ehemals war ihm dieser Geist zu freier Einwirkung auf jedes Wesen willfährig. Nun aber kann er sich nur freuen, dafs er sich durch und in demselben mit den übrigen Geschöpfen noch verwandt fühlet, und sich wechselseitig ihnen mittheilen, mit ihnen auf einerlei Weise empfinden und denken kann. In der Einwirkung auf diesen Weltgeist machte er ehedem mit allem Geschaffenen Ein Ganzes aus. Alles war gleichsam sein Körper, jedes Ding ein Glied desselben und zu seinem Dienste bereit. Nun aber wurde diese Einheit getrennt; der Mensch selbst entsank zu niedreren Stufen, und ist vielleicht nun für höhere Wesen das, was Geschöpfe von seiner jetzigen Kraft und Schönheit einst für ihn waren. Die Rückkehr zu der ehemaligen Einheit in dem Weltgeiste, und die Wiedervereinigung mit Wesen, die ihm nun zur Seite stehen, wahrscheinlich aber früher mit ihm auf höheren Stufen zu ungetrenntem Bewufstseyn vereint waren, dies ist der stets rege Trieb in dem Herzen des Menschen. In Liebe strebt er zu dieser Wiedervereinigung, und hofft, in wieder ergänzter Kraft endlich zu seinem ehemaligen Glanze empor zu gelangen.

Das reinste Symbol jener Wiedervereinigung der im Raume getrennten Kräfte zu ewiger Einheit, und selbst, mögte ich sagen, der erste Schritt zu dieser Rückkehr in dieselbe wird uns hier das Streben zur Verbindung, welches zwischen liebenden Menschen eintritt, das rege Verlangen jedes Menschen, mit geliebten Gegenständen zu innigster Geisteseinheit zu verschmelzen.

Denn, wenn wir der ewigen Einheit stufenweise durch immer mehr vereinzelnde Spaltungen und Verminderungen von Kraft und Bewufstseyn entsanken; wenn ferner die Sehnsucht zu der Wiedervereinigung in jedem der genannten Wesen sich laut als einen der Grundtriebe verkündet, so ist es wohl anzunehmen, dafs wir uns eben so jener Einheit stufenweise wieder annähern dürfen und müfsen, indem wir uns immer von neuem mit den von uns geschiedenen Wesen zu verbinden suchen, und, mit ihnen verbunden, wieder zu andern und stets höheren übergehen, bis endlich wieder Alles Eins und Eins in Allem seyn wird.

Aber zu unserm Unglücke fehlt uns auch hier wieder, was uns auf diesem Rückwege zur Einheit gewifs durchaus nöthig und unentbehrlich wäre. Ich meine nämlich die sichere und richtige An-

sicht unseres nunmehrigen Zustandes, der Stufe, auf welcher wir itzt stehen, und die Gewifsheit, dafs wir schon hier im Erdenleben auf der Rückkehr zu dem Besseren, zu höherer, reinerer Geistigkeit begriffen sind: die Ueberzeugung also, dafs wir uns von einem früheren, noch tieferen Sturze schon wieder erhoben, und nicht etwa im Gegentheile immer nur noch tiefer zu sinken Gefahr laufen.

So wie aber alle Gewifsheit und zuverläfsige Erkenntnifs, so ist uns auch hierüber alle Ueberzeugung versagt, und nur nach Wahrscheinlichkeit können wir zu Werke gehen. Wir dürfen nur hoffen, dafs uns jener ursprüngliche Trieb nicht irre führen wird, und müfsen es versuchen, ob uns nicht durch seine Befriedigung Ruhe und Freude zu Theil werden kann, ohne dafs wir befürchten dürfen, noch tiefer gestürzt zu werden, weil wir uns sofort noch gegen die Gottheit versündigen.

Und so glaube ich auch hier annehmen zu können, dafs Verzicht auf die Erforschung der Wirklichkeit in den ehemaligen Verhältnifsen und Verbindungen der ungeschiedenen Wesen, Vereinigung mit denselben in Vertrauen auf das zarte Gefühl der Verwandtschaft und Liebe, wenn auch diese

Vereinigung mit ihnen nicht für die Dauer und nicht für die wirkliche Vereinigung des Bewufstseyns Bestand haben kann; Hingabe also an die Täuschung der Liebe — zu unserem Troste hienieden und zu unserem künftigen Glücke am wahrscheinlichsten zurückführen wird.

Alles, was dem gefallenen, sündigen Menschen nach seinem Sturze in unverkennbarer Erinnerung und leiser Ahnung übrig blieb, scheint auf seinen ehemaligen vollkommneren Zustand in höherer Erkenntnifs, auf einen Zustand reinerer Geistigkeit, zu dem er mit gleichartigen Wesen verbunden war, hinzuweisen: — eben so gehen seine regsten, heftigsten Triebe dahin, in Wiedervereinigung mit Wesen, welche er als verwandt neben sich erblickt, zu den Stufen seiner damaligen Geisteskraft und Erkenntnifs wieder hinan zu steigen. Und zudem ist der Pfad der Sehnsucht und Liebe der einzige, welcher sich zu dem künftigen Glücke in erneuerter, höherer Geistigkeit wieder auffinden läfst. Denn kein anderer Zug, keine anderen Triebe regen sich in dem sich selbst überlassenen Gemüthe. Aufser dieser Liebessehnsucht mufs er sich ganz den dunkeln Mächten seines unerbittlichen Schicksals anheimstellen.

So mag denn der gestürzte Mensch willig diesem Drange nach Wiedervereinigung mit verwandten Wesen folgen. Denn er ist wohl der einzige, der ihm in dieser Nacht der Unwissenheit, wenn je etwas, noch als ein Fünkchen seines ehemaligen Lichtes und Glanzes erscheinen kann. Er mag der Erforschung der für ihn todten Wirklichkeit, in welcher einst alles Wesen verbunden war, entsagen und sich willig der beruhigenden Täuschung hingeben. Denn das Wissen in überzeugender Anschauung ist ihm versagt, und nur in einem glücklichen Traume kann er sich freuen, stillen Frieden und beseligende Ruhe wieder zu finden. Zu Liebe reizt ihn das Wesen, dem er einst verbunden gewesen zu seyn in dunkeln Bildern sich erinnert. Als ein anderes Ich nimmt er es in seinem Herzen auf, sucht sich inniger stets und inniger mit ihm zu vereinigen, und findet in diesem liebevollen Streben viel von dem verlornen Glücke wieder. Es geht ihm eine neue Welt aus dem frohen Gemüthe auf, in welcher er frei schaffen und zu seiner Befriedigung wirksam seyn kann. Die Vorstellung des geliebten, befreundeten Wesens wird ihm ein herrliches Gebilde, das seine ganze Seele erfüllt, und ihr allen falschen, unnützen Trieb zu Erforschung unerreichbarer Wissenschaft raubet —

Warum aber sehen wir meistens und am heftigsten und allgemeinsten die Liebe, die Sehnsucht zur Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande, zwischen *Mann* und *Weib*, und auf diese Art schon äufserlich als Geschlechtsliebe ausgesprochen? Dies bedürfte wohl einer näheren Betrachtung.

Im ersten Plane der Menschenbildung, auf der höchsten Stufe menschlicher Vollkommenheit, stand wahrscheinlich in vereinter Männlichkeit und Weiblichkeit der Urmensch. Das Bewufstseyn und die männlichen und weiblichen Kräfte lagen ungetrennt in der Einheit hoher Erkenntnifs, und weder einzeln in verschiedene Individuen geschieden, noch auch für sich von einander abgesondert. Aller menschliche Geist war da zu einem sehr vollkommenen Wesen in ungetrübter, leidloser Liebe und reinstem Bewufstseyn verschmolzen, und war für die Gottheit, wenn wir sie als höchste männliche, schaffende und wirkende Kraft betrachten wollen, eigentlich was nun die weibliche Kraft für den Mann ist; er war das Weib Gottes. Gott war die höchste productive Kraft in der Fülle der Weisheit und Erkenntnifs. Er schuf, erregte, leitete und beherrschte eine schöne, herrliche Welt mit allen ihren unendlichen Keimen und Kräften; — und als Medium, als Wirkungs- und Reflexionspunkt, als die höchste Erregbarkeit, reizbar und gebährend

stand der vollkommene Mensch über der Schöpfung, im Mittel zwischen Gott und seiner Welt. Aber der Mensch war damals mehr als Mensch; er war zugleich Weltgeist, Erdseele, oder wie er, dem Grade seiner Kraft nach, sonst zu nennen seyn mochte; er war der höchste Gegenstand göttlicher Bestrebsamkeit und Liebe; er war das Haupt, der Vereinigungspunkt aller geschaffenen und schaffenden Kraft; der Uebergang von dem Erregenden zum Erregten; der Moment, worin sich Geist zu Materie verkörperte; er enthielt die Zügel, den ersten Knoten jedes Nerven in sich, den der Schöpfer zu seinen Zwecken mit den Geschöpfen in Bewegung setzen wollte.

Vielleicht schlofs dieses vollkommene Wesen hohe, wo nicht höchste Erkenntnifs des Weltalls, und wohl gar auch der göttlichen Schöpferkraft in sich, und in der ihm von der Gottheit übertragenen Gewalt leitete und regierte es nach Lust und dem höchsten göttlichen Willen, der mit dem seinigen Eins war, die ganze Allheit.

Vielleicht war es selbst seiner Schönheit und Vollkommenheit, und selbst auch des Grades seiner Erkenntnifs sich unbewufst, weil noch kein Mehr und Weniger, überhaupt keine Vergleichung in der

schönen Einheit alles geschaffenen Geistes zu entdecken war. Unwissend, ob es eine höhere Erkenntnifs, als die seinige, gäbe, weil es sich nur als höchste Weltseele, und gleichsam nur mit der ganzen, ihm unterworfenen Schöpfung als durchaus Eins setzte, — regierte es sie, wie der Geist den Körper, bezeichnete und leitete alles Wesen durch blosen Willen, Wink und Wort. *)

Nur mit der höchsten Urkraft war dem Menschen ein Vergleich über den Grad seiner Erkenntnifs möglich. Aber, leider!, mit der ersten Vorstellung des Maafses von Erkenntnifs; mit dem Begriffe höheren und niedreren Wissens, und dem Wunsche, im Besitze des höchstmöglichen zu seyn; mit dem Streben, aus eigener Kraft dasselbe zu erlangen, — ging gleich die Spaltung des inneren menschlichen Wesens in sich selbst vor. Die frühere, schöne Einheit in ungetheiltem Bewufstseyn war aufgehoben, und der Mensch entsank der Höhe des Wissens, auf welcher er bis dahin gestanden war,

---

*) *Auch die Unterscheidungen durch Zahlbezeichnung kann man* (λογος) Wort *nennen.* — *Alle* Dinge *sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht von dem, was gemacht ist.* (Anfang des Evangel. Joh.)

mit gänzlichem Unvermögen, zu der verlornen Schönheit wieder emporzusteigen.

Und so steht er nun isolirt, nicht mehr in dem ehemaligen glücklichen Verhältnisse zu dem Schöpfer und der geschaffenen Welt. Beide sind seiner Erkenntnifs nun entzogen. Er ist gezwungen, ein abgesondertes Wesen für sich auszumachen, fast ohne alle Einwirkung auf die Allheit, die er ehemals im Willen der Gottheit regierte. Er strebte hochmüthig zu hoher Herrschaft und Erkenntnifs, zu dem ewigen Besitzthume der Gottheit hinan, und diese strafte ihn zum Theil in Befriedigung seines Wunsches. Denn, so wie er es übermüthig dort in der Wirklichkeit versuchte, so mufs er sich nun, hingegeben an die Täuschung, selbst an die Stelle der höchsten Schöpferkraft und Weltbeherrschung in seiner kleinen Welt setzen. Allein seine ursprüngliche, glückliche Bestimmung ist nun verscherzt; hochmüthig wollte er sich über dieselbe erheben, und ward tief unter sie erniedrigt. Nicht mehr kann er sich, wie ehemals in seiner reineren Schönheit, als das Weib Gottes betrachten. Er selbst ist als Mann an die Stelle göttlicher Urkraft gestiegen, oder mufs sich wenigstens nun so betrachten. Eine Weiblichkeit ist von ihm und aus seinem Wesen geschieden, *) durch welche er auf seine neue Welt,

*) *Genes. A.* 21. 22.

wie ehemals die Gottheit durch den erhabenen Menschengeist, zu wirken genöthigt ist, um so die Ruhe seines Gemüthes in der Hingabe an die Täuschung wieder zu finden.

Ehemals war die ganze Menschheit in unbedingter Hingabe und Liebe die höchste Fülle schöner Weiblichkeit, welches denn auch das Erhabenste und Herrlichste ist, dessen das menschliche Wesen fähig ist. Gott selbst stand über demselben als männliche, erregende, ordnende Kraft. — Aber im Streben zu Selbstthätigkeit trennte sich dieser rein menschliche, weibliche Geist in das, was wir nun in die Geschlechter, in Mann und Weib geschieden sehen. Die Mannheit sank tiefer, das Weibliche steht der ehemaligen rein menschlichen Schönheit noch näher. In der Verbindung beider Kräfte, nämlich der männlichen und weiblichen, oder in dem Streben zu stets innigerer Verbindung, erreichen beide wieder fortschreitend nach und nach vieles ihrer verlornen Schönheit. Es findet der Mann in Vereinigung mit der Geliebten die Grundkräfte, die Urelemente der ganzen Schöpfung wieder auf. Sie ist (wie die Menschheit ehedem, in Rücksicht auf die Schöpfung, für den höchsten Herrn) für den Mann der Vereinigungspunkt aller erkennbaren und erregbaren Kraft. In ihr verbinden sich alle reizbaren Nerven, durch

welche er auf die Gestaltungen und Productionen seines Gemüthes zu wirken vermag. Sie ist der fähigste Gegenstand, in und durch welchen er seinen Drang zur Leitung und Regierung einer Welt nach Lust und Willkühr befriedigen kann. Hingegeben an die Freude der Täuschung, welche ihm in der innigen Vereinigung mit ihr zu Theil wird, und ihn gleichsam auf die Höhen vermehrter Geistigkeit hinhebt, kann er völlig seines Elendes und des früheren hohen Grades seiner Erkenntnifs vergessen. Denn, wenn auch in noch so verringertem Maafsstabe, so findet er doch in ihr allen Reiz zur Thätigkeit und alle Befriedigung des erregten Reizes in so hohem Grade, dafs es ihm nicht mehr schwer wird, die verlorne Macht, auf die Kräfte der Allheit einzuwirken, zu verschmerzen.

Dem Manne ist solch ein Gegenstand seiner Thatkraft, den er in Willkühr beherrsche und lenke, zur Befriedigung seines Dranges zur Herrschaft nöthig. Eigentlich ist aber der letzte Zweck seiner Vereinigung mit ihm die Wiederherstellung des ehemals vollkommneren rein menschlichen, weiblichen Wesens. Er wünscht nur seine Kraft mit der Weiblichkeit wieder zu verbinden, und so als ein, aus verschmolzenen Individuen bestehendes Wesen, zu weiteren Vereinigungen und Erhebungen mit gleichartigen Geistern fortzuschreiten.

, Die Befriedigung, welche der Mann in dieser Verbindung mit der Geliebten für seinen Drang, zu schaffen und zu regieren, findet, gereicht ihm auch nicht mehr zum Verderben, sondern ist in ihrer Reinheit wirklich als Rückkehr zu dem Bessern zu betrachten. Auch wird es ihm gewifs schwer fallen, dieser Art der Beruhigung seiner regen Triebe zu entsagen, so weit er es auch durch Selbstverläugnung und freiwilligen Kampf in Bezwingung seiner Begier, zu schaffen, zu herrschen und zu wissen, bringen kann. Es sollte die höhere Vereinigung liebender Menschen nur als etwas Göttliches betrachtet werden, weil sie dadurch wahrhaft zum Bessern zurückkehren, und in der Befriedigung heiliger Liebe, welche sich nur auf Demuth und Unterwerfung gründet, dem Streben nach unerreichbarem Wissen entsagen, und im Symbole schon die Wiedervereinigung verwandter Wesen in schöner Einheit darstellen.

Wenn wir das, was wir in dem zarten Gefühle für Freundschaft und Liebe als das Wesentliche erkennen, genau ansehen wollen, so dürfte es nicht schwer fallen, mit Beispielen zu belegen, dafs Menschen, welche moralisch, oder vielleicht gar auch physisch, sich sehr ähnlich sind, welche die nämlichen Anlagen und Talente auf dieselbe Weise

besitzen und ausbildeten, in andern entweder von Natur schwach, oder in Bearbeitung derselben vernachläfsigt sind, — welche in allen Dingen die nämlichen Begriffe, ja vielleicht überall die nämliche Art der Ansicht haben, — deswegen eben nichts weniger als zu wechselseitiger Freundschaft fähig, zu inniger Liebe geschaffen sind Vielmehr wird man sie gleichgültig nebeneinander stehen sehen, denn aller Reiz zwischen beiden, der doch blos das Interesse mehrerer Individuen aneinander erzeugen und festhalten kann, fällt bei ihnen weg; sie erheben sich wechselseitig nicht.

Im Gegentheil wird man entdecken, dafs Menschen, welche freilich die Tendenz zu einem erhabenen oder dem erhabensten Zwecke jeder in sich tragen, zu diesem Zwecke aber auf verschiedenem Wege hinantrachten; deren der eine im andern Manches schon erreicht sieht, wohin er erst zu gelangen wünscht, und umgekehrt, — die sich aber überall wechselseitig die Hand bieten wollen, — dafs diese als herzliche Freunde mächtig aneinander gestärkt und gehoben; zusammen einstimmend, fortschreiten, gleichsam mit verbundener Kraft ihren Zweck verfolgen können In ihrem glücklichen Verhältnisse und in dem Streben jedes einzelnen, durch Nacheiferung den andern auf seinem Pfade zu erreichen,

mag es ihnen dann oft selbst scheinen, als ob das, was der eine dem andern so passend, so verständlich und klar mittheilt, und was diesem gerade fehlte, und umgekehrt, gleichsam aus Einem Guss und Fluss hervorging, und sie können sich und andern leicht erscheinen, als ob sie in Einer Seele, aus Einem Wesen, aus Einem Munde handelten und redeten. Ihr Gemüthe wird sich in so göttlicher Harmonie aussprechen, dass es ihnen (und mehr noch andern) oft schwer werden wird, herauszufinden, wer eigentlich irgend einen bestimmten Ton angegeben habe.

So ist das Eingreifen mehrerer Menschen in wechselseitiger Beihilfe zu demselben, als würdig anerkanntem Zwecke, das, was wir als das Wesen der Freundschaft betrachten mögten. Bei der Freundschaft muss dies irgend ein aufsenliegender Zweck seyn, und es wird zu demselben; wie in der Musik, im Dreiklange vielleicht am besten fortgeschritten. Bei der Liebe darf es nur die *Liebe selbst* seyn, und sie besteht in der Zweiheit am reinsten. Zwischen Mann und Weib wird dies am deutlichsten. Die Liebe, das Streben nämlich, in dem Innern ihres Wesens auf den Stufen höherer Erkenntniss und Glückseligkeit sich wieder zu vereinen, ist der Zweck ihrer Verbindung. Auf verschiedenem Wege gehen sie diesem Zwecke entgegen. Der Mann in dem

Drange, die Welt mit Kraft in Erfahrung und Wissenschaft wieder zu erfassen; das Weib in reiner Liebe. Beide fühlen sich auf ihren Pfaden für sich allein zu schwach, und sind glücklich, sich einander entdecken und mittheilen zu können. In dem liebenden Weibe sieht der Mann alles, was er nur immer zu erkennen vermag, in seinen Urtypen eingepflanzt. Ihr Busen verschliefst alle Schätze unerreichbarer Erkenntnifs. — Ihre Sehnsucht in unerklärlicher, unausfüllbarer Leere des hingegebenen Gemüthes kann das Weib für sich in bloser Liebe nicht befriedigen; sie wird von ihr in's Unendliche nach allen Seiten und Richtungen hingezogen. Da erscheint ihr die männliche Kraft, ein Abbild der göttlichen, in dem mit ihr zu denselben Stufen hinabgesunkenen Manne. Ihm fühlt sie sich verwandt; durch ihn das zarte Heiligthum beschützt, welches sie in ihrem Busen bewahrt; bei ihm stillt sich ihr grenzenloses Sehnen, und, miteinander vereint, nahen beide in festem Bunde ungetrennter Liebe den Sphären ewiger Wissenschaft, in welchen einst das vollkommnere Menschengeschlecht in seiner Glückseligkeit stand. Da müfsen aber beide nun ihrem Wesen ganz getreu bleiben, keines überschweifen in des andern Gebiet. Das Weib wird ganz Hingabe, Sehnsucht, Liebe; der Mann ganz thätig und selbstständig wirkende, schaffende, bildende Kraft seyn müfsen, damit sie sich anziehen in Polarität, nicht abstofsen.

So wie der Mann in dem Bilde des Weibes, in dem Ausdrucke ihrer höheren Bestimmung, die am Ende auch die seinige ist, sein Urbild als absolute Weiblichkeit, und die Nothwendigkeit und Möglichkeit der Rückkehr zu derselben entdeckt, und so also gewarnt wird, sich nicht von dem Reize schnöder Körperlichkeit verführen zu lassen, und sich in seinen irdischen Constructionen nicht mit frevelndem Stolze zu erheben; — so wird das Weib ihres Theils die ganze Wirksamkeit des Mannes in sich aufnehmen und sie auf seine Gestaltungen übertragen müfsen; sie wird die Zügel in sich vereinigen, mit welchen er seine Schöpfung in Bewegung setzt und beherrscht, und so also mit ihm, hingegeben an die Täuschung, zu seiner und ihrer Befriedigung, die Welt, die der Mann zu produciren strebt, ihm wirklich hervorbringen und nach Lust ordnen und lenken helfen.

Wäre jene ganz ungehindert freie Vereinigung von Mann und Weib in ungetheiltem Bewufstseyn möglich, wie sie in dem frühesten Zustande des Menschengeschlechtes mag bestanden haben, vielleicht erhöben sich beide vereint dann in freier Kraft zu ihrer ehemaligen Höhe und Schönheit wieder empor. Itzt haben sie, in getrenntes Bewufstseyn geschieden, die Urprincipe des menschlichen Wesens, nämlich Erkenntnifs und Liebe, unter sich vertheilt, und es

bleibt immer noch Glück genug für sie, dafs es ihnen vergönnt ist, in Liebe einen festen Bund zu schliefsen, in welchem sie, vereint durch Erzeugung und Regierung einer kleinen Welt, Ruhe und Befriedigung ihres inneren Dranges finden, der ihnen einzeln stets rege und quälend bleiben würde.

Allein man glaube nach dem Gesagten nicht etwa, dafs die Trennung des früheren Einen Bewufstseyns so streng und rein geschah, dafs alles, was wir uns hier als männliches Princip dachten, von dem weiblichen, und dieses hingegen von jenem genau geschieden wurde. Nein, so wie der Mann seine Kunstgebilde und neue Schöpfungen ohne Zugabe des Weibes nach eigener Leitung und Anordnung wohl zu gestalten vermag, und ihrer Beihilfe wenigstens nicht absolut bedarf, — so ward auf der andern Seite auch dem Weibe nicht alles Hervorbringungsvermögen in activer Kraft, und selbst auch nicht einmal die Begierde, zu schaffen und zu regieren, als ihr Antheil an der ehemaligen Urkraft, entzogen. Aber dennoch wird das, was sie aus ihrem Innern in freier Thatkraft bildet, sich schwer in dem Charakter des in männlicher Schöpfungskraft Erzeugten erhalten, und entweder nur aus schon vorhandenen fremden Gebilden der äufsern Natur oder des Mannes zusammengestellt, nachgebildet seyn, oder überall die Merkmale der in sich

selbst verletzten, sich aber stets wieder empor-
schwingen strebenden, mehr empfänglichen als wir-
kenden Weiblichkeit an sich tragen.

Und deswegen ist für den Mann eine productive Künstlerinn, sey sie es in lang geübter Nachahmung fremder Productionen, oder in dem Streben, auf was für eine andere Weise activ wirksam zu seyn, oder eine Herrscherinn, weil die Natur, ihr durch Mifsgriff, des männlich-thätigen Princips zu viel bei der Weiblichkeit übrig liefs, wegen der zu sehr unterdrückten Weiblichkeit, als Weib betrachtet, widrig. Sie wird ihm durchaus unfähig scheinen, ihrer eigentlichen Bestimmung gemäfs, Theilnehmerinn seiner Gebilde und der Glückseligkeit, die er in ihnen findet, zu werden, wenn es gleich seyn kann, dafs er, abstrahirend davon, dafs sie ein Weib ist, ihre Kunstwerke als schön und herrlich bewundere.

Und dennoch wird es leicht jedem einleuchten, dafs wir, den eben aufgestellten Grundsätzen gemäfs, dem Weibe in seiner Weiblichkeit gegen den Mann weit den Vorzug einräumen müfsen. Denn, sobald sie sich nur in freier Willkühr an die Stelle und in das Verhältnifs zur männlichen Kraft setzt, worin die Menschheit einst zur Gottheit stand, und also

in Hingebung und Demuth ihrem Vermögen und der Begierde, zu herrschen, entsagt, — steht sie dennoch über dem Mann in Resignation an die Täuschung und in Unterwerfung, und in soweit auch dem Urprincipe näher.

Hierin besteht das, was wir in dem Weibe als die Fülle der reinsten Liebe erkennen, welcher sie sich so ganz und gar zu eigen hingeben und überlassen kann, ohne fürchten zu müssen, von ihr irre geleitet zu werden, die ihr vielmehr gleich auf den ersten Anblick das richtige Urtheil in's Herz legt; — wo der Mann stets erst untersuchen, und seiner Thatkraft und dem Vermögen, selbst zu prüfen, nicht entsagen will, weil dieses aber sehr geschwächt und abgestumpft ist, und seine Allgemeingültigkeit verloren hat, oft durch dasselbe zum Irthume verleitet wird.

Es liegt dies nämlich darin, weil das Weib viel mehr der Erkenntnifs, der Lust, auf das Ding an sich, auf die Wirklichkeit einzuwirken, entsagt, und so in dem Gefühle der hingegebenen Passivität sich den Einwirkungen ihrer leisen Erinnerungen, den Regungen noch jener Anschauung der Allheit angehörender Erregbarkeit überläfst, die sie dann unvermerkt, und ohne dafs sie sich den Grund

selbst davon anzugeben weifs, zu richtigen Urtheilen hinleiten.

Sie entsagt so durchaus aller Einwirkung auf die Wirklichkeit in inniger Liebe, dafs sie selbst das Vermögen, neue Gebilde selbstthätig hervorzubringen, nicht in Ausübung setzen will. Sie erhebt blos ihre Liebe zu der einzigen Idee, in welcher sie sich erfreut und Ruhe und Frieden findet. Im Uebrigen aber gibt sie sich in unbedingter Unterwerfung dem Manne und seiner Herrschaft, so wie der Lust an dessen Schöpfungen hin, um in diesen mit ihm hohe irdische Glückseligkeit zu geniefsen. Und je mehr das Weib der hochmüthigen Begierde, zu erkennen, zu schaffen und zu herrschen, entsagt, und in Liebe besseres Schicksal durch künftige Wiedervereinigung erwartet, desto näher steht sie wirklich schon der Rückkehr zu dem Bessern, und, in unbedingter Hingabe und vollkommener Entsagung, selbst höher als der Mann. Durch sie überträgt dieser seine Thatkraft auf seine Schöpfungen, und geniefst durch sie der Befriedigung und Freude, welche jene ihm gewähren, erst im vollesten Maafse. Ihre Zufriedenheit mit dem, was er schuf, ist sein höchster Genufs. Sie wird der Reflexionspunkt zwischen ihm und seinen Schöpfungen, durch welchen alle Einwirkungen seiner Thatkraft auf diese, und

wieder alles Glück und jede Freude, welche sie ihm gewähren, zu ihm hingeleitet werden.

Wenn sie also auch, wie wir es oben von ihr verlangten, nicht selbst hervorbringende Künstlerinn werden, sich nicht als selbstständig dem Manne gleichsetzen, gleichsam in seine Rechte eingreifen soll, weil ihr Inneres dazu nicht eingerichtet, weil sie zwar passiv erregbar, aber nicht activ Schöpferinn seyn sollte, — so steht sie doch im Ganzen an wirklicher Gemüthskraft ihm weit voran. Denn sie ist weit höherer Demuth, unbedingterer Hingabe an die Liebe, mit gänzlicher Verachtung aller Erkenntnifs der Wirklichkeit und der Einwirkung auf dieselbe fähig, als der Mann, und mufs dagegen zur höchsten menschlichen Vollkommenheit, die Seele, der eigentliche Weltgeist für die Schöpfungen des Mannes werden, um für ihn und für sich selbst die höchste Stufe irdischen Glückes zu ersteigen. Sie steht höher, dem Urstande näher, als der Mann, der in den Wirklichkeiten noch stets befangen, aus diesen, so weit er auf sie einwirken darf, sich seine Gestaltungen zu seiner Beruhigung bildet, deshalb sich nur schwerer dem, was er sich schuf, entwindet, und schwerer seine Gebilde verlassen wird, selbst dann, wenn er der verlornen Erkenntnifs der grofsen Wirklichkeit wieder um eine Stufe näher

gerückt werden sollte. Das Weib hingegen, dem die Fülle der Liebe in dem vollen Busen das einzige Theure und Werthe ist, findet sich zurecht, wenn auch alle Umgebungen, worin sie und sich mit ihr der Mann versetzte, wieder verschwinden. Sie verläßt alles gerne wieder, was ihr doch nur einstweilen Beruhigung geben kann, und so wird sie auch für den Mann der einzige, der höchste Trost, wenn die Mächte, welche alle Elementarkräfte nun lenken, ihn verfolgen. In sich schließt sie ja alle Keime neuer Schöpfungen ein, die der Mann, sobald ihm einige Ruhe wieder zu Theil wurde, nur erregen durfte, um neue, schöne Gebilde zu seiner Beruhigung und Lust wieder hervorzuführen. Sie erzeugt nicht von aufsen her, mit Beihilfe der Wirklichkeit, eine Schöpfung, wie der Mann, in welcher sie lenkend und regierend Ruhe und Frieden zu finden wünscht. Sie findet in sich selbst ein fertiges Gewebe unendlicher Schönheit, eine ganze Schöpfung, in welcher sie ihre völlige Zufriedenheit und Freude erhalten kann. Liebe füllet den Busen des Weibes, und diese darf sie nur rein erhalten und bewahren, und sie entdecket darin alles und weit mehr, als der Mann von aufsen her sich erjagen kann. Sie darf unbedingt den Regungen der Liebe, den sanften Ahnungen des rein und zart fühlenden Herzens folgen: bleiben diese in ihrer ursprünglichen Rein-

heit und Schönheit unverfälscht, so wird sie nimmer von denselben verführt werden. Auf den ersten Blick regt sich in ihr, wie ein Feuerfunke vom Winde angefacht, das Gefühl für einen ihrer Liebe würdigen Gegenstand, und, gleichsam sympathetisch, läfst sie sich von diesem wunderbaren Zuge hinreifsen, wo sie dann wie durch überirdische Mächte sicherer geleitet wird, als sie durch systematische Verstandesschlüsse, die selbst den Mann so oft trügen, jemals geleitet worden wäre.

Ich weifs es wohl, dafs man uns hier manches einwenden wird, und das meiste, was wir der unendlichen Liebe des Weibes zurechnen, lieber aus den äufserst weichen, bildsamen Stoffen, aus welchen das ganze weibliche Wesen bestehe, herleiten möchte. Diese, sagt man, sind äufserst nachgiebig und duldsam, und schmiegen sich leicht dem geliebten Gegenstande an, wenn er auch nur in geringem Grade ihre Liebe erwiedert. Aber, wenn man uns hier zugeben wird, dafs das Weib zehnfach duldet, wenn es nur einmal, nur hier und da seine Treue und Hingebung erkannt, erwiedert und belohnt findet, sollten wir dies nicht heifser, unendlicher Liebe zuschreiben? Soll es blos Weisheit, und nicht vielmehr allmächtige Liebe seyn, wenn in *einem* Momente ihr gefühlvolles, hingegebenes Wesen von

erkannter Gegenliebe erwärmt, belebt und für neue Leiden gestärkt wird? Wahrlich, es scheint uns nicht Unbestimmtheit und Nachgiebigkeit in dem Wesen des Weibes, wenn sie sich in nicht ganz anpassende Verhältnisse zu finden, und in Entsagung und Geduld manchen Mifsklang zu mildern weifs. Eben diese Duldsamkeit und Resignation sind doch am Ende nur Erzeugnisse reinster Liebe, die zu der Wiedervereinigung mit verwandten Wesen in höhere Vollkommenheit hinstrebt, und durch deren Kraft sie sich mit solcher Leichtigkeit in fremde Umgebungen findet, sich gerne mit Wenigem begnüget, und um nur einige Gegenliebe zu erstreben, gerne jedes Opfer bringt; wo sie diese aber erreichte, wo sie sich und ihren Werth einigermaafsen anerkannt und ihre Treue erwiedert fand, dann gerne wieder entbehrt, leidet und schweiget, so dafs in der Fülle und dem Uebermaafse unbegrenzter Liebe überall das schönste Gleichgewicht, die reinste Harmonie zwischen ihr und dem Geliebten, vollste Glückseligkeit also in dem Genusse wechselseitiger Zufriedenheit erscheinet.

Wir sagten oben, dafs das Weib nicht aus dem eigenen Gemüthe sich eine Schöpfung zur Beruhigung des Dranges zu einer Weltherrschaft zu schaffen trachten dürfe, sondern nur das, was ihr als schon

vollendet, und zu ihrem Gebrauche fertig, von der Natur in's Herz gegeben wurde, ergreifen und zu ihrer Lust und Beruhigung brauchen könne; — ferner, dafs ihr gleichsam *a priori* von höheren Mächten eingepflanzt wurde, was der Mann erst durch lange Synthese zu construiren streben müfse. Aus diesem Grunde ist dem Weibe auch das, was sie nun erst aus jener Fülle der Liebe, gleichsam auf Anregung höherer Mächte, ergriff und wählte, heiliger und theurer, und nur schwer wird sie von ihrer Wahl wieder abgehen. Sie glaubt an ein Verhängnifs, und diesem unterwirft sie sich in Demuth, indem sie wähnt, dafs sie das, was sie nicht blos aus freier Willkühr, sondern aus geheimem Triebe unbekannter Mächte, die ihr Gefühl anregten und leiteten, wählte, auch nicht so leicht und unbesonnen wieder verwerfen und verlassen dürfe. Lieber erträgt sie manche harte Prüfung ohne Widerrede, duldet in trüben Stunden liebloser Kälte und hoffet auf endliche Errettung, als dafs sie unmuthig und trotzig gegen den Gott, der in ihrem Innern spricht, murren und mit seinen Fügungen hadern sollte. Nur in dem äufsersten Zwange entsagt sie endlich dem geliebten Gegenstande, aber dann auch, tief trauernd, wird sie nicht sobald in Hingebung an einen Neuen des Verlornen vergessen.

Aber nicht auch so der Mann. Seine Begierde zur Selbstthätigkeit war noch zu grofs, als dafs er sich blos den Anregungen unbekannter Mächte anheimstellen sollte. Eine eigene Welt wollte er in unbedingter Willkühr sich erschaffen, und in eigener Wahl und freier Thatkraft sollten ihm die Gebilde aus der Idee entstehen. Er mag sich daher dem dunkeln Gefühle nicht, wie das Weib, überlassen, und nicht blos mit den unbekannten Regungen seines Gemüthes sich begnügen. Daher ist es auch nicht zu läugnen, dafs das Weib in dieser Hinsicht vor ihm einen Vorzug hat, da sie sich unbedingter an die Täuschung hingibt, und gewifs, den leisen göttlichen Ahnungen folgend, sicherer geleitet wird, als er, wenn er der Wirklichkeit nicht ganz entsagen will, wenn er vielmehr die Anschauungen, welche ihm von den Dingen werden, so viel es ihm möglich ist, auffafst, und sich ein neues Ganzes daraus gestaltet, welches ihm statt der Allheit gehorche, deren Erkenntnifs ihm entzogen ist.

Der Mann strebt daher nach allerlei Wahrnehmungen der Aufsenwelt, und durch lange Induction wählt er endlich das, was ihm eine neue Welt werden soll, steckt es zusammen und ordnet es nach Willkühr. Seine Idee wird ihm der Maafsstab, nach

welchem er alles, was ihm für sein System brauchbar erscheint, mifst und formt und zu einem Ganzen gestaltet. Beruhigt in dieser neuen Umgebung, verrichtet er dann erst auf die Herrschaft und Erforschung der Wirklichkeit, die ihm früher gestattet war. Er gibt sich hin an die Bearbeitung seines Werkes, und findet in dem, was er in freier Thätigkeit aus dem Gemüthe liebend erschuf, Befriedigung seines Triebes, zu schaffen und zu herrschen. Rastlos bildet er seine Gestaltungen stets mehr und mehr aus, sie werden ihm zu einer kleinen Welt um ihn her, in welcher er sich glücklich fühlt, und die ihn des Zustandes, in dem er früher durch Regierung der Allheit in Wahrheit und Wirklichkeit mochte glücklicher gewesen seyn, vergessen läfst. Er erreicht das Ideal nicht, welches ihm aus leiser Erinnerung vorschwebt: aber es ist auch nicht die hohe Vollendung des Werks, sondern einzig die Bearbeitung, Bildung und Ausführung desselben, was die Freude über seine Gebilde ausmacht.

Weil aber der Mann nach freier Willkühr sich an die Täuschung hingibt, bildet und schafft, wählt und ordnet, wie er es für die Idee, welche er liebgewonnen hat, eben passend findet; — weil er nicht, gleich dem Weibe, in den Erzeugnissen, welche die Befriedigung seines Triebes, zu herrschen,

fordert, sich einem Schicksale, der Rührung und Leitung höherer Mächte überläfst, — so ist ihm auch das, was er nun einmal erfafste und ausbildete, nicht so heilig, bei weitem nicht so theuer und unwandelbar, wie dem Weibe das, was sie aus der Fülle der erregten Liebe empfing. Es reuet ihn leichter seines Erzeugnisses, und wie er in Willkühr schuf und ordnete, so verläfst und verwirft er auch das Begonnene in Willkühr wieder, sobald er zu einem neuen, mehr seiner Thätigkeit würdig erscheinenden Gegenstande hingezogen wird. Er will unbedingt seine Schöpfung beherrschen, denn der Trieb zur Erkenntnifs und Herrschaft erfüllet sein Inneres vom Urstande her. Wenn er sich auch, in Demuth und Unterwerfung vor dem ewigen Wesen, des Strebens zu ihm entzogener Wissenschaft und Erforschung der Allheit, und der Einwirkung auf dieselbe, begibt, so will er doch in den neuen Erzeugnissen seines thätigen Geistes allein herrschen und nach eigenem Plan und Urtheil zu Werke gehen. Er wird sich nie, wie das Weib, duldend und genügsam in die Unvollkommenheiten seiner Umgebungen, in die Mängel der Gegenstände, welche ihm Befriedigung seines Dranges, zu herrschen, gewähren sollen, fügen. Er ändert und verbessert daran, so lange es möglich ist, läfst sich Mühe und Beschwerde nicht verdriefsen, um sie

seinem Ideale näher zu bringen, und sie zu einem organischen Ganzen zu gestalten. Aber, wo er nicht durchdringen kann, wo er liebloses Widerstreben und unverbesserliche Verderbtheit findet, da wird er sich nie begnügen, nie sich fügen und entsagen lernen, nicht in Duldung und Entbehrung sich der feindlichen Macht unterwerfen. In Kraft verwirft und zernichtet er lieber das Ganze, kämpft gegen alles, was ihn fesseln und unterdrücken will, und hebt sich darüber empor oder gehet in diesem Streben zu Grunde. Sieht er sich aber siegreich über alles, was sich ihm feindlich entgegenstellte, erhoben, so ergreift er in Liebe bald eine neue Idee, und in unermüdetem Streben führt er aus dem schaffenden Gemüthe neue Gestaltungen herauf.

Aber, wie gesagt, möchten wir es für sehr wahrscheinlich halten, dafs das Weib in ihrer reineren und unbedingteren Hingabe an höhere Macht und in vollkommnerem Verzicht auf die eigene Erkenntnifs und Selbstthätigkeit, ungetrübter den ursprünglichen Stoff des menschlichen Geistes in sich bewahre, wenn man will, weniger von den Stufen höherer Erkenntnifs entfernt stehe, als der Mann. Willig überläfst sie sich den Regungen ihres liebevollen Gemüthes, und wird auf diesem Wege eher und sicherer die mannichfaltigen Spuren der sonst

für den Menschen unerklärbar gewordenen Weltkräfte wieder auffinden. Und dann wird sie staunend das göttliche, ewige Wesen anbeten und in Liebe und Unterwerfung ihm wieder näher treten. Dem Manne aber wird dies in seinem eigenmächtigen Streben weniger angedeihen, wenn er auch gleich als Künstler, und hingegeben an die Täuschung der Liebe, dem stolzen Streben zu unerreichbarer Wissenschaft entsagen mag. Einiger Erkenntnifs bedarf er immer in seinem Trachten zu Herrschaft, und nimmer wird er dennoch auf dieselbe, als eine nothwendige und allgemeine, fest bauen können.

Versuchen wir es, hier über diese Verschiedenheit des männlichen und weiblichen Bestrebens und inneren Seyns etwas Näheres aus der Betrachtung des verschiedenen Verhältnisses des männlichen und weiblichen Geistes zum Urstande der Menschheit zu entziffern. Mag man immer, was wir hier darüber sagen wollen, als eine blose Conjectur oder als eine angenommene Parallele, der Deutlichkeit wegen aufgestellt, ansehen, und uns also von der physischen Einrichtung einen analogen Schlufs auf die geistige Beschaffenheit erlauben.

Als einen physischen Hauptunterschied der Geschlechter geben die bewährtesten unserer neuen

Anatomen an, dafs die Natur bei der Bildung des Weibes vor der gänzlichen Vollendung der Organe, welche zur Fortpflanzung der Gattung dienen, stehen geblieben, sie nicht hervorgetrieben, und ihnen die letzten, sich dem Geiste zunächst anschliefsenden, feinen Fibern und Lymphen nicht gegeben, ihnen also die höchste Perfection des thierischen Zeugungs-Organismus verweigert habe.

Der Mann hingegen wurde durch die gröfsere Kraft des nach aufsen wirkenden Triebes völlig ausgebildet. Was bei dem Weibe dem Geiste nur ziemlich nahe kommt, was in ihr nur der Belebung fähiger Stoff bleibt, das wird in ihm wirklich belebt, Träger des Geistes, dem Geiste amalgamirt, zu Belebung anderen Stoffes, zu geistiger Erregung und Erzeugung, zur Fortpflanzung brauchbar. In dem weiblichen Organismus werden wohl die Adern bis zu den feinsten Haargeflechten, die Nerven bis zu Fibern, welche in hellen Lymphen verschwinden, fortgeführt, in welchen sie, zur Empfängnifs bereit, auf die Belebung des in ihnen bereiteten Stoffes von aufsen her warten. In dem männlichen aber ist die Vollendung der Bildung des Stoffes viel weiter gediehen. Der Geist hat sich auf dem Culminationspunkte der zur Vergeistigung strebenden Materie einen eigenthümlichen Träger, abgesondert von dem

übrigen todten, trägen und dunkeln Stoffe, gebildet, und dieser verbindet sich als Lichtstoff der belebungsfähigen Materie, die in dem weiblichen Körper vorbereitet ist. In diesem werden die Stoffe nur bis zur Fähigkeit, von äufserm Reize belebt zu werden, ausgebildet, oder etwa zur weiteren Ernährung eines schon belebten Erzeugnisses verwendet. Ist aber ein solches nicht vorhanden, so werden sie ganz weggeschafft, weil zu ihrer Belebung in sich selbst, zur unmittelbaren Amalgamation derselben mit dem Geiste, zu ihrer Vergeistigung und somit zur Hervorbringung eines neuen Lebens-Organismus, aus sich selbst, ihnen die letzte Annäherung zum Geiste, der Umsprung in den Extremen körperlicher und geistiger Berührung, so also diese eigene Mischung von beiden auf einem Culminationspunkte, unerreichbar ist.

Man nennt jenes in dem Manne bis zur äufsersten Ausbildung vollendete, sich bis zur neuen Belebungsfähigkeit dem Geiste annähernde und sich mit ihm amalgamirende Princip gewöhnlich den Lichtstoff. Im weiblichen Körper aber wird dieses Princip durch die Trägheit des Erdstoffes zu sehr gehindert, um bis zu seiner gehörigen Reinheit und Lebenskraft durchzudringen.

Aber, was man hier physisch als Vorzug des Mannes vor dem Weibe, und als hohe Vollkommenheit betrachten will, das möchte ich in geistiger Hinsicht lieber eine Unvollkommenheit nennen.

Nehmen wir nämlich an, dafs diejenige Vollendung, welche den Menschengeist weiter von seinem Urprincip entfernte, blos eine *negative* Vollendung heifsen könne, so wird es klar seyn, dafs die *negativ* gröfsere Vollendung (die in der Körperlichkeit nämlich) *positiv* nur tieferer Sturz des sündigen Menschen ist. Und auf diese Weise wäre also der Mann durch seinen tieferen Fall in der Körperlichkeit mehr negativ, das Weib aber mehr positiv vollendet, weil sie der Ureinheit nicht so tief entsank, und ihr also auch die Rückkehr zu derselben leichter seyn wird.

Ob vielleicht der Theil, welcher in der Scheidung des früher vereinten männlichen und weiblichen Geistes, in dem Herabsinken dem Manne zufiel, sich in hochmüthigem Streben mit mehr Stolz und Kraft erhoben, sich also schwerer verfehlt hatte, als der des Weibes, — oder was sonst der Grund mag gewesen seyn, so scheint es, dafs jener männliche Theil mit mehr Gewalt und somit tiefer gestürzt wurde, als der weibliche, und dafs er also tiefer in

die Verkörperung entsank und eindrang, in gröfserer Entfernung von dem Urlichte ewiger körperloser Einheit getrennt wurde. Was wir mithin dem Lichtprincipe physisch zuschreiben, nämlich die gröfsere irdische Vollendung, wird, moralisch betrachtet, immer nur eine negative heifsen können, d. h, eine solche, welche derjenigen, wozu der Mensch, seinem Endzwecke nach, endlich hingelangen soll, durchaus entgegen gesetzt ist.

Das Weib wurde auf diese Weise negativ weniger vollendet, und steht also positiv der Rückkehr zur ewigen Einheit absolut näher.

Nehmen wir nun wirklich das Geborenwerden, das Einschliefsen der Geister in menschliche Körper, als das fortgesetzte Herabsinken des sich noch immer spaltenden und vereinzelnden menschlichen Urstoffs an, und betrachten es als fortdauernden Fall aus den Lichtregionen und Höhen, die der Mensch einst bewohnte, so können wir sagen, dafs an die stärkere Kraft, mit welcher der Mann in die Verkörperung gestürzt wurde, sich zugleich die (negative) Kraft, die Lust und die Begier anschlofs, die noch übrigen, noch nicht vermenschten Geister, auf die Erde, zu vereinzeltem Bewufstseyn, in menschliche Körper herabzuziehen, kurz, die Zeugungskraft.

Das Weib wurde in dem Herabsinken in die Menschheit nicht bis zu so hoher (negativer) menschlicher Vollkommenheit potenzirt, und weil sie also selbst nicht in ihrem eigenen Körper zu derselben gelangte, so blieb sie auch von der Kraft, die Geister, welche noch geboren werden sollten, in die Persönlichkeit herabzuziehen, noch weit entfernt.

Und dennoch scheint es, dafs, — so wie der weibliche Geist ein nothwendig integrirender Theil des ganzen menschlichen Geistes ist, und sündigte und gestürzt wurde, — so auch der weibliche Körper ebenfalls das Seinige zur Vollziehung des Strafurtheils, nämlich zur Vermenschung der künftigen Seelen, beizutragen habe. Aber das, was das Weib dazu beiträgt, geschieht nicht in freier Thatkraft und Willkühr, sondern sie wirkt im Gegentheil gleichsam unwillkührlich dazu mit, indem sie nämlich in Liebe die Wiedervereinigung mit dem von ihr getrennten Manne sucht, sich ihm anschmiegt und hingibt, um mit ihm zur ehemaligen Einheit sich zu verbinden. Aber dazu ist der Zeitpunkt noch nicht gekommen. Im nämlichen Augenblick, wo die Seelen wieder zu schöner Einheit in einander zu verschmelzen wähnen, regt sich der rächende, stürzende göttliche Zorn mit neuer Stärke, und da die Körper und die Geister sich wieder trennen

müfsen, entsinken zugleich noch neue Menschenseelen in die Fessel der Materie als Individuen herunter.

Auch in der Verschiedenheit der in beiden Geschlechtern vorherrschenden Seelenvermögen scheint sich der oben nachgewiesene Unterschied zu bestätigen. Wo das Weib in Hingebung an höhere Macht sich noch nicht so sehr als Individuum betrachtet, vielmehr sich noch mit höheren Geistern verbunden und ihrer Leitung unterworfen glaubt, da tritt der Mann schon, als durchaus für sich bestehend, nur auf sich vertrauend, sich allein genügend auf. Er sucht durch möglichst viele Erfahrungen, Abstractionen und Reflexionen sich ein Weltsystem zu gestalten, und glaubt das Ganze nach seinen Regeln und Gesetzen übersehen und beurtheilen zu können. Er selbst muss sich als Schöpfer, Herr und Lenker der ihn umgebenden Aufsenwelt erscheinen, wenn er Freude und Ruhe geniefsen soll. Verstand nennt er seine Gottheit, forscht nach Ursache und Wirkung in allen Erscheinungen der Dinge, und die Reihe seiner Beobachtungen und Erfahrungen muss ihm der Maafsstab der Zukunft werden.

Das Weib bedarf der Aufsenwelt nicht. Die Göttinn, welcher sie sich vertraut, zeigt ihr alles

In dem klaren Spiegel des eigenen Herzens. Die Liebe lehrt sie die Allheit kennen und beurtheilen, und, wie wir es schon früher sagten, irrt sie nicht leicht in dieser vertrauenden Hingebung an gütige, einwirkende höhere Mächte. Selbst von den einzelnen Seelenvermögen ist meist dasjenige in ihr vorherrschend, welches gleichsam wie ein Lichtstral von oben die Seele ohne eigenes Zuthun plötzlich erleuchtet, und sich, wie von fremdem Geiste entsprungen, ausspricht, — der Witz nämlich.

Und wie sehr zeigt sich eben dieses nicht auch in der körperlichen Bildung, in der Physionomie, in dem Hervorstralen des Geistes durch die äufsern Formen. Die Schönheit, welche wir an dem Weibe verehren, besteht in dem Ausdrucke höherer, dem Irdischen entzogener, stiller Ruhe und Freude in dem Unendlichen, und je reiner die Schönheit ist, desto unerklärbarer, desto mystischer, desto wahrhaft göttlicher ist das, was uns aus ihr anspricht. Ihr Antlitz ist dann das Bild unbeschreiblicher Sehnsucht nach einem verlornen Gute. Eine heilige Trauer verbirgt sich unter dem Schleier der regelmäfsigsten Formen, und ein Gefühl unerklärbarer Sympathie reifst uns auf's Ungewisse zu ihr hin. Ihre Gestalt ist edel und gefällig, aber züchtig und scheu ihr ganzes Wesen, gleich als ob sie immer

zu den Einsprüchen höherer Mächte hinneigte, und ihnen nicht durch zu freies, willkührliches Thun und Treiben vorgreifen wollte. So steht sie als ein himmlisches Meteor vor unsern Blicken, und wir können uns nur in dem ewigen Einklang auf fernen Sphären mit demselben glücklich denken.

Anders ist das, was wir in dem Manne Schönheit nennen. Der bestimmte Ausdruck irgend einer eigenen Idee gefällt uns an ihm. Wir freuen uns, wenn schon die strengen bestimmten Formen seines Körpers, so wie die Züge seines Gesichtes, das Gepräge seiner Thatkraft an sich tragen, und uns zeigen, wo wir mit ihm daran sind; wenn die Kraft, in seinen Umgebungen frei wirken zu können und zu wollen, sich in ihm auf den ersten Blick offenbart; wenn er im Bewufstseyn dessen, was er vermag, mit Würde redet, und schon seine Blicke und sein Gliederbau von dem, was er will und fordert, ihm wohl Besitz und Genufs verschaffen zu können scheinen; wenn er mit Muth seine Idee und sein Eigenthum begründet und vertheidigt, und durch alle Schwierigkeit hindurch das, was er einmal fest halten und sichern will, zu behaupten im Stande ist; mit einem Worte, wenn er Character und das Abbild eigener reger, innerer und äufserer Kraft und Selbstthatigkeit in seiner Bildung zeigt, wenn er die höchste Persönlichkeit hat.

Allein, unsern ersten Ansichten gemäfs, wollen wir hier nur noch bemerken, dafs, — so wie wir auf der letzten Stufe der Hingabe an die Täuschung, bei den Asceten und christlichen Büfsern, Mönchen und Einsiedlern, in Betrachtung und Sehnsucht zum Unendlichen, in Verzicht auf alle Erkenntnifs und auf die Einwirkung auf die Allheit, blos Beschaulichkeit und leidende Ruhe und Erwartung der baldigen Rückkehr zu den Höhen der reineren Geistigkeit, als die letzte Stufe menschlicher Vollkommenheit annahmen, — eben so doch auch am Ende das Aeufserste aller männlichen Kraft blos in Entsagung bestehen möge. Der Mann sollte endlich die Nichtigkeit seines irdischen Thuns und Trachtens einsehen, seine Begierde, zu schaffen und zu herrschen, höherem Bestreben und der Beschäftigung mit ewigen Dingen aufopfern, das Irdische als eitel verachten, und so in Hingebung und Liebe wieder der Weiblichkeit näher kommen, von der er sich, tiefer in das Irdische entsinkend, durch sträfliche, stolze, männliche Thatkraft entfernte. —

Wir wollen es nun versuchen, noch etwas über den Urzustand des menschlichen Geistes, über das damalige und das spätere Verhältnifs desselben zur Gottheit zu ergründen.

Wenn wir hier einer der Hypothesen folgen, welche von früheren heidnischen Philosophen aufgestellt wurden, so müfsen wir es vorläufig nur erinnern, dafs sich daran kein christliches Gemüthe ärgern mag. Denn über den Grund und die eigentliche Art der Schöpfung ist uns ja in der Bibel nichts gesagt, und selbst auch über den ersten paradisischen Zustand geht sie in einigen leichten Bildern weg, so dafs sich daraus nur auf einen sehr vollkommenen und mächtigen, sehr glücklichen und erkenntnifsvollen Zustand des ersten Menschen schliefsen läfst. Wenn wir daher *a posteriori* hier noch etwas über jenen Zustand zu entriffern versuchen, zu dem guten Zwecke, um einen Pfad zur Rückkehr in jene besseren Regionen zu entdecken, so mag man, was wir hier sagen wollen, auch blos bildlich oder als Hypothese betrachten, und nur sehen, zu welchen Resultaten uns dieses alles führen wird. Gegen bestehende Dogmen möchten wir uns nicht versündigen, und wagen es nur, uns zu jenem bildlichen, paradisischen und vorparadisischen Zustande ebenfalls in leichten Bildern zu erheben, die sich immer noch den offenbarten Wahrheiten dürften versöhnen lassen.

Es ist denkbar, dafs die Gottheit vor aller Schöpfung, in dem Besitze der höchstmöglichen

Erkenntnifs in sich verharrend, in ungetrennter Einheit bestand. In ihr verband sich da aller Geist zur Einheit des ungestörtesten Bewufstseyns. Selbst wenn wir die Liebe zu sich selbst, d h. die Lust, ihre einzelne Kräfte als getrennte, geschiedene Funken eigenen Bewufstseyns sich scheiden, lieben und einst wieder verbinden zu lassen; selbst wenn wir diese Idee, die zarteste, welche es vielleicht geben mag, als den Grund alles Hervorgehens aus der Einheit und aller Schöpfung wollen gelten lassen, — so bleibt doch immer ein Streben aus und über sich selbst, etwa ein Zweifel an der höchsten Glückseligkeit und Erkenntnifs, der Grund jenes Herabsinkens aus der ewigen Einheit, und der Spaltung in die beiden Urgeschlechter, wo denn die Gottheit als höchste active, männliche, der allgemeine Weltgeist als die erregbare, empfangende, gebärende Potenz erscheinen. In der letzteren Potenz mag nun diese Spaltung und Trennung sich nachher wiederholt haben, wo dann das in dem Menschen, und sofort in der ganzen Natur ausgesprochene männliche und weibliche Princip sein Daseyn erhielt, aus welchem sich die Persönlichkeiten der Individuen in vereinzelter geistiger Kraft, als Menschengeister, Thierseelen, Pflanzenleben und Erregungen der Crystallisationen entwickelten.„

Somit wäre es also erklärbar, wie der in jener ersten menschlichen Periode ungetheilte Erdgeist gleichsam als das Weib Gottes zu betrachten wäre, zu dem er sich eben so, wie der jetzige Mann in Hingabe und Liebe zu seinem Weibe, sehnte, um in dem Verhältnifs wieder ein Ganzes mit ihm auszumachen, wie der Mensch, welcher in dem andern ein früher mit ihm verbundenes, nun aber geschiedenes Wesen erblickt, mit diesem wieder Eins zu werden trachtet. Dieses System der Liebe ist daher gerade das, was wir auch in christlicher Idee als Zweck alles Seyns und Lebens ausgesprochen finden, wo es heifst: Wir wurden geschaffen, um Gott zu lieben und ewig selig zu werden.

Aber nur zu sehr wurde das einzeln gewordene stets noch mehr vereinzelt, und nur langsam kann da die Liebe alles wieder verbinden. Die Wiedervereinigung mufs von den untersten Klassen wieder anfangen, bis dann das Wiederverbundene sofort zu dem hinneigt, von dem es noch ein Theil ist, und so hinauf, bis Ein Geist wieder alles in Liebe umschliefst.

Allein dazu ist die unbedingteste Hingebung, die uneigennützigste Liebe nöthig, deren nur noch ein sich seines Selbstes bewufstes Wesen fähig ist.

Denn wie sollte doch wohl eine Wiedervereinigung zweier Bewufstseyn zu einem einzigen, aus dem sie einst getrennt wurden, möglich seyn, wenn nicht die beiden getrennten und vereinzelten auf das getrennte Fürsichbestehen verzichten, und so in der Verbindung wieder zur Einheit des Bewufstseyns verschmelzen wollten? Nur auf diese Weise ist die Wiedervereinigung der tausendfach zerspaltenen Einheit möglich, und damit diese zu Stande komme, dazu bedarf es der uneigennützigsten, unbedingtesten Liebe alles Vereinzelten unter einander. Erst auf der höchsten Stufe der reinsten Liebe kann dieses unendliche Leben in der Einheit eintreten, dann nämlich, wenn allem einzeln sich bewufsten Wesen die Wiederherstellung der reinsten Glückseligkeit in vereintem Bewufstseyn wünschenswerther erscheinen wird, als die Fortdauer der getrennten Persönlichkeit, und nur mit der Hingebung an diese vollkommene Liebe, wie sie die christliche Kirche nennt, wird selbst der Gedanke an die Auflösung der Persönlichkeiten aufhören, schreckhaft zu seyn.

Auf den ersten Anblick möchte man uns hier vorwerfen, dafs wir die Zernichtung des Lebens und des Bewufstseyns als das künftige Loos alles geschaffenen Geistes annehmen, und dann würde

mit vollem Rechte alles, was wir hier sagen wollen, verdammt werden. Denn mit der Vernichtung kann durchaus von nichts mehr die Rede seyn, und sie ist das Entsetzlichste, was nur einem sich seiner bewufsten Wesen widerfahren kann. Aber die Auflösung der beschränkten Persönlichkeiten ist noch sehr weit von Vernichtung entfernt; vielmehr wird in der Wiedervereinigung mit Wesen, welche uns früher verbunden waren, erst die volle Persönlichkeit, wie sie uns ehedem angehörte, wieder hergestellt. In der geistigen Verbindung wird, was wir nach der Trennung jeder für sich mitnahmen, wieder gemeinschaftlich, und so steigt das erneuerte Wesen vielmehr auf den Stufen des Bewufstseyns, als dafs es seiner Zernichtung entgegen eilte. Jedes Bewufstseyn bleibt bis hinauf in das Ganze, zu dem es endlich verbunden wird. Untergehen kann es nicht, weil es ein nothwendig integrirender Theil des Ganzen ehemals war, und einst wieder werden mufs, und so bleibt es, verschmolzen zum Ganzen, sich seiner, wird aber zugleich des Ganzen sich bewufst.

Schon in der h. Schrift wird der Tod als der frohe Bothe zu besseren Welten geschildert, der uns zum ewigen Lichte zurückgeleiten soll. Als solcher wird er nur betrachtet werden können,

wenn der sterbende Mensch sich gerne zu der Urkraft wieder gesellen will, und so also seine Persönlichkeit, die ihm nur in Sünde und als Strafe der Sünde zu Theil wurde, gerne wieder hingibt.

Eben so heifst es: „Weinet, denn es wurde ein Mensch geboren" Es ist überhaupt wohl, wie wir dies schon berührten, Geburt alles Wesens das noch nicht vollendete Herabsinken, das Getrenntwerden von dem Urprincip zu vereinzelter Persönlichkeit, und so also, als fortdauernder Sturz von den erhabenern Stufen, und als Strafe des frevelnden Hochmuthes anzusehen. Die Reihe der zu vereinzelnden Bewufstseyn ist immer noch nicht voll, noch immer werden menschliche Seelen von einander geschieden und einzeln zu dem Erdenleben hinabgesendet. Nur wenn der Strafe genug, wenn alles was gesündigt, was sich im Stolze erhoben hat, gestürzt und gedemüthigt ist, dann wird wohl die völlige Rückkehr zu dem verlornen Glücke möglich werden, wozu nun schon die in Strafe seufzenden Wesen hinstreben, und sich einstweilen nur in Entsagung und an die Täuschung hingegeben beruhigen können.

Es ist daher jener Spruch der Schrift die Sprache der höchsten Liebe. Denn wahrhaft ist der Mensch

zu beklagen, der in der Geburt bewufstlos von den Stufen höheren Lichtes zur Strafe nun in das Erdenleben heruntergestürzt wird, wo er dann nur durch Kampf und Mühsal nach diesem Leben einst wird zurückkehren können. Wer daher den letzten Zweck alles Lebens im Auge behält, der wird über alle Geburt als den Anfang der Strafepoche nur weinen können.

Der sinnliche, lieblose, stolze und selbstsüchtige Mensch freut sich im Gegentheile bei der Geburt eines Menschen, weil er glaubt, es sey dem Neugebornen viel werth, in eigener Persönlichkeit und in vereinzeltem Bewufstseyn zu existiren, und nicht bedenkt, dafs er doch nur ohnmächtig, in Mühe und Leiden in der furchtbaren, feindlichen Welt sich aufhalten, in Irrthum und Tauschung sein Glück suchen, endlich aber doch dahin wieder zurückkehren müsse, woher er kam, um seine eigene, und die Glückseligkeit alles geschaffenen Geistes wieder herzustellen.

Daher ist es auch gar schön, was die christliche Kirche von dem physischen Tode sagt, indem sie ihn einen freundlichen, erwünschten Führer aus diesem Thale der Drangsale zu besseren Welten nennt. Das ganze Leben soll eine Vorbereitung

dazu seyn, und in der Fülle der Liebe zu dem höchsten Wesen, und in der Sehnsucht zur Wiedervereinigung, mit gänzlicher Hingabe unserer eigenen getrennten Existenz, soll er uns willkomm und angenehm seyn.

Und wie kann uns der Hintritt aus diesem Jammerthale anders erscheinen, wenn erst die wahre heilige Liebe im Herzen uns tief ergriff? Da müssen wir wahrhaft den Tod als den einzigen Pfad zu unserem künftigen Glücke betrachten, der uns von der unendlichen Liebe zu unserm Heile, und als der wichtigste Vorzug vor den ewig vaseligen Geistern gegeben wurde. Bevor in der unendlichen Befriedigung aller Sehnsucht die Periode des unbeschreiblich glücklichen Genusses beginnt, kann nur alles Leben in der Hoffnung des Brautbettes, welches ihm im Grabe bereitet wird, sich erfreuen. Wer nicht zu sterben wünscht, der hat noch nie die unendliche Liebe gefühlt, denn die reinste Liebe wird nur im Tode genossen.

Aber sehr erklärlich ist es, dafs es für die meisten Menschen nicht so erscheint, dafs sie vielmehr den Tod als etwas Entsetzliches, wirklich als das gröfste Uebel ansehen. Selbst abgesehen von allen Schmerzen und von Allem, was ihnen auf der Erde als theuer und lieb zurückbleibt, können sie

des Grabes doch nur mit Furcht und Zittern denken und zu dem, was jenseits liegt, als zu etwas höchst Traurigem und Erschrecklichem hinübersehen. Ganz natürlich. Noch immer herrscht das Princip des Stolzes in den sündigen Herzen, und wenn auch noch so sehr gedemüthigt, können sie sich dennoch nicht erwehren, sich über ihre selbstständige Existenz zu erfreuen, und alles von sich entfernen zu wollen, was sie zu der ehemaligen Gemeinschaft mit den gleichartigen Wesen zurückbringen könnte.

So aber im Gegentheile kann nur in dem einzigen Gesichtspunkte reinster uneigennützigster Liebe zu dem verlornen Gute, in dem zarten Verlangen, jene erhabenen Stufen wieder zu erreichen, auf denen einst die vereinten Geister sich ihres Glückes freuten, in Glauben und Vertrauen also das Erschreckliche in der Betrachtung des Todes verschwinden. Und keiner mag es behaupten, dafs es zu viel von dem schwachen Menschen gefordert sey, wenn wir ihn bitten, sich zu dieser Stufe reinster Beschaulichkeit zu erheben, welche ihm auch in den bangsten Momenten seines Erdenlebens den sanftesten Trost zu geben vermag. Auch ist es gewifs, dafs christliche Büfser und Asceten in dem Alterthume noch viel weiter als zu dieser Idee

hinanstiegen. Sie vermochten weit mehr, als diese Hingabe und Aufopferung ihrer selbst in vollkommner Liebe, die man doch, da sie sich selbst, ihre Persönlichkeit, also das Theuerste und Einzige, was der Mensch als sein besitzt, hingibt, für die höchstmögliche halten sollte.

Ja, es ist gewifs, dafs es fromme Menschen im Alterthum gab, welche von heftigem Sehnen, von heiliger Inbrunst in der Fülle der Liebe zu dem Unendlichen ergriffen, sich selbst für die Wiedervereinigung im ewigen Lichte opferten, und dann nicht nur den Gedanken, dafs sie ihr Fünkchen getrennten Bewufstseyns wieder in das Meer der unendlichen Liebe ergiefsen sollten, leicht und fröhlich fafsten und ertrugen, sondern sich noch höher hoben, und in der reinsten Glut himmlischer Begeisterung das Aeufserste fühlten und aussprachen, indem sie sagten: „Und wenn ich *darum* ewig in der Hölle brennen sollte, so liebte ich dich, o Gott!“ Dies, liebe Brüder, ist mehr, ist unendlich mehr, als das, was wir von dem liebenden Menschen als Opfer für die Rückkehr zu dem Unendlichen verlangten; denn selbst Verzichtend auf die eigene Seligkeit, möchten sie den Liebesdrang stillen helfen, wovon sie alles Wesen ergriffen und entzündet sehen. Ihnen wird daher

leicht das Leben als eine Periode der Strafe, der Tod aber als der längst erwünschte Verkünder des wiederkehrenden Lichtes erscheinen, und mit himmlischer Wollust werden sie ihm ihre Arme öffnen.

Aber ich muſs es hier nur noch einmal wiederholen, daſs ich sehr wünsche, in diesem schwierigen Punkte recht verstanden zu werden, und daſs niemand glaube, ich wolle die Vernichtung irgend eines Bewuſstseyns behaupten, womit nothwendig das Ende alles Seyns eintreten würde. Das könnte auch für niemand erfreulich werden, und noch viel minder würde jemand, es als das Ziel aller zu hoffenden Glückseligkeit anzunehmen, sich beigehen lassen. Ich möchte es wirklich nicht entscheiden, ob ein selbstbewuſstes Wesen je in einem einzelnen Momente nicht lieber unaussprechliche und sogar immer dauernde Qualen leiden würde — besonders da doch nie die Hoffnung endlicher Erlösung ganz und gar in einem endlichen Wesen schwinden kann, — als daſs es in seine Vernichtung einwilligen sollte. — Ich verstehe hier nur in dem Opfer der Persönlichkeit den Verzicht auf die blos auf sich beschränkte Wahrnehmung und Kenntniſs seines Selbstes, wodurch jeder von uns sich als ein, in aller geistigen Kraft für sich abgeschlossenes, und von allem übrigen Wesen, wo nicht heterogenes,

doch einstweilen ganz geschiedenes, für sich bestehendes Individuum erscheint.

Die wirkliche Existenz, und das Bewufstseyn derselben kann einem Geiste nicht verloren gehen. Er besteht blos in dem Gedanken seines Daseyns und dem Bewufstseyn dieses Gedankens, und über diesen hat nichts Gewalt, weil als solcher betrachtet, in diesem Bewufstseyn nämlich, aller Geist sich gleich steht.

Aber es ist denkbar, dafs mehrere geistige Wesen, die in sich geschieden, und nun vereinzelt sich ihrer und ihres Bewufstseyns bewufst werden, wieder vereint und in verbundener Kraft zu höherem Bewufstseyn erhoben werden können, so dafs endlich das Bewufstseyn jedes Einzelnen an dem Bewufstseyn aller Uebrigen, und umgekehrt, Theil nimmt, wo dann die unendliche Einheit, aus welcher aller Geist sich trennte, wieder hergestellt ist. Das Streben aber zu dieser Wiedervereinigung, verbunden mit der Aufopferung des für sich bestehenden Wesens zur unendlichen Schönheit in ungetrennter Erkenntnifs, wird jeder leicht als die Summe aller Liebe und Sehnsucht zu dem Meere des ewigen Lichtes betrachten.

Wie aber die Erkenntnifs der getrennten Individuen in ihrem Herabsinken, verbunden mit der Trennung ihres inneren Wesens, stets mehr und mehr vermindert wurde, so, glaube ich, läfst sich auch die Erhöhung zu immer wieder erhabenern Stufen der Erkenntnifs und des Bewufstseyns nicht anders denken, als durch Wiedervereinigung der getrennten Wesen, indem sie, sich vereinigend, zugleich wieder zu höheren Stufen der Erkenntnifs und des Bewufstseyns hinansteigen, und sich dann, in Liebe und Klarheit verbunden, an der Stelle reinerer Geistigkeit wiederfinden, von welcher in die Finsternifs herabstürzend, sie ehemals getrennt wurden.

Einen Beleg zu dieser Ansicht über die Rückkehr der Geister und die stufenweise Wiedervereinigung derselben mit Hingabe des vereinzelten Selbstes, glaube ich durch die Betrachtung des Todes und dessen, was in ihm bei einzelnen Menschen vorgeht, entdeckt zu haben.

Dafs, an und für sich betrachtet, jedem sterblichen Wesen seine Existenz, das abgeschlossene Bewufstseyn seines Ichs als einer Persönlichkeit, sehr lieb und theuer seyn müsse, das ist wohl daraus sehr erklärlich, weil dies von der ersten Sünde her dem verderbten Sinne, seinem Stolze

und der verkehrten Eigenliebe schmeichelt, weil jedes sich auch nach seinem Sturze nur sehr schwer in Demuth und Unterwerfung unter höhere Mächte bequemen will, und meistens noch immer wähnt, es werde, wenn gleich als noch so sehr vereinzeltes Individuum, eigenmächtig wieder zur Erfassung der Allheit und der verlornen Erkenntnifs, und so zu hinreichend gesicherter Selbstständigkeit gelangen.

Nur jene unbegrenzte Liebe kann daher den Menschen bewegen, seinen Irthum zu erkennen und auf dem entgegengesetzten Wege dem Ziele seiner Bestimmung entgegen zu gehen. Nur diese vollkommene Aufopferung kann ihn bestimmen, nicht mehr in einseitigem Streben, sondern in unbedingter Demuth und Hingabe aller Kraft an die Liebe des Unendlichen, den Weg zu dem ewigen Heile aufzusuchen.

Aber ausser dieser, gewifs äufserst seltenen, Liebe, sehen wir auch nur die gröfste Furcht, Beben und Entsetzen alles Lebenden vor dem Tode. Jeder Sterbliche erzittert vor demselben in der unerklärbaren Ahnung, dafs seinem Stolze zu wehe geschehen, und seine getrennte Persönlichkeit auch gegen seinen Willen aufgehoben werden solle.

Auf andere Weise möchte es wenigstens schwer fallen, die grenzenlose Furcht alles Lebens vor dem Tode und schon bei der Annäherung desselben zu erklären. Denn selbst bei der Ueberzeugung, dafs hier im irdischen Daseyn weiter keine Freude zu hoffen, sondern nur Elend, Schmerz und Qual zurückbleibe, bei der gewissen Aussicht, dafs der Moment des Todes, der Schmerz der Trennung von Leib und Seele nur ein Nu, z. B. ein Schwertstreich seyn werde, nachdem man im Leben vielleicht alle erdenkliche Leiden jahrelang ertragen hat und auch bis zum Grabe hin keine Befreiung davon hoffen darf, — ist dennoch die marterndste Angst vor dem Tode, ausser jenem Troste, den nur die heilige Liebe zu gewähren vermag, unvermeidlich.

Es ist schon ein sonderbares, unheimliches Gefühl, welches diejenigen befällt, die bei irgend einem belebten Wesen die Annäherung des Todes wahrnehmen. Auch dieses würde weder aus dem Mitleiden immer, so wenig als aus dem Schmerz des Scheidens und der Trennung, oder aus irgend einem andern menschlichen Interesse, zu erklären seyn, wenn wir es nicht vielmehr als Ahnung des Aufhörens der getrennten Persönlichkeit betrachten wollten, welches für Alles, was einst dem

Urwesen entsank, etwas Fürchterliches behält. So ist es uns doch ganz anders, wenn wir ein Thier sterben oder umbringen sehen, und wäre es auch nur ein Käfer, dem der Knabe muthwillig den Kopf abreifst, als wenn neben uns ein irdenes Gefäfs zerbrochen oder ein todtes Gestein zerschlagen wird. Ja, für zart fühlende Menschen geht dies oft noch weiter, und es ist ihnen schon eine unbehagliche Empfindung, wenn, ohne weiteren Zweck, das Leben der Pflanzen zerstört und getödtet wird, und es regt sich dabei in ihrem Innern zwar ein minderes, doch ähnliches Gefühl, wie bei dem Tode eines Thieres. Sie werden nicht zu blosem Zeitvertreib Laubwerk und Blumen abreifsen und zerknicken, und nicht so gleichgültig einen schönen Baum fällen, wie sie dürres Holz spalten, Zeug oder Papier zerreifsen. Freilich ist bei dieser Störung des Pflanzenlebens und bei dem Tode der Thiere nicht der Untergang eines individuellen Bewufstseyns anzunehmen, und das unangenehme Gefühl dabei kann daher nicht aus dem Mitleiden wegen der Furcht dieses Verlustes erklärt werden, wie dies bei dem Tode des Menschen gesagt werden kann. Aber jedes Leben hat doch schon eine Art von Selbstständigkeit und Persönlichkeit, einen ihm eigenen, von dem Urquell getrennten und ihm angehörenden Geist, und *diesen* zu dem Unendlichen zurück zu

führen, so also sein Fürsichbestehen, seine Individualität zu verlieren, halten wir so lange für eine Qual jedes sterbenden Wesens, bis wir überzeugt sind, dafs es durch Hingabe und Liebe, in Sehnsucht zu dem ewigen Heile, selbst die Rückkehr zu dem Meere des Lichtes wünschet.

Auf diese Weise scheint mir die schaurige Empfindung, die Furcht und das Schreckliche, welches alles Belebte bei der Nähe des Todes wahrnimmt, am leichtesten verständlich. Sogar glaube ich, darin einen wichtigen Grund für die stufenweise Rückkehr der Geister zum Urprincip zu entdecken. Jeder wird es leicht finden, dafs jene Todesangst in etwas Höherem, als dem Abscheu vor dem Schmerz, der dem empfindenden Wesen von Natur beiwohnt, zu suchen ist, und uns scheint sie aus dieser Ahnung der in höheres, mit verwandtem Geiste verbundenes, Bewufstseyn sich auflösenden Persönlichkeit am leichtesten erklärbar. Gegen diese Auflösung sträubt sich die hochmüthige, sinnliche Selbstständigkeit, und nur im Siege der ewigen Liebe über die Verderbnifs der irdischen Natur verschwindet aller Schmerz und mit ihm alle Furcht und jede bange Ahnung.

Wohl uns also, wenn wir auch hier wieder durch Hingabe an die Bilder der Liebe, in Demuth und

stiller Unterwerfung uns erleichtern, was wir nicht durch den gröfsten Aufwand unserer Kraft, noch auch auf der höchsten Stufe dem Sterblichen möglicher Erkenntnifs werden abwenden können!

Daher nenne ich nochmal diejenigen von uns glücklich, welche, ohne den Zustand des Geistes vor und nach dem irdischen Leben, und ohne das Verhältnifs der menschlichen Natur zu anderer, oder der göttlichen, ohne endlich das Wesen, den Grund und die mögliche Verhinderung des physischen Todes untersuchen zu wollen, vielmehr sich nach Kräften bemühen, ein schuldloses, in Hingabe an die Täuschung der Kunst und Liebe, und in Hoffnung auf die Rückkehr zu dem Reiche der ewigen Liebe, leicht und harmlos hinfliefsendes Leben zu führen. Mögen sie sich dann, so viel es ihnen vergönnt ist, schon hienieden in minderem Verhältnifs in jenen Genüfsen erfreuen, welche ihnen frohe Erinnerung und Ahnung in unnennbarer Seligkeit als ihr künftiges Erbtheil vormalt; mögen sie in stiller Ergebenheit an die Fügungen der unendlich gütigen Gottheit zu jener erneuerten Schönheit und der Lust wiederkehrender Erkenntnifs sich vorbereiten!

Wer, was wir hier aussprachen, in einem Herzen voll heifser, heiliger Liebe, zur Stunde froher Be-

geisterung überdenken will, der wird es uns nicht vorwerfen, dafs wir, entweder aus Mangel frommen Glaubens, oder durch nagende Gewissensqual und Furcht vor dem nahenden Gerichte zur Verzweiflung gebracht, die Fortdauer nach dem Tode in unserm beschränkten Bewufstseyn und in unveränderter Persönlichkeit bezweifeln. Nur unsre Ohnmacht und irdische Armseligkeit scheint uns für jenes Leben zu traurig. Jeder mag sich daher mit uns der künftigen Auferstehung in Verbindung mit dem Geliebten, in Einheit mit dem, hier schon mit uns ein Herz und eine Seele gewordenen Weibe, Freunde, Bruder erfreuen, mit welchen wir, leider, unsere ganze Seele zu theilen, auf der Erde zu oft von den Banden des Körpers und der Persönlichkeit gehindert wurden. Mit ihnen verbunden, steigen wir dort zu höheren Stufen himmlischer Klarheit hinan, — hier aber können wir nur alles, was drüben jene Vereinigung ungetheilter Liebe verhindern könnte, durch einen frommen, guten Wandel wegzuräumen trachten. —

Verlassen wir nun diese Betrachtungen, und kehren noch einmal zu unseren früheren Resultaten bei der Untersuchung der Liebe zurück. —

Wir sahen es, wie der gefallene Mensch es versucht, sich in seinem jetzigen Schicksale, hin-

gegeben an die Täuschung der Liebe, so viel als möglich, Ruhe und Befriedigung seiner regen Triebe zu verschaffen. Er freut sich in den Genüfsen, die sie ihm darreicht, während ihm, die Wirklichkeit in sicherer Erkenntnifs der Allheit zu geniefsen und zu beherrschen, versagt ist. Er beruhigt seinen Drang zur Weltherrschaft in der Schöpfung und Regierung seiner Umgebungen, in einer kleinen Welt, die ihm als Künstler hervorzubringen vergönnt ist.

Während ihm die schnelle Rückkehr zur Verbindung mit dem Urlichte unmöglich ist, wird es sein Trost, verwandte Wesen um sich her zu erblicken. Im Weibe findet der Mann alle Anlagen, den Urtypus der Naturkräfte und Triebfedern der ganzen Allheit, die ihm einst zu erregen und nach Willkühr zu lenken vergönnt war. Er entsagt, sich selbst bekämpfend, dem Hinstreben zur Erkenntnifs der Allheit; aber in Liebe, in Verbindung mit gleichartigen geistigen Wesen, geniefst er in vermindertem Verhältnifs wieder seine vorigen Vorzüge. In Liebe und Unterwerfung findet er sogar manche leise Spur, manche seltsame Wahrnehmung überirdischen Wissens wieder auf, die er nicht in wildem Toben und Jagen nach Befriedigung sündlicher Begier, auch nicht in frevelndem Streben zur entzogenen Erkenntnifs würde erlangt haben. Er

gibt sich willig hin an die Täuschung, sich wohl bewufst, dafs alles, worin er hienieden Beruhigung suchet und findet, dafs alle Ideen und Bilder, die er auffafst und darstellt, um die heifsen Triebe seines Gemüthes zu befriedigen, nur einstweilig und vorübergehend sind, dafs aber sein letzter Zweck doch immer nur die Vereinigung mit dem Urprincip seyn müfse.

Bis dahin führten uns unsre Betrachtungen über das Leben des Menschen. Allein, wem wird die Frage nicht in den Mund gelegt, ob denn nicht die Idee jenes Urprincips, die Erkenntnifs oder vielmehr die unmittelbare Anschauung des höchsten Wesens auch zu den Vorzügen gehörte, deren sich das Menschengeschlecht in seiner ehemaligen Schönheit und Vollkommenheit zu erfreuen hatte, die ihm aber auch, als es im Sündenfalle hinabsank, entzogen wurde, und gleich, mit dem Verluste seiner Unschuld, unwiederbringlich dahin war. Ist nicht ferner dennoch der Begriff eines höchsten Wesens und des Verhältnisses des gefallenen Menschen zu demselben, diesem durchaus unentbehrlich, und wird er es also nicht, so gut er es vermag, eben so in seine, nach verkleinertem Maafsstabe construirte Welt in eben dem Verhältnifs setzen müssen, in welchem eben diese neue kleine Welt zu der grofsen, unerkennbar ge-

wordenen steht? An die Stelle der Anschauung wird etwas anderes treten müssen, wie an die Stelle der Weltherrschaft und Erkenntnifs Kunst und Liebe traten, und dann erst wird der sterbliche Mensch sagen dürfen, ich habe zu meiner einstweiligen Beruhigung wiedergefunden, was ich zur Strafe der Sünde einst verlor.

Mag dem gefallenen Menschen, eben weil er sich im Stolze von ihm entfernte, das höchste Wesen oft beleidigt, furchtbar und erschrecklich, als Richter und Rächer erscheinen. Dies mildert sich bald wieder in der Vorstellung, dafs die Gottheit selbst alle Mittel anzuwenden sucht, um die getrennte, gestörte Einheit in ewiger Glückseligkeit wieder herzustellen, und dafs sie die Weltwesen also durch harte Prüfung sowohl, als durch Aufmunterung in Liebe und Wohlthun, auf der Stufenfolge der Rückkehr wieder in sich zu vereinigen strebt.

Anders wäre es, wenn der Mensch, so wie nur gegen die Erkenntnifs, vielmehr gegen die Liebe gesündiget hätte. Dann müfste er ewig fürchten; nie würde ihm, auch nicht in vermindertem Verhältnifs, ein würdiges Bild der Gottheit vorschweben. Als zürnendes und in seinem Zorne strafendes We-

sen würde sie ihm ewig erscheinen, und nicht ein Stral von Hoffnung möglicher Versöhnung würde den stets geängstigten und gequälten Geist erheitern.

Selbst, wenn ihm neben der verlornen Liebe seine ursprüngliche Erkenntnifs geblieben wäre, würde diese ihn nur mehr peinigen, und da sie ihm die Unmöglichkeit, zur Liebe zurückzukehren, zeigte, ihn nur tiefer und tiefer in die Verzweiflung stürzen.

Weil aber dem Menschen die Liebe blieb, so wird für ihn auch die Erinnerung an seine ehemalige Schönheit und Vollkommenheit, und das Andenken an seine Vereinigung mit dem ewigen Wesen stets tröstlich seyn, weil er, wenn gleich auf langem und mühsamem Wege, doch die Rückkehr zu der Einheit des Unendlichen durch Hoffnung und Vertrauen möglich sieht. Der ganzen Fülle der Liebe, wie wir dies oben zeigten, ist der Mensch noch eben so fähig nach Verhältnifs seiner verminderten Kraft, wie er es vor seinem Sturze war. Denn sein ganzes Wesen, selbst Leben und Glückseligkeit, ist er im Stande, für sie und in ihr hinzugeben.

Dem Triebe also, ein höchstes Wesen zu denken, welches unendlich mächtig, weise, und liebend

alle Schöpfung lenke, *diesem* Triebe kann der gefallene Mensch nicht widerstehen. Allein die Erkenntnifs desselben wird ihm eben so; wie die der ganzen Allheit versagt, und nothwendig würde er Beides wieder erfassen, sobald ihm das Eine von Beiden wieder zu erreichen vergönnt wurde.

Wenn er nun in Demuth sich der Erkenntnifs der Allheit und alles Wesens ausser der Gottheit begibt, indem er Befriedigung seiner regen Begier, zu herrschen und zu erkennen, in vertrauender Hingebung an die Täuschung der Liebe und Kunst findet, — so bleibt zu seiner Ruhe und gänzlichen Befriedigung nur noch Eins zu wünschen übrig, dafs nämlich auch seine Sehnsucht zur Erkenntnifs der Gottheit, deren Bild ihm zu einigem Glücke im Erdenleben unentbehrlich ist, auf eine genügende Art gestillt werde.

Aber auch hier ist noch lieb- und erbarmungsvoll für uns gesorgt. Es ist uns vergönnt, durch fromme Hingabe an die beiden ersten Arten der Täuschung, zu einer dritten empor zu steigen, und durch beide begeistert uns die Gottheit selbst von dem Himmel herabzurufen, damit wir anbetend uns vor ihr hinwerfen, und uns mit ihr vereinigen.

Wie gesagt, ist dazu die Hingabe an eine dritte Art der Täuschung nöthig, die nun der Gegenstand unserer ferneren Betrachtung seyn soll.

Einsam sitz' ich oft und weine
In dem Kämmerlein alleine,
Suche Tröstung, finde keine.

Möchte gern die Welt umfassen,
Nie sie mehr von mir entlassen,
Sie umarmend, schnell erblassen;

Schweben möcht' ich durch die Lüfte,
Schmelzen in die Blumendüfte,
Dringen in die tiefsten Grüfte;

Alles Leben möcht' ich küssen,
Es erfreuen, es geniessen,
Ganz mit ihm zusammenfliessen;

Zu den Sternen möcht' ich steigen,
Wieder zu den Menschen neigen,
Freundlich mich den Thieren zeigen;

Mit den Vögeln in Gebüschen
Singen, schnell wie sie entwischen,
Und mich mit den Fluten mischen;

Möchte dann wie Blitze leuchten,
Möcht' im Thau die Blümlein feuchten,
Die sich in der Schwüle beugten;

Stille mit Betrübten klagen,
Mit dem Held das Leben wagen,
Mich durch endlos Leiden schlagen;

Dann in süfsen Liebestönen
Der Geliebten mich versöhnen,
Die mich reitzt in tausend Schönen;

Möcht' mit ihr die Seele theilen,
Unzertrennlich bei ihr weilen,
Bei ihr meine Wunden heilen. —

Soll ich nimmer denn genesen? —
Sagt mir an, geliebte Wesen,
Sagt mir, wie es einst gewesen.

Wird mich Freude nie beseelen?
Wird mich ewig Liebe quälen?
Werd' ich stets mir selber fehlen?

Ward ich einst von euch geschieden,
Dafs ich rastlos nun hienieden
Strebe nach dem ew'gen Frieden?

Waren wir in Eins verbunden,
In den überselgen Stunden,
Die zu schnell nur sind verschwunden? —

Konnt' ich denken, mit euch fühlen,
In euch leben, Liebe kühlen,
Alles Lebens Zweck erzielen?

Konnten lieben und erkennen,
Alle Schöpfung unser nennen
Wir, — und nun so fern uns trennen? —

Als ich so im Stillen klagte,
Keinen Trost zu hoffen wagte,
Nahte mir ein Kind und sagte:

„Lafs der Schwermuth Nachtgedanken!
„Ob des Geistes Stolze sanken
„Wir dereinst in Körpers-Schranken.

„Doch in Liebe sich erheben
„Kann hinfort noch alles Leben,
„Seele sich der Seele geben,

„Körper sich an Körper schliefsen,
„Geist mit Geist zusammenfliefsen,
„Und des Himmels Lust geniefsen.

„Minder wird die Strafe schmerzen,
„Wenn wir an geliebten Herzen
„Gaukeln in schuldlosen Scherzen,

„Gern in Lieb' und Leiden kranken,
„Sehnsuchtsvoll zum Grabe wanken
„In dem göttlichsten Gedanken.

„O dann heilt in heil'gem Bunde,
„Liebe jedes Herzens Wunde,
„Neu erscheint die sel'ge Stunde!

„Körpers-Bande werden schwinden,
„Lieb' wird tödtend neu verbinden
„Ewig Jeder Ruhe finden!"

Da verschwand der holde Knabe,
Und wie aufgeweckt vom Grabe
Freut' ich mich der süfsen Labe.

Da erschienen endlich wieder
Alte Zeiten; Minnelieder
Tönten auf der Erde wieder.

III. Hingabe an die Religion.

Wenn wir die Geschichte der ältesten Völker, so weit wir ihrem Ursprunge nahe kommen können, verfolgen, so ist es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, dafs sie sich zu allererst mit der Idee ihrer Entstehung und der Erschaffung und Regierung der sie umgebenden Welt beschäftigten.

Mit Gott begann das Menschengeschlecht seine irdische Laufbahn. Sie wollten das Verhältnifs kennen lernen, in welchem sie zu den übrigen Kräften, zu den Geistern standen, die sie überall um sich her bewegt und wirksam sahen.

Die Idee einer unendlich höheren Macht, als die, auf welche sie einzuwirken vermochten, einer Kraft, aus welcher alles, was sie um sich her wahrnahmen, mochte hervorgegangen, aus welcher sie selbst konnten entflossen seyn, war nothwendig eine der ersten, welche in ihrer Seele rege wurden. „Die Meinung, dafs der Mensch von einem Zustande ganz thierischer Dumpfheit angefangen, und durch Noth von einer Anstrengung zur anderen

weiter getrieben, endlich zu einiger Vernunft sich emporgearbeitet habe, wurde längst von aller gesunden Philosophie widerlegt, und ihre Falschheit zeigen noch mehr und immer mehr die ältesten asiatischen Denkmale." *) Und mag auch der allererste, ganz vorhistorische Zustand des Menschengeschlechtes ein noch viel vollkommnerer, der Gottheit näherer gewesen seyn, so ist doch anzunehmen, dafs gleich mit seinem Sturze das Menschengeschlecht auf der Stufe, wo es nun steht, mit Bewufstseyn, ja mit völliger Geistesausbildung anlangte, die freilich in späteren Zeiten bei manchen Völkern durch Vernachlässigung und Herabwürdigung zu thierischem Leben, in sinnlicher Begier fast ganz verschwand, bei keinem aber in jener Vollkommenheit fortdauerte, worin die ersten Menschen sie besafsen.

Das Gefühl, herabgesunken zu seyn, von höheren Stufen der Erkenntnifs und Glückseligkeit, welches diesen ersten sterblichen Menschen sich theils aus dem Bewufstseyn von Schuld und Sünde, womit sich stets ihr Herz ängstigte, ursprünglich entwickelte, und theils aus den Spuren seltsamer, in ihnen selbst schlummernder Kräfte, somit also aus Ahnung und Erinnerung immer mehr erweiterte, — dies Gefühl

*) *F. Schlegel. Spr. u. W. der Indier. S.* 62. 89. 90. *u. a.*

brachte sie nothwendig zu der Idee eines mächtigen, höchst gerechten Wesens, welches etwa auch noch in unmittelbarer Mittheilung sich jenem ersten Geschlechte offenbarte. Aber reine Anschauung war für die Sterblichen nicht mehr möglich, ihre Erkenntnifskraft war vermindert. Aus Nachklängen der ehemaligen vollkommenen Existenz und aus Betrachtung der Welt mufsten sie suchen mit ihrer Idee des höchsten Wesens wieder aufs Reine zu kommen.

Alles, was sie wahrnahmen, war Geschöpf, Hervorgebrachtes. Nichts war unbedingt nothwendig; nichts konnten sie als Urkraft, nichts als absolut erstes Princip annehmen. Auf Erkenntnifs des Höchsten aller Wesen mufste daher schon verzichtet werden. Und diese wäre überhaupt zu ungeheuer und zu erdrückend gewesen, bei dem geringen Grade des Wissens, welcher über die Schöpfung dem Menschen gegönnt war. Beide durfte er also für sich nur noch theilweise benutzen. Aus dem, was man sich als Schöpfung, als Hervorbringung der Gottheit, als Werk ihrer Macht und Weisheit dachte, sollte die Idee derselben abstrahirt und die Abstraction dargestellt werden, und höher konnte man auch auf dem Wege der Forschung nicht hinan. Man beobachtete und bemerkte die

Erzeugung, die fortgesetzte Schöpfung, wie sie noch immer wirksam ist, und aus dem Vorhandenen neue Productionen bildet. So, dachte man sich, wird es durch die Reihe der Dinge hinauf, bis zu ihrem ersten Ursprunge gewesen seyn, und die erste einfachste Zeugungsweise in der Natur ward erste Mythe. Das erste sicherste Attribut nämlich, welches man dem Begriffe der Gottheit beilegen durfte, war das des Erzeugers, des Schöpfers, der ursprünglichen Zeugungskraft, woraus alles in Raum und Zeit Erscheinende seinen Anfang haben mufste. Diese Abstraction war die augenscheinlichste, die nothwendigste, und man sprach die Idee des Urwesens zuerst als solche aus.

Auf diese Weise also äufserte sich die Sehnsucht des Menschen, das ganze Weltsystem, wie er es einst gekannt hatte, wieder nachzubilden. Auch gelang es ihm in Hingabe an die Bilder der Liebe und der Kunst, die äufseren Erscheinungen zu einer befriedigenden, erfreulichen Ansicht zu verbinden, wenn diese auch fürs erste noch so unvollkommen seyn mochte. Allein auf der anderen Seite war die Idee der Gottheit für ihn ein eben so dringendes, unerlafsliches Bedürfnifs, und auf die eben gezeigte Art fand er als ihre ersten Attribute, die beiden Merkmale, das eines mächtigen,

gerechten, höchst weisen Wesens, und das einer ersten hervorbringenden, zeugenden, schaffenden Kraft. Jenes entstand ihm aus der Betrachtung des Grofsen, Schönen und Herrlichen in der Natur und aus dem Gefühle der eigenen Schwäche und Schuld; dieses aber aus der Beobachtung alles Lebens und aller Geburt und Erzeugung, wobei nothwendig sich ihm die Idee eines ersten Erregers aufdrang.

Aber nun war es schon mit der blosen Idee nicht genug, um die neue Ansicht der Welt völlig und zu gänzlicher Beruhigung zu begründen. Denn in der früheren unmittelbaren Anschauung des Weltalls war auch die Gottheit unmittelbar gegenwärtig und erkennbar, und daher sollte sie auch nun zu seiner Befriedigung und Glückseligkeit dem Blicke in Wirklichkeit wieder erscheinen. Erst durch viel Reue und viel Liebe kann die Seele in blosem Glauben glücklich werden.

Was demnach damals unmittelbare Erkenntnifs der Welt für den Menschen war, das mufs er sich nun durch ein ausgedachtes System der Erscheinungen ersetzen; und was einst die Anschauung des ewigen Wesens ihm gewährte, das wird er sich — durch symbolische, durch bildliche Darstellung der Idee des höchsten Wesens, welche ihm aus

der Betrachtung der Welt, und aus dem Hinneigen zu dem eigenen liebenden Gemüthe entsteht, ersetzen müssen.

So wurde nun das Bild der zeugenden Kraft erstes Symbol der Gottheit. Freilich fehlte es immer an der Anschauung und Darstellung der ersten erregenden Kraft, die alles Geschaffene hervorbrachte; aber es entlehnten die ersten Menschen als Künstler die belebende Zeugungskraft der Natur, und die Organe derselben mufsten die ersten, einfachsten Götterbilder werden.

Als solches erscheint also im grauesten Alterthum der Phallos, mit welchem fortsteigend, so wie man neue Attribute in mannichfaltigen Kräften dem höchsten Wesen beilegen zu müssen glaubte, immer mehr und neue Vorstellungen verbunden dargestellt wurden. Auf diese Weise wurden die Unschuldheit, das Unlicht, Attribute der Gottheit. Man verband bald mit diesen Vorstellungen das Gefühl verlorner Kraft, das Bewufstseyn von Schuld und Sünde vor dem Ewigen, welcher beleidigt, erzürnt, zugleich unendlich gerecht, Versöhnung fordere. Nun aber dachte man sich dabei den früheren glücklicheren Zustand des Menschen, als in seiner Ungetrenntheit von der ewigen Einheit, als in seiner Verbindung

mit allen den geistigen Wesen bestehend, die er nun als verwandte, getrennte Persönlichkeiten um sich her erblickt. Mit Recht hielt man also das Leben der Individuen, alle Geburt und Schöpfung entweder selbst für noch fortgehende Trennung aus der Einheit, oder doch für Strafe, für Wirkungen der Sünde, für Rache der beleidigten Gerechtigkeit, für die Periode, in welcher die Individuen gezüchtigt, und zu endlicher Wiedervereinigung wieder geläutert werden. Reue und Sehnsucht, zu dem ehemaligen Glücke zurückzukehren, äufserten sich nun, und bald floís das Leben von Menschen, Thieren und Pflanzen auf den Altären der Gottheit gleichsam in den Urquell zurück, somit als Sühnopfer. Durch diese Reue, durch Bekenntnifs der Schuld und blutige Opfer schien dann der Zorn des beleidigten Wesens abgewandt und besänftigt, man glaubte der Gerechtigkeit genug gethan, und Gnade und Liebe wieder verdient zu haben. Es kehrte immer Friede, Ruhe und Freude den beängstigten Herzen in Glauben und Demuth wieder, und schon fingen die umgebenden Weltkräfte, die früher nur Gericht und Tod zu verkündigen schienen, an, dem armen Menschen weniger furchtbar und schrecklich zu bedünken. Er befreundet sich mit ihnen, sie geben ihm ihre innere Schönheit, ihre heilsam wirkenden Elemente, ihr tiefstes Leben kund. Sie

scheinen sogar sich unter den Zügel der Liebe, mit welcher er ihnen naht und sie betrachtet, zu seinem Dienste schmiegen zu wollen. Er entdeckt in ihnen Spuren desselben Lebens, welches in ihm selbst entzündet ist; er lernt ihren Sinn, die Natursprache verstehn, und sieht es, dafs alle Schrecknifse, welche er fruher feindlich gegen sich gewandt glaubte, eigentlich nur seinem eigenen, feindlich und finster gestimmten Innern so erschienen; dafs alles nur Liebe und Freude athmet, wenn er sich ihm liebvoll und freundlich nähern will.

So erhebt der glückliche Mensch sich und Alles, was ihn umgibt, in Liebe und frommer Begeisterung wieder zu dem höchsten Wesen hinan; er entdeckt vielmehr, dafs die unendliche Liebe, dafs der ganze göttliche Geist ihm nahe ist; dafs er ihn in seinem frohen Gemüthe, dafs er ihn aus jedem freundlichen Thiere, aus jeder balsamisch duftenden Blume, aus jedem rauschenden Quell, aus jeder mit Liebe betrachteten Naturerscheinung anspreche; dafs alles Geschaffene in Eintracht und Liebe verbunden schon hier die hohe Einheit wieder darstelle, welche einst, — wo auch aller Schein der Trennung aufhören, jeder Druck und Traum, welcher den Geist hienieden so in Strafe zu fesseln vermag, dafs er sich selbst verkörpert erscheint, verschwunden seyn wird, —

das Meer der unendlichen Seligkeit ewiger Liebe ausmachen soll.

Und wirklich sehen wir die ersten, ältesten Völker, welche in freundlichem Umgange der Natur immer als Hirten, als Jäger, als Ackersleute nahe waren, mit dem tiefen Leben und Weben derselben am vertrautesten und bekanntesten, ja nirgend in der späteren Geschichte sehen wir den Menschen wieder so mit den Elementarkräften im Einklang und Verständnifs, somit als Herrn derselben in Liebe, wie er es eigentlich seyn sollte. Beweise davon sind die Orakelhölen des Orients, in welchen, wie dies neuere Forschungen ausser Zweifel setzen, die Eingeweihten, die Priester der Liebe, in unmittelbare Berührung und Mittheilung mit den Geistern der Erde traten, und durch sie in einen Zustand heiliger Begeisterung gesetzt, in reinerer Geistigkeit die Tiefen des Lebens und der Zeiten durchschauten. Eben so zeuget davon die Kenntnifs, welche jene Menschen von den Gestirnen und ihren Wirkungen hatten, ferner ihre Kunde von dem Instincte der Thiere, von den inneren Kräften der Pflanzen und Mineralien, der Lufterscheinungen, Wetter, etc. etc. welches alles nicht in eigenmächtigem Forschen und Streben auf den einseitigen Wegen der Wissenschaft, sondern nothwendig nur in allgemeiner An-

schauung, durch Erleuchtung und Offenbarung der allmächtigen Liebe den schuldlosen Gemüthern mitgetheilt werden konnte.

So sehen wir in dem glücklichen Morgenlande die *indische* Mythe. Bedeutsam erhält in ihr Alles für den Menschen, der sich ihm in Liebe naht, einen Ausdruck, eine Physionomie, eine Sprache. Alles wird für ihn Symbol des Geistes, welchem es in der Schöpfung entsank, und welchen es nun hervorstralt, duftet, athmet.

Schon die Art, wie die Veda's die Schöpfung erklären, hält sich ganz in jenem Charakter zarter Hingebung und Demuth. *) „Als einen Schleier „hat die Gottheit diese Maja (Schöpfung) nach ei„genem Wohlgefallen um sich her gebreitet, mit „einem süfsen Liebesrausche hat sie sich umwebt, „mit lieblichem Taumel und freudigem Selbstver„gessen hat sie sich umfangen, denn es ist der „Affect des Schaffens, der in dieser Maja wirkt, „im Affecte aber ist die Liebe, der Liebe aber „Schönheit und Schein und Täuschung sonder „Schmerz und Reue, Scherz und Spiel ist alles „Bilden im Affecte, bedeutend nur im Kunstge-

*) *J. Görres. Asiat. Mythengesch.* II. 633.

„gebilde, das sich damit gestaltet. Es scherzt und „spielt die Gottheit daher im Schaffen, unversehrt „bewahrt sich der erhabene Ernst in ihren Tiefen, „nur nach aussen bildet die Begeisterung die Welt „zur schönen in Gott, selbst aber nichtigen Kunst-„form aus."

Und so gehet in leichten, sinnvollen Bildern den fernen Asiaten das ganze Leben hervor, und jedes Geschöpf, jede Naturerscheinung ist ihnen nur ein Klang, ein Stral der Einheit des Unendlichen. So wird die Geburt, die Schöpfung, so das indische Leben und der Tod betrachtet, und gewifs ist dies der schönste Mysticismus, zu welchem der Mensch hinneigen kann, und an welchen hingegeben er leicht die Spuren lange verlorner Erkenntnifs wieder auffinden wird. In heiterem Blicke und lieblicher Harmonie wird er die ganze Schöpfung betrachten, und wird so während seines Erdenlebens mit ihr umgehen lernen.

Mit dieser Mythe war die der Seelenwanderung aufs engste verbunden. Man glaubte nämlich, dafs der in seinem Sturze sehr verfinsterte, verunreinigte Geist, durch viele Stufen der Läuterung, endlich seiner ehemaligen Schönheit wieder theilhaftig werden mufste, und so ging er, je nachdem er sich veredelte

oder durch die schwerfällige Materie mehr fesseln liefs, in edlere, organisirtere oder finstrere und dichtere Körper über. Nur was sich in Hafs und Zorn von dem Guten trennte, das beharrlich Böse, in welchem alle Liebe erstarb, das blieb ewig von dem guten Princip entfernt und verworfen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir diese und andere orientalische Mythen bis in ihre ferneren Verzweigungen und Blüthen durchführen wollten. Wir müssen da auf die herrlichen Werke, welche diese Gegenstände behandeln, vor allem aber auf die lieblichen, bedeutsamen Dichtungen, welche durch die Bemühungen kundiger Männer nach und nach von dort zu uns herübergekommen sind, verweisen. Ueberall aber werden wir darin so zartes, mildes Lieben und Leben, so frohe Ansichten der Natur und des menschlichen Geistes entdecken, dafs wir durchaus in diesen Mythen die ersten Ideen und Worte des aus dem himmlischen Lustgarten in die etwas herbere Natur ausgewanderten Menschen erkennen, zu so beschaulichem, kaum an die Erde gefesseltem, fast immer begeistertem Leben aber nur die Bewohner weniger glücklicher Himmelsstriche fähig glauben müssen.

Für sich selbst betrachtet, gewifs auf einer viel tieferen Stufe, aber um so merkwürdiger als Vor-

bereitung zu dem Christenthume, erscheint im Alterthume, und in seinem Grundcharakter bis auf unsere Zeiten herunter, der *jüdische* Cultus. Aber eben in jener Hinsicht, als Religion der Vorbereitung, enthielt das Judenthum, wie die Keime für eine grofse Zukunft, so in sich selbst den meisten Bestand; es tritt mit der bedeutendsten Religionsgeschichte der Welt in unmittelbare Verbindung. Es ist die Religion der Hoffnung auf die Erlösung, und bis diese eintrat, war diese Hoffnung und damit verbundene Furcht allerdings der schönste Zustand des Menschengeschlechtes. Allein, aufser dieser Erwartung des Messias, und nun, da er wirklich erschien, ist doch die ganze Ansicht des Judenthums nur auf Furcht gestützt. Sie vermochten es nie, sich über die Idee eines beleidigten, erzürnten, stets Strafe und Verderben drohenden Wesens zu erheben. Nur wenn einst der Erlöser erschien, würde an Versöhnung, an ein Reich der Liebe zu denken seyn. Dann erst soll der Mensch wieder Gottes Kind heifsen, bis dahin bleibt er nur sein Knecht. Daher auch alle Ceremonien, Gebete, Opfer der Juden eigentlich immer nur zur Versöhnung abzielen, höchstens Danksagungen für abgewandte Strafe, oder für die verschobene Rache der Gottheit enthalten. Nie aber glauben sie an gänzliche Entsündigung, gehen nie von der Furcht zu

tröstlicher Liebe über. Alles erscheint ihnen nur schreckhaft, drohend, als Vorbote künftiger Strafe. Einstweilen steht die Welt mit der Gottheit, und unter sich alles Wesen in Zorn und Streit; kann sich auch nicht versöhnen, sondern nur des künftigen Mittlers harren. Allerdings ist diese Periode der Vorbereitung und Prüfung, in Hinsicht auf den kommenden Heiland, sehr schön und herrlich; aber für sich betrachtet, ist sie doch nur ein Reich der Knechtschaft, der Feindseligkeit, des Kummers und der Angst. Daher auch, wie uns scheint, ein Ausdruck von Furcht und Feindseligkeit, von sclavischem Druck, etwas Abstossendes, zugleich aber Verachtung Aller, die nicht wie sie zum angeblich auserwählten Volke gehören, die Grundzüge der jüdischen Physionomie ausmachen, die vor allen andern so auffallend ist.

Bei allem Judenthume ist es daher Tendenz des Strebens, sich, auf was immer für Art es nur geschehen kann, vor den Eingriffen der zürnenden Mächte sicher zu stellen, den Drohungen, die allenthalben über den Häuptern schweben, durch ewiges Trachten und Treiben zu entgehen. So ist auch den Juden jedes Mittel, jede Gelegenheit, etwas zu erwerben, Geld oder was sonst zum Lebensunterhalt oder zum Schutze vor Mangel und Noth dienen

kann, zu verdienen, willkomm, nichts, was darauf hinausgeht, zu unbedeutend, zu mühsam. Eben so mögen sie sich vor aller Gefahr, vor jedem positiven Uebel gerne möglichst sicher stellen. Darauf gehen ihre geheimen Verbindungen und Gemeinschaften, ihre politischen Einrichtungen. Und da einmal ihre stolze Meinung, als auserwähltes Volk alle Uebrigen gegen sich verachten und auf jede Weise übervortheilen zu dürfen, ihnen den Hafs und die Abneigung aller andern Menschen zugezogen hat, sie sich aber zu offenbarer Fehde zu schwach fühlen, so sind List und Betrug und endlich der schmutzigste Geiz die Mittel, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen, um nicht darben zu dürfen. Daher wäre es allerdings den bestehenden bürgerlichen Gesetzen gemäfs, diesen Staat im Staate, oder vielmehr diese grofse Schmarotzerpflanze, welche nur durch Verschlagenheit und unlöbliche Mittel viel für sich gewinnt, sich dabei aber dem Dienste und der Veredlung des Ganzen theils entzieht, theils oft durch Wucher oder Verrath gefährlich macht, zu verbannen, oder auf was immer für Wegen zu der Annahme eines andern Glaubens und anderer Lebensweise zu zwingen. Denn aller bessere Sinn, z. B. für Kunst, Wissenschaft, Wohlstand, alle Vaterlandsliebe, bessere Religion, Gefühl für frohe Häuslichkeit, ist in ihnen erstorben, und nur selten trifft man eine

Ausnahme an. Zu politischem Zwecke sind diese Ausländer, welche nie einheimisch werden wollen, schon durchaus nicht zu begeistern.

So also sinnen sie nur auf Mittel, sich schnell zu bereichern; neben diesen treiben sie etwa die zum Lebensunterhalt nöthigsten Handwerke, und erlernen — vielleicht um das höchste Gut im Erdenleben, dessen Beraubung wirklich als ein Uebel, als Strafe angesehen werden kann, für sich und die Ihrigen zu erhalten (vielleicht auch weil: *dat Galenus opes*) — unter den Wissenschaften höchstens die Medicin; andere Künste und Gewerbe selten, oder nur der schnellen Bereicherung wegen. Schöne Kunst aber, welche doch immer nur aus dem Reiche der Liebe sprossen kann, mufs ihnen schon deswegen fremde seyn. So erhält sich in ewiger Verachtung und Unterdrückung, dann auch als festestes Band ihrer ganzen Gemeinschaft, ihre Religion, ohne in wahrer Hoffnung und Vorbereitung auf den künftigen Heiland ihrem eigentlichen Zwecke entgegen zu streben. Allerdings finden wir in den Schriften der alten Hebräer, welche unstreitig der unmittelbarsten Offenbarungen und des nächsten Umganges mit dem höchsten Wesen gewürdigt wurden, die schönsten Producte hohen Gefühls, der erhabensten Begeisterung und Anschauung der Werke des Ewigen, und

gewifs läfst sich hierin die Leitung dieses auserwählten Volkes durch die göttliche Hand nicht verkennen. Aber mit dem Anfange des Reichs der Liebe war das der Furcht zu Ende, und was davon noch übrig blieb, und hartnäckig sich erhalten will, erscheint billig als verworfen und zu ewiger Knechtschaft verdammt, wie es ihm der Stifter des neuen Bundes selbst vorhersagte.

Schöner sehen wir im Alterthum die Mythik der *Aegyptier* und die der benachbarten Völker sich entwickeln und ausbilden. Sie sahen um sich her die ewigen göttlichen Urkräfte mannigfaltig in die Weltproductionen zerstreut, der menschlichen Einwirkung nicht nur entzogen, sondern manche derselben feindlich sich gegen den Menschen auflehnend, manche mit heimlichem Gifte ihn bedrohend, manche aber auch, als seltsame Heilsmittel für ihn brauchbar, nur dem blöden Auge des Sterblichen entrückt. Als Hirtenvölker hatten sie von Alters her Gelegenheit zu astronomischen Beobachtungen, aus denen sich ihre ganze astrologische Weltansicht entwickelte. Daher wurde ihnen nun die Sonne, *Osiris*, als höchstes, belebendes, männliches Princip, und *Isis*, als empfangendes, gebärendes Wesen, Mond, Erde, Mittelpunkte eines grofsen mythologischen Systems. Sie hatten es in der Beobachtung der Natureischei-

nungen weit gebracht, sich danach ihren Calender und die Feier vieler Jahresfeste eingerichtet. Zur Versöhnung und Befreundung der wunderbaren Elementarkräfte war ihr Dienst eingerichtet, und wo sich in Thieren oder sonst in einer besondern Production eine solche Kraft am meisten aussprach, da wurden jene Dinge als Symbole, Mittelpunkte eigener Mythen.

In ihrer Cosmogonie, und vielleicht in der höchsten Idee, mögen sie nur wieder zur göttlichen Einheit, in welcher sich alles Wesen verbindet, sich erhoben haben. Einstweilen hielten sie die Gottheit für getheilt, leidend in unendlich vielen Naturkräften, und erkannten in den Thierformen den Isisschleier einer Gottheit. Doch mochten sie wohl den Menschen wieder als den Herrn jener Naturkräfte denken, wenn er auch ihrer feindlichen Gewalt oft unterliegen mufste. Sie wollten ihn zur Erkenntnifs derselben, wenn auch nur hingegeben an die Täuschung, wieder erheben, und daher verbanden sie die einzelnen Naturerzeugnisse, welche sie als Sitze besonderer Kräfte wahrnahmen, mit Menschengestalten. Auf menschliche Körper setzten sie z. B. die Köpfe oder Masken gewisser Vögel, in welchen sie die Vorherverkündigung künftiger Ereignisse zu erkennen glaubten; eben so Crocodill-

köpfe, als die Sitze unbändiger, thierischer, feindlicher Kräfte; Hundeköpfe, als Symbole der Treue und des Aufspürens verlorner Dinge; Ibisköpfe, Stierköpfe, Sperberköpfe u. a. in andern Bedeutungen.

Allein die tiefste Grundidee in der ägyptischen Religion mochte doch wohl die der Nichtigkeit und Armseligkeit des irdischen Lebens und der Seligkeit des Todes seyn *). Sie glaubten Seelenwanderung, zur Prüfung, Läuterung und Vervollkommnung der Geister. Vorzüglich war Unzerstörbarkeit, Fortdauer, Schützung vor dem Untergange schon ihre Tendenz im Erdenleben, um alles zu einem festen, bestehenden Ganzen zu bilden. So wurden die Himmelskörper und ihre Constellationen, in grofsen Thierkreisen, in Bauwerken und Souterrains nachgebildet, sogar in Obelisken die unbeständigen Sonnenstralen gleichsam festgehalten, und bleibend dargestellt. In jenen Räumen suchten sie auf künstliche Weise die Reste verstorbener Menschen so lang als möglich zu erhalten, welche Erhaltung zugleich auf den Aufenthalt der Seelen eine genaue Beziehung hatte. Wahrscheinlich dachten sie sich also den Wechsel, die Veränderung, welche im Leben vorgehe, als den Grund alles Uebels und vielleicht als das noch stete Her-

*) *Creuzer, Symb. u. Mythol. I.* 337—40 *folg.*

absinken der Geister von den ursprünglichen Höhen, weshalb sie denn alles anwendeten, um den Bestehenden Schutz vor dem Untergange, Fortdauer, ewige Existenz zu sicheren. Selbst den Wechsel der Zeiten suchten sie in kleineren und gröfseren Systemen von Jahresfristen und Zeitperioden zu einer Einheit und zu einem bestehenden Ganzen zu gestalten. So also erschien ihnen in der ununterbrochensten Ruhe die reinste Glückseligkeit; daher sie es denn auch in der Ascetik weiter als irgend ein anderes Volk gebracht haben. Diese Ausdauer in der Wildnifs in immerwährender Contemplation mag der Grund ihrer tiefen Kunde der Natur, besonders der Gestirne, gewesen seyn. Man fand in Aegypten eisgraue Büfser, welche in einsamen Wäldern und Einöden in so ununterbrochener Ruhe und stiller Beschaulichkeit ausdauerten, dafs kleine Vögel in ihren Haaren und wilde Bienen in ihren Bärten nisteten. So fafsten sie also eine würdige Idee des höchsten Wesens in frommem Glauben. Mit vielem Vertrauen, und Verzicht auf Beherrschung der Weltkräfte, gaben sie sich an beruhigende Täuschung hin. Alles um sich her wollten sie dem Sinken und dem verschlimmernden Wechsel entreifsen, und es so endlich der Ruhe in der höchsten Einheit wieder zuführen.

Im Kampfe des Delphins (Gesang, Kunst) mit dem Crocodill, (rohe Naturkraft) geht dieser alte Symboldienst aus seinen strengen Formen zum Idoldienste nach *Griechenland* hinüber. Der Uebergang ist besonders in den ältesten Mysterien, in den orphischen und bachischen Sagen und Gebräuchen nachweislich. Die Tendenz der späteren griechischen Mythologie ging wohl nur dahin, die unendlichen göttlichen Kräfte in der vollendetsten, von der menschlichen Form entlehnten Persönlichkeit darzustellen, auf Incarnation der Gottheit also. Es kann da nicht mehr von der Rückkehr der unendlich getheilten Geistigkeit zu einer ewigen Einheit die Rede seyn; vielmehr soll jede einzelne geistige Kraft sich als höchst selbstständig in einem Individuum aussprechen, und in ihrer eigenen ihr angewiesenen Sphäre herrschen und walten. So theilen sich personificirte Naturkräfte in menschlichen Formen, in die Herrschaft der Allheit, und als Menschen, welche einigermaafsen zum Ideale hingehoben waren, stand der ganze Olymp der glücklichen Griechen nur wenig über ihren schönen Gefilden erhaben. Der Mensch darf nur mit Kraft irgend einem Ideale hoher Geistigkeit entgegen streben, und er selbst wird der Göttlichkeit fähig. Der Olymp ist nur das in vollendeter Form ausgesprochene System des menschlichen Willens- und Thatvermögens. Daher bestand auch die Vollkom-

menheit, wie der Darstellung, so auch der göttlichen Wesen selbst, nicht sowohl im Hinstreben zu einem hohen moralischen Zwecke, sondern nur in dem Ausdruck eines reinmenschlichen Gefühls; somit also hatten die edelsten und sittlichsten, wie die niedrigsten und wildesten Triebe des Menschen ihr als göttlich dargestelltes Ideal. Nur die Schwäche, das Unvermögen, sich mit Ausdauer und Gewalt in unumschränkter Willkühr durch eines seiner Vermögen zum Ideale zu erheben, hielt den Menschen von den Gottheiten entfernt.

Die ganze Symbolik ging endlich in der Förmlichkeit, in dem Idole unter, und für den Sinn und für die Kunst blieb nur noch die Schale übrig. Und nun, da jenes schöne Göttersystem, welches für freie, unbefangene und arglose Poesie so reichen Stoff lieferte, mit dem philosophischen Messer kalten Verstandes sich mußte untersuchen lassen, ging es alsbald in Kampf und Streit der Wesen, welche unmöglich jedes unabhängig bestehen und sein Reich beherrschen konnten, schnell zu Grunde. Denn über den Formen war nichts höheres, nichts verborgenes mehr: die Religion der Griechen war die des Schauens; Glauben kannte sie nicht. Wer sich nicht kraftvoll oder durch Schönheit und Geistervorzüge in den olympischen Reigen mischen durfte,

der sank hinunter zu den Schatten des Orkus, wo keine Gestalt, folglich keine Lust und kein Schmerz war. In dieser Hinsicht steht die griechische Mythik fern geschieden von den älteren indischen und ägyptischen, so wie von den späteren christlichen. Sie erkennt und verehrt nur, was sich in der Schöpfung als eine Kraft ausspricht, und nur so weit es sich ausspricht; die anderen Mythen halten immer nur die Productionen der Natur für die Spiele, oder die Gewänder, oder die Lustgefilde, oder die verkörperten Gedanken einer unendlich erhabneren, weiseren und vollkommneren Gottheit, die sie weit über allem Erkennbaren in mystischer Ferne anbethen. Dem Griechen ist aller Geist offenbart in der Materie; er darf sich nur diese Offenbarung immer mehr versinnlichen, und dann in der Anschauung des Göttlichen sich stets erfreuen. Daher ist die Plastik das eigentliche Feld griechischer Kunst, weil sie mehr als jede andere das innere Leben des Geistes in der Körperlichkeit auszudrücken vermag. In keiner stehen das Leben und die schwerfällige Materie so in gleichem Verhältnisse. Bei allen übrigen Arten der Kunst erhält schon der Geist über die Fessel der Körperlichkeit weit den Triumph, und geht daher über die reinmenschlichen Schranken des Erdenlebens heraus, und so in absteigendem Verhältnis bis hin zur Musik, welche wohl den

Griechen nur sehr wenig, den Orientalen wahrscheinlich mehr angehörte. Die Poesie aber war das Leben der Griechen, in welcher sie ihre herrlichen Ideale in unendlicher Manchfaltigkeit besangen. *)

Wenn wir von diesem Standpunkte auf die Religions-Systeme des Alterthums zurückschauen, deren die einen, ihres zarten, nur gleichsam im ersten Stande der Unschuld gedichteten Mythus wegen, vor den entarteten Menschen, ihren Leidenschaften und wilden Trieben, bald in Dunst verschwinden mufsten, — die andern aber, wenn sie auch in frohem Taumel der Dichtung alle Kräfte der Allheit an ihren Ort gestellt, und alle Welt ihrer Herrschaft zugetheilt hatten, von dem grübelnden, scharfen Verstande der Philosophen, der Absurdität und der innern Nichtigkeit überführt wurden, — so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs just in dem Zeitpunkte, wo die letzten Schimmer der heiligen Mysterien im Orient, und die letzten Säulen der griechischen Göttertempel in Griechenland und Italien in den Staub sanken, die Welt zu einer neuen Religionsverfassung gereift war,

*) *Man sehe hierüber, was ich in dem Rhein. Archiv, Heft v. Mai 1813, S. 13 bis 20 ausführlicher dargestellt habe.*

welche den erschlafften Geist allgewaltig wieder für ein hohes Ideal begeisterte.

Es möchte wohl anzunehmen seyn, dafs der alte Mysteriendienst, welcher den Griechen ursprünglich aus Aegypten herübergekommen war, nur einigermaafsen in dunkler, den Profanen entzogener Ferne hätte beibehalten werden dürfen, um der ganzen griechischen Mythologie längern Bestand zu geben. Wirklich waren die Bekenner derselben durch die unmittelbare Einwirkung, welche die Gottheiten auf das ganze thätige Leben der Einzelnen, so wie auf die ganze Staatsverfassung, Wissenschaften, Kriegswesen u. s. w. hatten, äufserst glücklich. Wird aber der Anschauung und dem Verstande alles klar und begreiflich hingestellt, so schwindet nur leider die Liebe und das Vertrauen zu bald, und Uebermuth und Stolz treten an deren Stelle. Dann wird das schöne Bildwerk, welches das Gemüth, hingegeben an fromme Täuschung, einst erzeugte, bald verworfen, und frostige Speculation und trostlose Verständigkeit verdrängt die Schöpfungen, die so herrlich aus der Fülle des begeisterten Gefühls hervorgingen.

So aber mufste es auch in dem Raisonniren über die Götterlehre der Griechen bald klar werden, dafs

darin eine endliche Einheit fehlte, die doch zur Fixirung einer allseitigen Tendenz unentbehrlich ist. Es erschien alsbald der Mangel einer concentrirten Kraft in dem Ursprunge, oder für die künftige Einheit hin, ohne welche sich doch nothwendig endlich alles in Fehde und Entzweiung auflösen mufste. Selbst auch aus einem solchen Zustande allgemeiner Gährung liefs sich keine endliche Wiederherstellung des Friedens denken, wenn nicht Eine Macht obsiegte und das Ganze unter ihre Alleinherrschaft vereinigte, oder wenn nicht alles, gleichmäfsig strebend und gefesselt, wieder zu der Einheit in Gleichgewicht ausschwingen würde.

Das in seiner Kindheit und Unschuld selige Gemüth folgt nur dem Drange des Bedürfnisses und schafft sich, wie die früheren Griechen, seinen Himmel und seine Gottheiten, wie sie ihm aus der Betrachtung der Natur und aus den eigenen Regungen der Liebe und Sehnsucht erscheinen. Sophisten und Socratiker behaupteten und bewiesen die Nothwendigkeit der Einheit Gottes, die Absurdität menschlich kämpfender, fühlender, sündigender Wesen, die nebeneinander auf die Dauer unmöglich bestehen könnten, und so sank die ganze schöne Bilderwelt in Thorheit und Vergessenheit herunter.

Wir wollen es uns hier bei weitem nicht anmaafsen, in die Tiefen des ursprünglichen reinen Systems des Christenthums und in seine Geschichte so scharf einblicken zu wollen, dafs wir es entscheiden könnten, wie viel von dem göttlichen Sinne des Stifters desselben wirklich in der Folge erreicht wurde. War bei dem grofsen Zeitpunkte des Todes Jesu die Welt, besonders das vorbereitete Volk der Juden, bis zu dem Grade geistiger Vollkommenheit fortgeschritten, dafs das Christenthum als eine blos sittliche Anstalt in reinem Glauben und vertrauensvollem Hinblick auf die künftige Auferstehung zu einem besseren Leben bestehen konnte, ohne mystischen Dienst in unbegreiflichen Geheimnissen, ferner auch ohne den Zauber begeisternder, in freiwilliger Täuschung irrender Kunst zur Beihilfe zu bedürfen? — War auf diese Weise nur etwa das erste, höchstens noch das zweite und dritte Jahrhundert, die Periode des reinen Christenthums? War alles, was wir nachher in dem Mittelalter als Mysterium und christliche Kunst hervorgehen sehen, nur Irrung, Priestertrug, Verfehlung des reinen Geistes der Christusreligion? Geht diese also dem grofsen Zwecke, den ihr Stifter ihr vorsetzte, und der doch so, wie alles, was er sonst vorhersagte, einst realisirt werden mufs, erst entgegen? Oder sollen wir diese ganze bisherige Epoche noch als

blosen Kampf in der Entwickelung der göttlichen Religion ansehen, und glauben, dafs der Geist, welcher bei uns zu bleiben versprach bis zum Ende der Welt, so langer Zeit zu seiner Erhebung über das Verderbnifs bedurft hätte? — Verstummend vor diesen wichtigen Fragen, welche Männer, vor deren höchstem Ansehen in der Geschichtforschung wir uns tief beugen, mit grofser Entschiedenheit in neuesten Zeiten gelöst haben, *) müfsen wir hier nochmal unsere Unfähigkeit bekennen, mit so mächtigen Gegnern in den Kampfplatz zu treten. Wir wollen daher unsern Blick lieber von den vielen unverkennbaren Mifsdeutungen und Verirrungen in der Religionslehre, auf das Grofse und Herrliche wenden, welches doch in den christlichen Jahrhunderten für die Menschheit hervorging; wir wollen lieber gestehen, dafs wir es nicht vermögen, den Weg zu bezeichnen, durch den der heilige Strom sich hätte fortwälzen müfsen, um ungeschwächter und klarer seine Fluten zu dem grofsen Ocean seiner Bestimmung hinzuführen, als uns des Frevels schuldig machen, die Hand der göttlichen Liebe, welche stets segnend über ihrem Werke obwaltet, verkennen, ihre geheimen Wege erforschen, oder ihre Macht und Weisheit bezweifeln zu wollen. Wir

*) *M. a. W. i. 471 folg.*

überlassen jene Abstractionen den Forschungen und Erörterungen tiefer Philosophie und Critik, und werden dafür kurz aus dem, was uns in dem Laufe der Geschichte wirklich als Werk ewiger Liebe und Erbarmung erscheinet, eine Darstellung des Wesentlichsten in der christlichen Religion versuchen, um so einen Ueberblick über die Religionsgeschichte der bekanntesten Völker zu erleichtern, und darauf unsere allgemeinen Ansichten über die Religion zu gründen.

So klar und nachweislich auch die ganze Verfassung der Juden in politischer und religiöser Hinsicht eine Periode der Vorbereitung zum Christenthume war, so waren diese dennoch in dem Zeitpunkte, wo endlich der Erlöser der Welt erschien, zu verderbt, zu hartnäckig und sinnlich geworden, als dafs sie für seine Lehre empfänglich gewesen wären. Zu ihrem Volke, als solchem, ging daher das Christenthum nicht über, sondern sie wurden durch strenges göttliches Strafurtheil zerstreut, und irren als Fremdlinge in allen Weltgegenden.

Wo das Christenthum die geleerten Tempel einer untergegangenen Bilderwelt, und die alten griechischen Heiligthümer in Italien und Griechenland einnehmen sollte, da gerieth es mannichfaltig mit den alten Mythen, die hier und dort ihre Rechte noch

wollten geltend machen, in Kampf, mufste wohl gar oft mit denselben sich zu freundlichen Vertragen verstehen, so dafs gewifs, wie aus dem Gebiete der Kunst, so auch aus dem des Symboldienstes jener Völker, manches mit in die Vorstellungen und Lehren des Christenthums aufgenommen und verwebt wurde. In wie weit nun der bose Hafs gegen alle Bilderwelt und alle Kunst überhaupt, welcher sich in den frühesten Jahrhunderten so schrecklich in den Bilderstürmen ankündigte, wirklich recht eigentlich aus dem innersten, reinen Wesen des Christenthums hervorging, das lassen wir, wie wir es so eben schon bemerkten, tieferer Philosophie zu erforschen übrig. Genug, die neue christliche Lehre lehnte sich in jenen Gegenden überall an die Trümmer und Systeme der untergegangenen Götterwelt an, und so himmelweit auch ihr Ideal von denen, die nun ihrem Verschwinden nahe waren, verschieden seyn mochte, so behaupteten diese doch noch fortwährend eine Stelle, so dafs sie nie, weder aus den Mysterien, noch aus dem Kunstgebiete ganz verbannt werden konnten.

Allein, von Norden und Osten her drängten sich andere wilde Stämme der Christuslehre entgegen. Sie hatten bis dahin Gott in den vornehmsten Naturkräften oder in seinen wohlthätigsten Wirkun-

gen verehrt: in der Sonne, dem Monde, dem Feuer, der Erde. Auch ehrten sie ohne Bild (die Kunst fehlte ihnen), im heiligen Dunkel uralter Haine, die Geister der Helden, welche um die Nation unsterbliche Verdienste erworben hatten. Boten der Stämme opferten als Knechte Gottes in dem Sonnenwalde einen Menschen, weil ihre Meinung war, Menschenlaster könne nur Menschenblut büfsen. Der Stammvater des Königsgeschlechtes, des Heldenstammes, war ihnen zugleich Fürbitter beim höchsten Gotte, der nur alsdann verstumme, wenn seine Enkel der Tugend ungetreu werden, welche er höher achte, als sein Geschlecht selber. Auf Heldensagen, die sie in wehmüthiger Wonne manchfach sangen und verewigten, war die religiöse Ansicht dieser kraftvollen Völker hauptsächlich gebaut; im Ganzen aber ist von ihren Begriffen über das höchste Wesen und ihrer Verehrungsweise zu wenig bekannt, als dafs man darin ein eigenes System nachweisen könnte. Eigene Geschichtschreiber hatten sie nicht, und Fremde pafsten alles, was sie bei ihnen fanden, zu sehr ihrer eigenen Mythologie an. Allein, das glauben wir annehmen zu dürfen, dafs wohl bei keinem Volke die christliche Lehre so rein und tief aufgefafst, und so in das ganze thätige Leben verwebt wurde, als eben bei jenen alten nordischen Stämmen. Die heiligen Geschichten und Vorstel-

lungen durften nicht erst durch die Ruinen einer zerstörten Mythik sich den Weg bahnen, sondern fanden gleich bei den kindlichen Gemüthern den ungehindertsten Eingang; und so sehen wir auch bei diesen Völkerstämmen das System des Christenthumes ohne fremdartige Beimischung, auf ganz originelle Weise ausgebildet und in einem grofsen Reichthume eigenthümlicher Kunst, in der Blüthezeit desselben, im romantischen Mittelalter dargestellt.

Die tiefen Grundideen des Christenthumes sind zu bekannt, als dafs sie hier einer genauen Auseinandersetzung bedürften. Der allgemeinste Inbegriff desselben liegt in dem Dogma der Erlösung des gefallenen Menschengeschlechtes und der Rückleitung desselben auf den Pfad zu hoher Vollkommenheit und Glückseligkeit, den es im Anfange sündigend in stolzer Erhebung verliefs. Somit sind die stärksten Grundsäulen desselben, die ihm vor allen andern Religions-Systemen angehören, Glaube, Liebe, Vertrauen, Demuth. Die Cosmogonie, so wie noch unendlich vieles, welches Gott dem Menschengeschlechte offenbarte, beruht theils auf den alten Mosaischen und andern Urkunden der Hebräer, theils auf den Aufzeichnungen der Schüler des Erlösers, der als Gottes Sohn, als selbst Gott, dem höchsten Vater für die Sünden der Welt genug

that. Durch ihn wurde das Reich der Furcht geendigt, und nun ist in Liebe und Vertrauen alles Leben auf den Pfad zukünftiger Glückseligkeit angewiesen. Dahin zielen nun auch alle Heilsmittel, welche die christliche Dogmatik enthält. Durch den Taufbund wird dem Menschen die erste Schuld, die ihm von Ursprung her durch die erste Regung des Stolzes im Urmenschen anklebt, erlassen; er wird in die Zahl der Pilger zum besseren Leben aufgenommen. Durch Bufse und Bekenntnifs der eigenen Schuld wird er auf seinem Pfade entsühnt und zurechtgewiesen. Durch besondere Heilsmittel wird er geheiligt und gestärkt gegen das Schlechte. Durch heilige Weihe wird er zu den höheren Mysterien des Glaubens und der heiligen Liturgie eingeweiht. Durch andere Einsegnungen werden selbst die Werke des äufsern Lebens, ja die Forderungen und Genüfse des irdischen Daseyns geheiligt und entsühnt. Endlich stiftete der Erlöser noch ein Denkmal seiner Liebe und seines Todes, und weihte die zunächst mit dem Geiste in Berührung tretenden, die der Vergeistigung und Belebung fähigsten Grundsubstanzen des Lebens in der Körperlichkeit, Symbole des grofsen Kleides oder Leibes, den schaffend die Gottheit um sich webte, in Brod und Weine zum Leibe und Blute der ewigen Liebe, und reichte sie seinen Brüdern hin, und hiefs diese sofort sie seinen Bekennern reichen bis zum Ende der Welt.

Es leidet keinen Zweifel, dafs die christliche Sittenlehre an Lauterkeit und Reinheit allen, die je aufgestellt wurden, weit vorangeht, und ewig wird sie als Meisterstück sich als solche behaupten. Somit wäre es leicht zuzugeben, dafs, sobald wir als innerstes Wesen des Christenthums nur, wie es viele behaupten, eine sehr vollendete moralische Anstalt entdecken wollen, diese in ihrem Wesen, und aus dem tiefsten Gefühle des Menschen ausgesprochen, bis an das Ende der Welt und gegen alle Macht des Bösen und der Hölle sich aufrecht erhalten werde. Wir müfsten dann aber die ganze äufsere Form der christlichen Religionsverfassung, und alles, was aus dem Gebiete der Symbolik und der Kunst in dieselbe aufgenommen wurde, als blos zufällig, und nach den wechselnden Verhältnissen der Zeit und der Völker abänderlich, gelten lassen. Es mag uns vergönnt seyn, dies hier nicht weiter zu erörtern. Nach unserer Ansicht ist alle Moral, als rein menschlich, die unterste Stufe des Strebens zum Höheren, auf welcher der Mensch klar und sinnig hinansteigt, dem Gefühle für das Bessere, welches in ihm sich reget, folget, und gegen das Schlechte durch Selbstverläugnung und freiwillige Entsagung ankämpft. Auf diese moralischen Gefühle gründet sich auch der ganze Beweis, den die reine Vernunft über alles Transcendentale, über das Da-

seyn Gottes, über die Unsterblichkeit der Seele und das Schicksal derselben nach dem Tode, zu führen im Stande ist. Daher haben die Lehrer der Vernunftphilosophie Recht, wenn sie behaupten, dafs sich über alle diese Dinge nur negative moralische Vernunftbeweise führen lassen. Wer nur für solche Erkenntnisse der reinen Vernunft Empfänglichkeit hat, mufs daher nothwendig hier stehen bleiben; er kann ein moralischer, d. h., ein immer zu reinerer Sittlichkeit fortstrebender Mensch werden, aber zur Religion hat er sich noch nicht erhoben. Warum soll es uns aber nicht vergönnt seyn, so wie den Forderungen der Vernunft, eben so denen anderer Seelenkräfte Genüge zu leisen? Was für die Sittlichkeit die Gesetze der Vernunft, das sind die Regungen des Gefühls für die Religion. Wo in Liebe, Demuth und Vertrauen der Mensch treu zum Bessern hinanstrebte, wo er aber immer noch durch die Körperlichkeit und die Fesseln der irdischen Natur von dem Aufschwung zum Höchsten ferne gehalten wird, warum soll er da nicht, begeistert durch seltsame Regungen, die durch äufsere Einwirkung oder durch innere Beschaulichkeit in seinem Herzen lebendig werden, in seligen Momenten, in der Sittlichkeit zu hoher Stufe sich hinangestiegen, dann aber von dem Fittig allgewaltiger Liebesglut zu Sphären reinerer, entfesselter Geistigkeit sich

emporgetragen fühlen dürfen! Wird hier nicht das sittliche Gefühl — weit gefehlt, dafs es verletzt oder geschwächt werden sollte — vielmehr mächtig hinaufgehoben, so dafs der Mensch vor sich selbst und seiner Würde Achtung und vor aller Befleckung schützende Ehrfurcht erhält? Und wird ihm hier nicht vergönnt, wonach die kalte Vernunft ewig fruchtlos strebet, dafs er sich nämlich auf der Höhe des begeisterten Lebens diejenigen erhabenen, grofsen Bilder der Gottheit und des ganzen überirdischen Daseyns mache, wonach die blos menschliche Sittlichkeit stets fruchtlos streben wird? Die einzige Forderung also, welche wir an das System irgend eines Religions-Cyclus haben, ist, dafs es rein auf die Grundfesten der strengen Sittlichkeit fortstrebe, ohne irgend das mindeste an diesen zu verletzen oder zu vernachläfsigen; aufser diesem aber mag man es allerdings als zufällig, und an keine allgemeinen und nothwendigen Gesetze gebunden, ansehen, da es denn auch der Zeit, der fortschreitenden Cultur und anderen Umständen zufolge, Veränderung und Umstaltungen erleiden kann. Nur der Glaube an die Mysterien, in welchen, als Bildern und Tönen aus fremden Welten, die unabänderlichen Gebote der strengen Sittlichkeit zu dem Gefühle und der Phantasie des Menschen sprechen, und ihn in heiliger Rührung zu ihrer Befolgung begeistern, dieser

bleibt immer das Wesentliche in einer Religion, und der mufs unberührt an seiner Stelle bleiben, so mannichfaltig auch seine äufsere Darstellung und Verkündigung geschehen kann.

Mit einer rein moralischen Anstalt sehen wir die Mythik aller bekannten Völker sich ursprünglich entwickeln; mit ihr beginnt ihre Cultur. So ist es bei den Orientalen, bei den Griechen, bei den alten nordischen Völkern und bei den ersten christlichen Gemeinden. Der erste Aufruf geschieht freilich aus einer Offenbarung, aus einem Idole, an welches sich gleichsam, was in dem Innern vieler Guten laut und verständlich ruft, als an eine göttliche Erscheinung anknüpft. Dieses Idol steht dann in Dunkel gehüllt und tief verehrt, und niemand wagt, es zu enthüllen. So bei den Orientalen eine Blume, bei den Juden die Gesetztafeln, bei den Griechen der Phallos, bei den nordischen Stämmen ein rohes Naturproduct, bei den Christen das Mysterium des Abendmahls (der h. Gral). An sie knüpft sich der ganze Ideenkreis und jeder begnügt sich, daran in frommem Glauben Theil nehmen zu dürfen. Erst wenn die Sittlichkeit sich nach und nach verfeinert, wenn die Gesetze derselben sich laut ausgesprochen und verkündet haben, dann genügt es an dem todten Idole nicht mehr, weil die kalten Moral-

gesetze nun stärkerer Anregungen bedürfen, um gegen den Kampf der gleichmäfsig erwachten und stärker gewordenen Sinnlichkeit befolgt zu werden. Dann erst tritt die Kunst ein und das Idol enthüllt sich und wird Symbol. Die Symbole werden dann gleichsam Mittelpunkte eigener Verehrungskreise; die Urkräfte des Idols theilen sich in verschiedene Gebiete, deren jedem ein Symbol vorsteht; der Tempel, um mich so auszudrücken, erhält Capellen, in deren jeder eine Vollkommenheit der göttlichen Kraft verehret wird, die ehemals in einem einzigen Tabernakel vereinigt stand; der Grund dieser Trennung aber möchte wohl tief in dem Wesen des Menschen liegen, der es entdeckt, dafs die Vorstellung der höchsten Realität, einer Potenz, welche alle Vermögen und alle Kräfte in sich vereint, zu erhaben, zu unerreichbar geworden ist. Dasselbe sehen wir bei den Griechen, wo sich das göttliche Wesen in die manchfaltigen Gottheiten trennte, deren jede ihrem Gebiete vorstand. Bei den nordischen und allen christlichen Völkern aber wiederholte[s] es sich wieder in dem Bilderdienste, in welchen einzeln hohe Tugenden und Vollkommenheiten verehrt werden, welche das göttliche Wesen von Ewigkeit her in sich vereinigte. Freilich wird überall, wo der blinde Glaube sich nicht mehr an das blose göttliche Wort, an das vom Himmel gesandte Idol

halten mag, wo vielmehr die schon mehr menschliche Kunst die einzelnen Symbole darstellt, die ursprünglich reinste Sittlichkeit leicht gefährdet, und das Gefühl, welches nur immer grofser Kraftäufserung nachjagt, ohne eben das gute Princip von dem schlechten genug zu scheiden, geräth da sehr leicht auf Irrwege; an die Stelle des frommen Glaubens tritt Aberglaube, und an die Stelle heiliger Begeisterung stellt sich ein orgiastischer Dienst, welcher zum Verderben abzielt. Wir finden beides beinahe in allen Religions-Systemen, und so wenig dieses wird zu billigen seyn, eben so wenig kann der hieraus entstehende stolze Sinn des Menschen bestehen, der dann auf einmal Glaube und Aberglaube, das heilige Idol mit der Begeisterung dafür, so wie die herrlichen Gebilde des Symbols, in welchen fromme Kunst in reiner Andacht und Liebe so glückliche Zeiten herbeiführte, mit all ihrem Zauber, mit ihren Erhebungen und der göttlichen Kraft, wodurch sie die Menschen zum Unendlichen hinanziehen, verwirft und verdammt, und dann auf ein kaltes, ausgeklügeltes moralisches Verstandes-System das ganze Heil des Menschen bauen will, welches frostig und herzlos, wie es selbst ist, auch seine stolzen Anhänger ewig kalt und unselig lassen wird, und gewifs, da es nur auf Stolz und Eigendünkel, somit in dem Kampfe nur und in der Polemik be-

steht, sobald es sich selbst überlassen wird, bald verlassen in sich selbst zusammenstürzt. Religion kann man solches Machwerk nicht nennen; es ist das unselige Mittelding, welches uns die Geschichte nach dem Verfall der griechischen Mythologie in den Sophisten und Socratikern, und in der neuern Zeit im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts vor Augen stellt. Demuth und Liebe muſs das Höchste seyn, nur auf ihnen kann der Glaube fuſsen. Ohne Glauben aber ist keine Kunst zu denken möglich, ohne sie alle Religion nur Schein und Trug; denn im Erdenleben ist alle Erhebung durch starre Sittengesetze ein ärmliches Machwerk; wo keine Begeisterung gegen die Leidenschaft kämpfen und dieser die Wage halten darf, da wird dem niederen Triebe schon alsobald der Sieg über die Forderungen des besseren Gefühls eingeräumt. Und somit werden wir es unten versuchen, darzustellen, wie die christliche Religion schon einmal eine groſse, herrliche Blüthezeit der Kunst, gebaut auf das schönste Moralsystem, herbeiführte, und wie nur der reine Sinn für jene reinste Moral durch Zeit, Leiden und Beispiele wieder belebt werden darf, um der Kunst und der höheren Religion neue Wunder in Andacht, Glauben und Liebe zu entlocken.

Um nun unsre Uebersicht der verschiedenen Religions-Systeme zu vollenden, so müssen wir hier

noch den Blick auf eine schön und herrlich neben der christlichen aufblühenden Lehre hinüber werfen, die mit jener beinahe um den Vorzug streiten zu können, berechtigt scheint. *) — Wenn es zur Begründung des höchsten Zweckes einer Religionsverfassung hinreicht, dafs sie einmal ihren Bekennern den reinsten und erhabensten Begriff von der Gottheit gebe, sie dann auch durch alle Tugend, in Grofsmuth, Freigebigkeit und Heldenmuth zu edeln und frohen Menschen erziehe, so bleibt wahrlich bei der *Muhamedanischen*, in ihren Grundlagen, kaum etwas zu wünschen übrig. Und zeigt es nicht auch die Weltgeschichte, dafs diese Lehre, welche durch so hohe Reize die Fantasie begeistert, ohne dennoch die Vernunft durch unbegreifliche Geheimnisse zu stören, mächtig den Menschen von allen Seiten ansprach, ihn ergriff und fesselte — die Welt beherrschte? — Ja, man möchte noch ferner zugeben, dafs sie nämlich weit mehr Eintracht zwischen Staat und Kirche beabsichtigte und erreichte, indem sie beide in Eins verband, als dies bei der getrennten kirchlichen und bürgerlichen Verfassung im Christenthume möglich scheint. Und so stehen denn auch wirklich Mahomeds religiöse Ideen reali-

*) *Wir folgten hier Fr. Schlegel über die neuere Geschichte, achte Vorlesung.*

sirt und befolgt in einem grofsen Welttheile, während die christlichen, mit denen oft das Leben und die Sitten der Einzelnen, so wie ganzer Völker und Zeitalter, die sie bekennen, in schreiendem Widerspruche stehen, die unvollkommene Annäherung an eine für die Menschheit unerreichbare Idee, und somit ein halbgelungener Versuch scheinen. So ist denn nicht zu verwundern, wenn Menschen, welche nicht im Stande sind, den Zweck aller religiösen und politischen Verfassung tiefer und schärfer zu fassen, der Lehre Mahomeds schnell den Vorzug vor der christlichen einräumen. — Wer es aber, dem bisher Gesagten gemäfs, zu ahnen vermag, was der Geist des Stolzes und Hochmuthes, wo ihm, wie in jener Lehre, freier Flug gelassen wird, schon von jeher für Unheil in dem Gemüthe des Menschen anrichtete; ja, wie dieser Geist selbst schon von Anbeginn den Keim seines Unterganges in sich trägt; der wird es leicht entdecken, was jener Religionsverfassung noch zur Erreichung ihres wesentlichsten Zweckes fehlt. Liebe und Demuth sind einmal die unerlafslichen Erfordernisse zum Glücke der Menschheit. Ohne sie ist, wie wir das unten noch mehr bestätigt finden werden, nur starre Kälte und gleichgültige Dumpfheit, nicht aber der erfreuliche Aufschwung zu höherer Bildung und reiner Glückseligkeit möglich. — Und wer entdeckt es

nicht, dafs zu diesen die göttliche Christuslehre, gegründet auf jene ewigen, festen Säulen, ihren treuen Bekennern ein weites Feld eröffnet, während der aufgeblasene, unthätige Mahomedaner von denselben, in dem selbstgefälligen Traume seiner Gröfse und Weisheit, stets nur weiter wegschlummert? —

Weiter dürfen wir uns hier in die Betrachtung der einzelnen Religions-Systeme und deren Verzweigungen und manchfachen Spaltungen nicht einlassen. Wer es genauer zu erforschen wünscht, wie alle diese oben berührten Mythen in ihrem ersten Ursprunge, in den ältesten Grundideen über die Gottheit und Schöpfung, über den Menschen, sein Verhältnifs zur übrigen Geisterwelt, über seine Zukunft u. s. w., wenn gleich in den verschiedensten Arten bildlicher Darstellung, doch eigentlich aus demselben Quell einer ersten Offenbarung, oder aus einem lauten Nachklange aus dem vorhistorischen Zustande, hervorgingen, und mit jener Cosmogonie, welche die christliche Religion aus den Mosaischen Urkunden aufgenommen, aus demselben Keime sprossen, — wer dies alles genauer einzusehen wünscht, wird es leicht in den Schriften tiefsinniger Männer, welche über die verschiedenen Zweige der Mythik geschrieben haben, zu entdecken vermögen. Wir haben jene merkwürdigsten Systeme nur flüchtig berührt, um darauf synthetisch die allgemeinen Ansichten

über das Wesen der Religion, und das, was wir zum Schlufs noch über den Geist des Christenthums sagen wollen, gründen zu können; nur in so weit durften wir uns auch in unserm Plane diese kurze historische Episode erlauben.

Gehen wir hier auf den ursprünglichen Zustand des Menschen zurück, wie wir ihn oben ganz im Anfange als den seiner ersten Existenz im irdischen Leben zu schildern versuchten, ohne weiter nach den unmittelbaren Offenbarungen und Mittheilungen zu forschen, deren ihn das höchste Wesen damals vielleicht würdigte, so wird er uns wieder erscheinen, in einem traurigen Verhältnifse zur ganzen äusseren Welt und aller fremden Geisteskraft; denn er selbst nimmt in der grofsen Schöpfung nicht mehr die Stelle ein, welche ihm ursprünglich angewiesen war, er wurde gestürzt von der Stufen seiner ehemaligen Erkenntnifs, und mit dieser büfste er zugleich die Herrschaft ein, welche er früher über die ihn umgebende Schöpfung mochte besessen haben. Wir suchten ferner nachzuweisen, wie der Mensch die Sehnsucht nach dieser verlornen Erkenntnifs und Herrschaft, hingegeben an die Täuschung der Kunst und der Liebe, zu befriedigen suchte, und wie aus diesem demüthigen Streben alles das Tröstliche, Schöne und Erfreuliche hervorging, welches

der Mensch im Erdenleben nun noch zu gewinnen und hervorzubringen vermag. Nothwendig war die Idee einer ewigen Urkraft, einer Gottheit, zunächst mit allem Streben zur Befriedigung seiner innersten Triebe verbunden; vielmehr möchte es kaum zu bestimmen seyn, ob diese Idee nicht gleich und unmittelbar sich ihm aufdrang, wenigstens durch geringe Beobachtung des äufseren Lebens der Naturkräfte zugleich mit den Begriffen über dieselben erwachte. Es kamen dazu noch die nothwendigen Vorstellungen einer ersten, willkührlich schaffenden Urkraft, welche einst die ersten Keime der Dinge, die doch den Typus der Endlichkeit an sich trugen, mochte erregt haben, dann auch die sich im eigenen Bewufstseyn so laut aussprechende Idee einer ewigen Vergeltung, endlich die ebenfalls aus dem innersten Sittengefühle hervorgehende Idee eines vollkommen guten, von den Fesseln der sündigen Körperlichkeit entbundenen, eines heiligen Wesens. Alle diese angeregten Begriffe gingen eigentlich aus dem innersten Fühlen des Menschen hervor, sie wurden ihm aus dem eigenen tiefsten Leben erzeugt; denn auf unmittelbare Erkenntnifs der Gottheit mufste in dieser Periode des sich in Fesseln der Körperlichkeit gedrückt fühlenden oder träumenden Menschengeschlechtes, schon eben so und wohl noch mehr verziehtet werden, als auf die Erkenntnifs der Natur und ihrer Kräfte; überall zeigten sich nur

gröfse, wunderbare Wirkungen eines aller Anschauung fern entrückten Willens.

Was nun dem Menschen in stolzem Streben zu unmittelbarer höchster Erkenntnifs einst entzogen und versperrt wurde, das liefs sich wenigstens in fortgesetztem hochmüthigem Trachten und Treiben nicht wieder ersetzen; nirgend finden wir, dafs in der Wissenschaft, welche in selbstvertrauendem Forschen zu unmittelbarer Anschauung alles versuchte und durchspähete, irgend eine erfreuliche, tröstliche Idee über das höchste Wesen aufgegangen wäre. Die Bilder desselben, welche die Mittelpunkte herrlicher, langehin die Menschen beglückender Mythen wurden, gingen aus dem kindlichen, einfältigen Spiele der schuldlosen Gemüther mit den sie umgebenden Naturkräften hervor. Der Verstand des Menschen reicht durch das ganze Leben nicht zur Ergründung einer einzigen göttlichen Kraft hin; und der hartnäckige Forscher geht schon auf halbem Wege durch sein eiteles Beginnen zu Grunde. Die Liebe greift wie ein klarer Brunnen das ganze Sonnenbild in ihrem Spiegel auf, und freut sich blos des frohen, stillen Genusses, und grübelt nicht, denn in dem eiteln Wogen und Fluten schwindet das lichte Bild, und was zurückbleibt, sind schimmernde, bewegte, wirbelnde Wellen, die sich nie zu einer erfreulichen Ebene zu glätten vermögen, sondern in ihrem eigenen Schlamme versiegen.

Sahen wir es also oben, auf welchem Wege das gestürzte, in Strafe verstossene Menschengeschlecht zu froher Ansicht der Welt und zur Befriedigung seiner innersten, regesten Triebe gelangte, indem es sich nämlich, hingegeben an die Genüsse der Kunst und der Liebe, willig der Täuschung überliefs, aus welcher ihm eine neue Schöpfung und ein neues Leben höherer Geistigkeit hervorging, so wäre es hier nun noch der Ort, zu zeigen, wie auch das Bild der Gottheit mit dieser rein menschlichen Weltansicht in Verhältnifs treten, und seine Stelle in derselben einnehmen müfse.

Nachdem das sündige Menschengeschlecht aufgehört hatte, blos in dem Genusse, in der Empfängnifs gleichsam, selig zu seyn, nachdem es selbst zu der schaffenden, ewigen Urkraft hinanstrebte, von welcher es dann in die Schranken und Fessel der Körperlichkeit gestürzt wurde, da blieb der Drang zur Rückkehr zu dem Verlornen, vielmehr auch das fortwährende Bestreben, die verschwundene Erkenntnifs, die Ansicht der Allheit und die Herrschaft über dieselbe wieder zu gewinnen, sie wieder aus sich selbst zu beginnen, sie dann stets zu erweitern und zu verstärken bis zum Höchsten hin, einer seiner heftigsten, regesten Triebe. Stolzer Eigendünkel vermag hier nichts, sondern bereitet nur tieferen Sturz. Sobald aber kindliche, demüthige

Liebe sich der wilden Triebe bemächtigt und sie ruhig leitet und fördert, da geht für alles Leben ein neues friedliches Daseyn hervor. Die Welt verjüngt sich seltsam in lieblichen Bildern und Kunstdarstellungen. Die getrennten, feindlich gegeneinander stehenden Geister vereinen sich zu schönem Einklang, und umfassen, stärken und erheben sich mächtig aneinander; aber auch das fernhin in wildem Zorn oder in strafdrohendem Grimm verschwundene und verhüllte Bild der Gottheit, das erscheinet in Liebe und Gnade wieder über den Gebilden der Andacht und des stillen, vertrauenden Glaubens, und die Begeisterung für die Schönheit und die Kraft, welche sich nun wieder in einem einzigen Brennpunkte, im göttlichen Bilde nämlich, sammelt, bildet dann das ursprünglich rohe, gestaltlose Idol zu dem Symbole unendlicher Vollkommenheiten aus. Dann aber gewinnt der Mensch, der einmal in jugendlem Genusse, wie bei seinem frühern Leben, nicht mehr, sondern nur einzig noch in der Reflexion glücklich seyn kann, alles, was er zu einer kleinen, seinen nunmehrigen Thatkräften angemessenen, allseitigen Weltansicht bedarf, und darf sich wieder an die Stelle hinträumen, die er einst (freilich im Einklang zu unendlich höherer Geistigkeit, — nicht, wie nun, getrennt für sich bestehend) mag eingenommen haben. Tritt nun zu dem frohen Glauben,

in diese, wenn gleich nur einseitige, mangelhafte, unrichtige Ansicht der Schöpfung und der göttlichen, wirkenden Kraft im Idol, die Kunst, und bildet dieses Idol, und schmückt es mit den Typen der vielen nach und nach aufgefundenen Kräfte und Schönheiten, und lehrt nun das Verhältnifs der menschlichen Geistigkeit zu dieser erhabneren, mächtigeren, und lehret dann die Weise, wie die fremden, feindlichen Kräfte versöhnt, wie für die eigene Schlechtigkeit und Schwäche gebüfst, und somit zu einem bessern Leben hingestrebt werden könne, — so ist ein neues Religions-System ausgesprochen. Die vielfache Verschiedenheit dieser Systeme also rührt theils aus den verschiedenen hohen, übermenschlichen (Natur-) Kräften, deren sich eine hier, eine andere dort, als die mächtigste und gewaltigste beurkundet, theils aus der verschiedenen, durch mancherlei Schwäche, Leidenschaftlichkeit, Natureinfluss u. s. f. modificirten und geleiteten Richtung, welche das moralische Gefühl nimmt, um den Menschen zu jener obersten Gottheit in begeisternder Kraft emporzuheben. Daher alle Religions-, daher alle Kunstverschiedenheit. Und zwar möchte wohl dieser zuletzt angegebene Grund der Religions- und Kunstverschiedenheit einer genauen Betrachtung würdig seyn, weil er uns beiweitem der wichtigere scheint. Es ist nämlich ge-

wifs in Absicht auf die Religion nicht gleichgültig, ob sich der Mensch als ein durch unglücklichen Zufall in die Welt geschleudertes Wesen ansieht, dessen ganzes irdisches Daseyn nur ein unverdienter Leidenszustand ist, nach welchem er ebenfalls ohne sein Verdienst endlich einmal wieder zu einer glücklicheren Existenz gebracht werden soll; oder ob er nur in der Täuschung der Bewegung und des Wechsels der Dinge das Uebel gefunden zu haben glaube, die nur endlich einmal aufhören und zur ungestörtesten Ruhe zurückkehren dürfen, um die höchste Glückseligkeit wieder herzustellen; oder ob er sich die ganze Schöpfung als ein herrliches Gewand, oder als ein Spiel, oder als die Liebeserregung der Gottheit denke, in welche nur hier und dort fremde, widersprechende Geister Gift und Unheil und dunkle Flecken zu bringen gewufst, die aber allesamt endlich in der reinsten Liebe, in dem läuternden Feuer des Urlichtes getilgt und ausgelöscht werden sollen; oder ob er, weit gefehlt, sich selbst für den Sünder und Sohn des Verderbens in dem Erdenleben zu halten, vielmehr lieber die Gottheit selbst in die irdischen Fessel, zu seinen Schwächen, zu dem Rausche seiner Leidenschaften, in die lieblichen Bande menschlicher Schönheit hinuntersehweben, und darin die höchste Seligkeit genielsen lafst; oder ob er für die Sünde des ersten freien Bewufst-

seyns noch immer sich gestraft fühlet, und künftiger Errettung harret; ob er endlich sich selbst willig als Sünder und Unheiligen angibt, für den aber in dem Blute eines Gottmenschen ein Gnadenschatz unendlicher Söhne quoll, dessen er nun in Demuth, in Liebe und Vertrauen würdig werden kann, dafs er ihm Lösegeld werde, um aus dem Thale der Drangsale und der Schuld zu dem Reiche der Seligen aufgenommen zu werden u. s. f. — Alles dieses geht nicht aus gleich reinem und richtigem moralischem Gefühle hervor, hebt daher auch nicht zu der gleich lauteren Begeisterung und Kunstdarstellung hinan, und daher spricht sich die Würde und Erhabenheit der daraus hervorsprofsenden Mythen in sehr verschiedenem Werthe aus. So wie in allem andern Thun und Streben des Menschen, eben so ist es auch in dem zu der Religion vorzüglich sein Stolz, welcher ihn von der reinsten Erhebung und der herrlichsten Entwickelung seiner religiösen Gefühle zurückhält. Stolz ist es, was in allen übrigen mythischen Systemen den Menschen auf Irrwege führte, und dessen Besiegung endlich das Christenthum, als Religion der Demuth, des Glaubens und des Vertrauens, zu der schönsten und vollendetsten aller Mythen machet. Die zu grofse Selbstsucht, die Sucht, sich selbst gerne als höchste Intelligenz in dem Gebiete der Schöpfung zu denken, das war

wohl in den meisten Systemen der Grund, warum man nicht zu erhabenern Ideen über die Gottheit fortschritt, und was besonders den Aufschwung bis zur endlichen Einheit Gottes verwehrte. Es wurde den Meisten zu schwer, sich selbst als schuldig, als verführt und sündhaft zu denken, und so also durch Busse und Selbstverläugnung aus sich selbst heraus die Rückkehr zu dem Zustande ehemaliger Glückseligkeit zu beginnen. Da dachte man sich lieber auch die Gottheit in den Fesseln der Körperlichkeit verstrickt, in welchen sie, statt in sich selbst die ungetrübteste Lust zu geniefsen, vielmehr auf menschliche Weise zu Leidenschaften, Schwächen und Unvollkommenheiten hinabgezogen wird, ja sogar sich in ihre verschiedenen Kräfte und Vermögen auflöst und personificirt, wo dann einzelne göttliche Individuen den einzelnen Geisteskräften und Schönheiten vorstehen. Nur da erst, wo der Mensch es über sich vermag, sich durch Schuld und Sünde von den Höhen reinerer Geistigkeit und ehemaliger Glückseligkeit in das Erdenleben und die Materie verstofsen, zu denken; wo es ihm einleuchtet, dafs er nicht mehr der damaligen hohen Erkenntnifs der Natur und der Gottheit fähig ist, und dafs diese auch eigenmächtig nie wieder erstrebet werde, sondern dafs er in Glauben und Vertrauen eines Erlösers von oben her harren müsse, da erst

beginnt eine Religion, die als reinster Sprosse des ungetrübtesten sittlichen Gefühls, der lautersten Kunstdarstellung und der würdigsten Begeisterung den Triumph gestattet. Da besteht Gott in dem Mittelpunkte alles Geistes in ungetrennter Einheit, und sandte dem gefallenen Menschengeschlechte den Retter, der es zum Bessern zurückführen soll, und da tritt frommer Glaube an die Stelle der Erkenntnifs, und gibt seinen Bekennern die gröfste Befriedigung und Ruhe. Der Mensch weifs es, dafs seine Geisteskraft zu sehr getrennt und geschwächt ist, als dafs er eigenmächtig zur Erkenntnifs hinanstreben könnte; aber für die Befriedigung seines ewig unvertilgbaren Triebes zur Wissenschaft und zur Herrschaft, findet er in seinem Glauben liebvoll gesorgt. Aus dem Glauben gehet für ihn, so wie eine neue verjüngte Weltansicht, eben so ein klares Bild der Gottheit schön und herrlich hervor, und an dieses darf er sich nur in Unterwerfung und Vertrauen hingeben, um sein Erdenleben zu einem paradisischen Zustande zu machen. Dafs er nicht zu der Erkenntnifs der Gottheit hinsteigen könne, welche er sonst in Anschauung ihres innersten Wesens in Wahrheit und Wirklichkeit besafs, dies ist ihm längst klar geworden, und er begibt sich des stolzen Strebens zu dieser Erkenntnifs. Dafür aber findet er in freiwilliger Hingabe an die Täu-

schung, wie für das Leben in Kunst und Liebe, so für seinen Trieb zum Höheren und Ueberirdischen in der Religion die schönste Befriedigung, reinsten Trost, wie er nirgend in dem ganzen Gebiete selbst erstrebter Wissenschaft zu entdecken möglich ist. Der Forscher in den tiefen Geheimnifsen der Wirklichkeit will die einzelnen göttlichen Kräfte wieder ergründen, und sich aus ihrer Erfassung und Verbindung endlich wieder die höchste Realität zusammensetzen: dies ist das endliche Ziel aller Wissenschaft. Allein da dies immer nur einseitig erstrebt werden kann, und über einer einzelnen Entdeckung zugleich die Wahrnehmung unendlicher, ewig ferner, ewig dunkler Kräfte entsteht, so ist alles Streben in stolzer Erkenntnifs hienieden nur Weg zum Verderben. — Die Bilder des Glaubens gehen in geschlossener Schönheit für die Welt der lieblichen Täuschung auf; sie haben auf das Gemüth des Menschen den heilsamsten Einfluss, weil sie mit dem sittlichen Gefühle durchaus zusammen stimmen; dann aber vergönnen sie ihm, ein trostvolles und ungestörtes Leben aus dem Innern heraus zu beginnen, welches friedlich und harmlos wie eine glückliche Blume sich in sich selbst, in der Bilderwelt seines eigenen Gemüthes gestaltet und ausbildet. Und warum sollte der Mensch es sich selbst verhehlen, dafs er durch Sünde

und Schuld gestürzt, nicht mehr als freier Herr und in durchblickender Erkenntniſs die Kräfte der Allheit beherrschen und hinauf bis zu der unendlichen Urkraft das ungetrübte Auge erheben könne? Wer macht es ihm zur Pflicht, ein langes, schweres Erdenleben hindurch mit wundem Hirne wider die ehernen Pforten zu rennen, die einmal hienieden nicht erschlossen werden sollen? O! die kleine Ausbeute so vieler Anstrengung zu tiefer Erkenntniſs ist viel zu unbedeutend, und es geht darüber für den bessern, für den stärkeren Theil im Menschen, für Herz und Liebe eine ganze Lebensperiode in Qual und Unmuth unter, die so trostreich, so wonnevoll und dennoch so hinneigend zu den Einklängen überirdischen Wissens, an liebliche Täuschung hingegeben verlebt werden könnte. Gewiſs geschah alle Offenbarung auf dem Wege der Liebe. Gehen wir in die ältesten Zeiten und ihre Geschichte zurück, so finden wir fromme Menschen, Sänger, Begeisterte, welche auf dem Wege der Sittlichkeit, so hoch sie menschlicher Weise es immer vermochten, sich erhoben. Aber dann ergriff sie ein überirdischer Geist, sie wurden gleichsam von den Fesseln aller Körperlichkeit gelöst, und reiner, klarer und tiefer, als sie es früher nicht vermochten, schauten sie nun die Geheimniſse des Lebens, hörten die Einklänge der getrennten Geister zu den

Grundtönen ewiger Wahrheit, die in den Sphären der Ewigkeit erschallen, und empfanden den Trost heiliger Liebe, und Sehnsucht führte sie zu dem Pfade des ewigen Lebens, den sie dann als Priester, als Propheten, als Mittler zwischen Gott und den Menschen, ihren schwächeren Brüdern zu zeigen vermochten. Die vielen Wunder, welche aus dieser begeisterten Liebe, die Offenbarungen, welche von Alters her so reiner Tugend und demüthigem Vertrauen geschahen, die wird keiner zu läugnen vermögen, dem auch nur je im stillen Gemüthe der fernste Ton himmlischer Harmonie ertönte, und wo wir diese Tugend und diese Liebe und diese Begeisterung aufs Höchste gestiegen finden, wo wir göttliche Offenbarungen zu dauerndem Heile der Menschen aus dem Munde der überirdischen Weisheit vernehmen, die in allen Tiefen unseres eigenen Herzens nachklingen und mit unwiderstehlicher Kraft ihre Befolgung verlangen; wo endlich der göttliche Lehrer selbst für das Wort sein Leben läfst, welches ihm der Geist, der zu ihm neigte, vom Himmel herunter brachte, damit seine Brüder darin selig werden; da mögen wir wohl an die Mittheilungen der ewigen Liebe und an ein Band der Geister, und an ein besseres Leben ungetrennter Liebe in der Einheit glauben lernen, oder wir sind unserem eigenen Heile feind geworden.

Aus dem kalten Verstande wird nichts geschaffen, nichts belebt. In ihm kann der Mensch sich nicht die Erkenntnifs der Allheit wieder verschaffen, wie wir es oben sahen. Eine neue Welt, deren er zu Befriedigung seiner innersten Triebe bedarf, geht ihm nur erst aus der Liebe, und hingegeben an die Täuschung hervor. Freilich könnte man sagen, er soll gewaltsam jene Triebe unterdrücken; allein wir würden ihn dann zu immerwährendem Leiden, oder zur strengsten Ascetik verweisen müfsen; beides kann nicht allgemeine Regel werden.

Eben so könnte man hier behaupten, dafs der Mensch an der Stimme, welche unverkennbar in seinem Herzen spricht, vollkommen genug habe, und nichts weiter bedürfe, um sich rein auf dem Wege zum Bessern zu erhalten. Viele wollen alles, was darüber hinausgeht, alle Begeisterung, alle Rührung durch das blose Gefühl, für Täuschung halten, und wir geben es zu, dafs es Täuschung sey. Allein eben diese Täuschung ist das Unentbehrliche in allem Erdenleben; ohne sie stehet alles kalt und todt, und wird verlassen, weil es niemand anspricht. Mit dem kalten Verstande ist nichts anzufangen; die Fessel der Materie sind viel zu drückend, als dafs man es dem Menschen zumuthen könne, immer nur in dem Gedanken zu beharren, dafs er dem einmal

anerkannten Zwecke alles Geistes nun in ewiger Anstrengung folgen müsse. Alles Demonstriren und ewige Aufmunteren, und Wiederholen der Sittengesetze, ohne Wärme und ohne Begeisterung, das ist für den Menschen nicht, und er kann daran keinen Gefallen finden. Er hört schon selbst in seinem Innern die Stimme, welche ihm ewig, nur mit andern Worten, zwischen vier nackten Mauern wiederholt werden soll. Wird er nicht auf andere Weise gleichsam der Körperlichkeit enthoben, wird er nicht allgewaltig zu seinem göttlichen Ursprung hingehoben, darf er sich nicht in himmlisch seligen Momenten einmal gut und frei und dem Ewigen verwandt fühlen, oder auch nur träumen, so wird ihm alles übrige, worin er nie weiter gebracht wird, bald widrig werden. Das bessere Gefühl widerstreitet dem blos menschlichen Verstande, und weiss, dass sein Streben stets fruchtlos seyn wird. Für das Erdenleben ist der Satz: Erhebet euch im Geiste und in der Wahrheit zu Gott, eine rein unmögliche Aufforderung, und wird nie zu einigem Heile führen. Es kann da auch gar von keiner Religion die Rede seyn, denn der Mensch wird blos auf sich selbst hinverwiesen. Alle Religion, so wie alle Kunst und alle wahre Liebe besteht in dem blosen Gefühle, welches sich von den Gesetzen des Verstandes lossagt. Kann der Mensch nicht zu seinem Wohl im

Erdenleben sich eine Ansicht der Welt künstlich gestalten, wie sie seinem Herzen und den Forderungen seines besseren Gefühls entspricht, wohl wissend, dafs sie einer höheren Intelligenz anders erscheinen mag; — kann der Mensch nicht in Liebe zu verwandten Wesen hinneigen, und sich, wenn auch nur in wenigen, kurzen, seligen Momenten von ihnen ganz verstanden, mit ihnen zu Einer Geistigkeit, zu einem einzigen Wesen verbunden träumen, wohl wissend, dafs sein Verstand ihm immer wieder seine Persönlichkeit und strenge Individualität als etwas Grofses vorhalten wird; — kann endlich der Mensch nicht, sey er auch nicht immer erhaben über alle Schwächen und Fessel der Körperlichkeit, sich zuweilen, von dem heiligen Gefühle innigster Liebe zum Unendlichen ergriffen, als ganz guter Geist zu den Höhen des Himmels hinaufheben, wohin ihn ein seliger Traum, als ob er nun in ursprünglicher Kraft wieder die Welt und das Wesen der Gottheit in reiner Anschauung erfassen könnte, versetzet, — so gibt es wahrlich keine Kunst, keine Liebe und keine Religion; es gibt da überall nur Gefühl von Schwäche, und neben dieser ein kaltes Gesetz, welches trostlos und unerfreulich zu seiner Befolgung auffordert.

Daher liegt also alles Grofse und alles Wohl und alle Lust des Menschen in dem Glauben. Wer

den Mittler fand, — welcher einst aus dem tief-ten Fühlen und Empfinden des Menschen in reinster Demuth und Liebe das göttliche Wesen schauen durfte, und es vermochte, die Wege zu bezeichnen, auf welchen die Rückkehr zu jenem Wesen möglich ist, wer diesen Mittler fand und sein Herz öffnet jedem Einklang, und jeder Liebesglut, und jedem mächtigen Worte, welches ihn rasch auf dem Wege fortführen kann, dafs er gestärkt werde und erhoben über die Gewalt der Körperlichkeit, und dafs er sich selbst vergesse, aber ewig nur die künftigen Freuden im Leben der Einheit fühle, und dafs er alle seine Brüder und alles Leben und jedes Wesen als Funken einer einzigen Liebe ohne alle Eigenliebe ergreifen und verschmelzen und zum Vater des Lichtes mit sich fort führen möchte, und dafs er sich erhebe von den Speculationen, in welchen jeder Sterbliche nichts anderes als die klare Einsicht in die Schwäche und Beschränktheit seines eigenen Verstandes zu entdecken vermag, und dafs er sich hingebe an die unbegrenzte Liebe, welche für das Menschengeschlecht vom Himmel auf die Erde hinunterstieg, und den Sterblichen auf dem rauhen Pfade zum Tode voranging, und dafs er sich nun entsühnt und wieder froh, und auf dem Wege zum Bessern, und der Gemeinschaft der Guten und Heiligen beigezählt fühle, — und dafs er diese Worte

ewiger Weisheit und Liebe stets in seinem Innern vernehme, und dafs er diese himmlischen Bilder immer neu und frommer und inniger und lebendiger gestalte, und sich daran erbaue, und seine Brüder zu ihnen hinleite und dafür erwärme und begeistere, und dafs dann sein ganzes Leben ein Traum in Gefilden der Kindheit werde, in dem er wie in magnetischem Schlafe sich unendlich selig den guten Geistern hingebe, die er allenthalben um sich her entdecket, und dafs er am Rande des irdischen Daseyns sich gütigen Wesen anbefehle, die ihn in treuen Armen aufnehmen und ihn zu glücklichen Räumen hinüber tragen; — wem so viel Wonne und so viel Gnade auf der Wallfarth durch das Leben der Zeitlichkeit geworden ist, der mag sich freuen, weil er gewürdiget wurde, des erhabensten Glückes zu geniefsen, dessen nur ein Sterblicher unter dem Monde theilhaft werden kann. Alle Speculationen in zahllosen Systemen, aller Rausch in heillosen Genüfsen, alle stolzen Machtsprüche, welcher der Verstand sich zur Verkündigung seines Triumphes über alle Forderungen des tiefsten Gefühles zu bedienen pflegt, alles dies sind unselige Versuche der menschlichen Eitelkeit, durch welche sie selber sich freventlich nur immer tiefer in ihrem Labyrinthe verirrt, und gewaltsam sich die Freuden versagt, welche einzig in dem Er-

denleben ohne Ekel und ohne Reue genossen werden können.

Aber zu so beglückendem Glauben ist viel Liebe und viel Demuth nöthig. Denn so wie der Mensch es leicht entdeckt, dafs er in seinen Kunstschöpfungen nicht nach allgemeinen und nothwendigen Gesetzen zu Werke zu gehen vermöge; so wie er in der Vereinigung mit geliebten Wesen stets nur sich den beseligenden Träumen lieblicher Täuschung hienieden hingeben, und so seine Begierde zur Herrschaft und seine Triebe zur Wiedervereinigung mit verwandten Geistern befriedigen kann; — eben so mufs er bei aller Religion auf strenge und absolut umfassende Erkenntnifs verzichten. Es vermag ein einmal der nunmehrige menschliche Geist nicht, zu erfassen, welche Kraft in unumschränktem Willen über der Allheit stehe und sie in Willkühr beherrsche, und immer wird es sich wiederholen: „kein Ohr hat es gehört, kein Auge hat es gesehen, und es ist in keines Menschen Herz eingegangen.“ Glauben wir also für unsre Welt der Erscheinungen, ja für das Gröfste und Erhabenste, was wir uns nur zu gestalten und darzustellen vermögen, eine Idee der Gottheit, die mit allem jenem im strengsten Verhältnisse stehet, gefunden zu haben, so wird uns immer noch in Demuth das

Bekenntniſs nöthig seyn, daſs diese Idee nur zu unsrer erkennbaren Welt und zu der Ansicht, wie wir sie uns zu gestalten vermögen, passe. Sie ist nöthig für uns, und ohne dieselbe, und ohne den Glauben daran, kann uns das Leben nur öde und unsre ganze Existenz nur als eine Periode des Jammers und Elendes erscheinen. Aber wenn auch nicht der Qualität nach, so werden wir uns dennoch der Quantität nach es immer bekennen müssen, daſs wir uns nur an ein Bild der Täuschung hingeben, daſs wir unsre beschränkte menschliche Ansichten für allgemeine, nothwendige, göttliche gelten lassen, und daſs wir uns somit immer nur in einer Welt der Erscheinungen so benehmen, als ob wir die ganze Welt der Wirklichkeiten zu umfassen und zu ergründen vermöchten.

Daher sollte nun also dem Menschen das Bild seines Gottes so wie seine Kunstwelt nie fertig erscheinen. Vielmehr glauben wir bei aller Religion zwei Stufen der Incarnation des Göttlichen andeuten zu müssen, welche zu einem dauernden Bestande eines religiösen Systemes unentbehrlich sind. Die erste ist die der glühenden Begeisterung für Schönheit, Kraft und Gröfse, und sie schafft ein Idol im Bilde der dargestellten Gottheit; die andre aber ist die stiller Andacht in unendlicher Liebe und

gläubigem hingegebenem Vertrauen, und diese verweist auf heilige Mysterien unbegreiflicher Wesenheit, welche fern von der menschlichen Einwirkung unter dem Schleier seltsamer Formen ihre Göttlichkeit verbergen, und nur dem, welcher ihnen ehrfurchtsvoll und mit Zuversicht nahet, in sanftem Troste und göttlicher Seelenruhe ihre himmlische Kraft offenbaren. Von beiden wollen wir es versuchen, deutlicher zu reden. — Wo wir aber weder das Eine noch das Andre entdecken, wo hingegen es angenommener Grundsatz ist, dafs alle Begeisterung und alle Kunstdarstellung, so wie aller Glaube an wunderbare Einwirkung der Geister aufeinander, und alles Vertrauen auf die Offenbarungen göttlicher Gnade auf übernatürlichem, seltsamem Wege, auf welchem es dem Geiste gerade gefallen, seine Macht zu verkünden, — dafs alles dieses nur Productionen der Schwärmerei oder des Truges oder alberner Träume im Gespensterreiche seyen, da erlaube man uns die Erklärung, dafs wir dort wohl eine strenge sittliche Anstalt zur Veredlung des menschlichen Herzens wollen gelten lassen, allein glauben, dafs von einem Religionskreise, von einer übermenschlichen Führung des Menschen zu seiner künftigen Bestimmung, nie und nimmer die Rede seyn könne — Eine solche Anstalt wird denen, welche sich dazu bekennen sollen, immer als eine rein

menschliche Einrichtung erscheinen, in welcher ihnen die kalten Naturgesetze ewig kalt und röhrungslos wiederholt werden, und nichts das unangeregte Gefühl mit übernatürlicher Gewalt zu dem Einklang des menschlichen Lebens in die Harmonien des ewigen Geisterreiches hinhebt. Das kann nur da geschehen, wo nicht ein strengconsequenter Verstandesbeweis, sondern das innerste Fühlen des Menschen den Forderungen der Sinnlichkeit entgegengesetzt wird; wo nicht die frostige Ueberzeugung von den Rechten der Einzelnen und den Pflichten derselben zu einander, sondern die heiligen Regungen allgewaltiger Liebe die Fessel der irdischen Verderbtheit brechen; wo endlich nicht negative, ängstlich herbeigezogene Beweise für das Daseyn Gottes und über die Zukunft des Menschen einen Glauben und eine Hoffnung begründen; sondern in Begeisterung für das Höchste, geschaffene Bilder die Idee des Unendlichen so verständlich als möglich aussprechen, heilige Geheimnisse aber ein mystisches Band um alles Leben und um alles Wesen schlingen, durch welches alles, was da ist, sich in ein Reich unendlicher Einheit, Lust und Freude hingezogen fühlet. Hier nur ist Religion und höhere Offenbarung und ein Wort des Ewigen allgewaltig in die Zeitlichkeit ausgesprochen, und von hier gehen die erhabenen Werke hervor, welche

den Menschen als einen Sohn des Lichtes und des Himmels beurkunden. Dort liegt das Volk ewig kalt und herzlos am Boden, mifst mit Zirkel und Maafsstab seine Gottes- und Menschenliebe, und wenn es sich nicht hütet, so reifst sein eigenes besseres Gefühl es zur Verläugnung seines Systems, zu dem, was es als Poesie und Aberglauben so gerne verbannen möchte, zum Beweise der Nichtigkeit seines frostigen Beginnens, mächtig wieder hinüber.

Sobald ein Volk sich in einem geselligen Vereine verbunden, und sich die ersten nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens gesichert hat, so werden sich alsbald die feineren Gefühle der Sittlichkeit in ihm regen, es wird anfangen über den Zweck des Menschen, so wie über den Grund seiner Entstehung, über seine Veredlung, dann auch über das Verhältnifs desselben zu anderen geistigen Kräften nachzusinnen. In dieser ersten Periode der Entwicklung eines Volkes finden wir überall die Mysterien. Es scheint nämlich, dafs die Gröfse und Erhabenheit des fremden geistigen Lebens, vor welchem der schwache Mensch sich ehrfurchtsvoll beugen mufs, so heftig, so allgewaltig auf sein ganzes inneres Seyn einwirkte, dafs er sich alsogleich diesen seltsamen Kräften unterwarf, willig ihre Herrschaft anerkannte, und sie in dem Schleier

wunderbaren Geheimnisses, worin er sie verhüllt entdeckte, fromm und demüthig verehrte. Nach der klimatischen, oder anderer Naturverschiedenheit, worin bald diese, bald eine andere Elementarkraft sich gewaltsamer und verständlicher aussprach, sind die ersten Mysterien der Völker, und der Dienst derselben verschieden. Allein für die ganze nachherige religiöse Entwickelung des Volkes bleiben die ersten Mysterien der Grundkeim, und behaupten ihren Einfluss bis in die fernsten Verzweigungen hin. Wie wir es nämlich früher schon darzuthun suchten, so entsteht die ganze Mythenwelt der Völker aus dem Versuche, die vielfachen äusseren göttlichen Kräfte nach und nach zu erforschen und zu ergründen, und sie dann dem äusseren, in den Fesseln der Körperlichkeit bestrickten Sinne darzustellen. Da geht nun das Gebiet einer Kunstwelt in seiner Schönheit hervor, und was früher nur dem besseren Willen das eigene Bewusstseyn leiser oder stärker in dem tiefsten Busen als Sittengesetz oder als Pfad zu reinerer Geistigkeit und richtigerer Idee über das Wesen des Höchsten verkündete und zeigte, das wird nun von der Personificirten Gottheit selbst gebothen; das Bild spricht durch den äusseren Sinn vernehmlicher, bleibender zu dem Gewissen und dem Willen, als das blose Gefühl, durch die immer rege Leidenschaft stets gehindert und überschrien, zu

sprechen vermochte. Ein ganzes Gebieth der Kunstschöpfung, wie wir sie in der Geschichte der einzelnen Völker antreffen, ist der Versuch, ihre eigenen moralischen Gefühle als Aeufserungen einer dargestellten, dem Menschen sich mittheilenden Gottheit, im Bilde ewig zu vergegenwärtigen. Wo der lieblichste Himmel und die freundlichste, heiterste Natur immer um den sorglosen Menschen blühte und wehte und duftete, da sah er nur in diesen unendlichen lieblichen Naturerscheinungen das erkennbare Bild der Gottheit, die er in dem einzigen Begriffe der höchsten Liebe sich dachte, und so ohne andere Darstellung blos in dem ewigen verliebten Spielen der Naturkräfte bewunderte und verehrte. Wo aber hier und dort nur wunderbar und gewaltsam die seltsamen Kräfte des fremden Lebens sich dem Menschen entdeckten, ihn schreckten, oder übermäfsig erfreuten oder unangenehm ergriffen, wo eben dieser klimatische Einfluss den Menschen zu wilder Leidenschaftlichkeit, zu den heftigsten Gefühlen für das Gute, wie für das Schlechte, für die äufserste Gränze der Schönheit, wie für den Abgrund des tiefsten Scheusals begeisterten, da mufsten die ursprünglichen Mysterien bald in den Darstellungen alles Lebens in unendlicher Förmlichkeit verschwinden. Diese aber verliert sich zu sehr in unzählichen Verzweigungen, als dafs in ihr der fromme

Sinn, der früher in den Geheimnifsen verhüllt lag, sich rein erhalten, und so mit Ruhe der sittliche Zweck alles Strebens zum Höchsten in Kunst und Religion festgehalten und mit Sicherheit verfolgt werden könnte. Das äufsere Leben selbst verwebt alle Triebe und alle Sittlichkeit in seinen Wirbel, und nun wird in Demuth nicht mehr der Pfad der stillen Beschaulichkeit verfolgt, welcher eigentlich aus dem bunten Gefilde nichtiger Kunstschöpfungen, zu der Ascetik, zu dem frommen Glauben und Hinneigen zu den ewigen Mysterien zurückführen sollte, Wo aber endlich diese heiligen Geheimnifse selbst immer als das Wesentliche, und der demüthige Glaube daran, und die reinste Liebe, für das Höchste der Religion selbst gehalten werden, wo dieses alte Idol, welches als *διίπετης* vom Himmel gesandt wurde, noch immer in dem Tabernakel thronet, und wo zu seiner Verherrlichung nur, und um die Menschen liebvoll zu ihm hinan zu heben, die Kunst ihre ganze Kraft aufbiethet. — wo also die ewige Urkraft dort oben als ein gütiger Vater alles Lebens in dem Himmel wohnt, und die erlöseten Menschen einst zum reinsten Lichte und zu gränzloser Seligkeit in sein Reich führen wird, — da scheint wohl im allgemeinen wenigsten keine Irrung möglich, da wird der Glaube an die Einheit nicht durch die manchfaltigen Kunstvorstellungen verdunkelt oder gestört,

da geht auch die lautere heilige Stimme des ungetrübten Bewufstseyns nicht in dem Gewirre äufseren Treibens und Forschens unter, sondern wird in der Beschaulichkeit, in der heiligen Andacht vor formlosem Geheimnisse stets rein und klar erhalten, und im Einklang mit lieblichen Kunstgebilden wird das innerste Gefühl mächtig angesprochen und hinaufgezogen, dafs es mit triumphirendem Siege sich den Fesseln roher Sinnlichkeit entreisse und jubelnd dem bessern Leben entgegenschwebe. Darum können aber auch diese Forderungen nur in einer Religion des Glaubens, der Liebe und der Demuth realisirt werden; denn es mufs da nicht die Phantasie an die Spielereien ewig wechselnder Laune hingegeben seyn, die nach Willkühr eine oder die andre bedeutsamer gewaltiger Kräfte, gilt gleich wie sie das sittliche Gefühl anspricht, als eine göttliche darstellen kann; sondern es mufs als unabänderlich ein durchgreifendes System des Glaubens aufgestellt seyn, welches an heilige Offenbarungen verweist, die in den Mysterien geschahen, und für jedes sittliche Bedürfnifs des verderbten, schwachen, sündigen, und zum Bessern wieder aufstrebenden Menschen, Mittel zur Befriedigung anweisen kann. Es mufs aber auch auf der andern Seite wieder dem Menschen vergönnt seyn, sich selbst begeistert auf allen Stufen erreichbarer Schönheiten zu dem Höchsten empor zu be-

Leu, seinen Trieb zur Darstellung zu befriedigen, und alle seine Vermögen aufzubieten, um das, was er so laut und so lebhaft in seinem Innern angeregt fühlet, in die Räumlichkeit hinüber zu bringen, dafs er es selbst dem äufseren Sinne zur Lust und zur Erhebung darstelle. Wo keine Mysterien sind, dort ist kein Glaube; wo dieser aber fehlt, dort kann keine Kunst gedacht werden, denn letztere kann nur das Bild der realisirten höchsten Sittlichkeit seyn; welches zu Begeisterung für unaufhaltsames Streben zur Erreichung eben jener reinsten Moralität geschaffen wurde. Ohne beide ist endlich keine Religion möglich; denn die Hinhebung zu dem Ewigen durch die reinste Sittlichkeit kann weder ohne frommen Glauben an die Offenbarungen, die uns durch heilige Himmelsstimmen kund wurden, Bestand haben, noch wird sie durch kalte Verkündigung ihrer Gesetze erreicht werden, wenn nicht die Fessel der widerstreitenden Körperlichkeit durch die begeisternden Genüsse göttlicher und vergötternder Kunst gesprengt werden, dafs dann der Mensch für sich selber in heiliger Achtung und Verehrung ergriffen werde, seinen eigenen Werth anerkenne, und in sich ein tiefes übersinnliches Leben entdecke, welches ihm ein Pfand der Rückkehr zu höherer Geistigkeit in reiner Erkenntnifs und unendlicher Liebe sey. Wer möchte uns einen anderen, höheren Zweck

der Kunst angeben? Wer möchte es aber auch wagen, uns diesen zu läugnen, dessen erbärmlichen, kalten und unseligen Verstandesbau wir nicht durch die ganze Erfahrung der Geschichte und durch das unvertilgbare Gefühl, welches sich laut in jeder frommen Seele verkündet, schnell zu Boden stürzen und zertrümmern würden? Die Reinheit des sittlichen Gefühls, welche wir aller Religion als nothwendig zum Grunde legten, kann einmal durch die eben so rein aufgefafsten Kunstdarstellungen nicht getrübt werden. Auf der andern Seite aber ist wohl anzunehmen, dafs die strengen Gesetze der Sittlichkeit, welche in den verschiedenen Religions Systemen, besonders aber in dem altchristlichen, im Mittelalter durch alle Anregungen des Gefühls, durch die zartesten Rührungen und durch die Entzückungen in allen Arten des Kunstgebietes nur schwer und mühsam aufrecht erhalten werden konnten, gewifs durch die kalten Regeln des Verstandes, ohne Wärme und ohne Poesie, viel minder tief in die Herzen der Menschen eingreifen, gegen ihre Leidenschaften nie den Sieg erhalten, und so zum erhabensten Zwecke der Sterblichen nur wenig wirksam seyn würden. Nur im Kampfe gegen die Forderungen des Herzens und die Bilder der Phantasie wird sich dieses frostige Machwerk und Gerede erhalten; sobald es aber sich selbst überlassen bleibt, in sich selbst wieder zu Grunde gehen. —

Das älteste, vielleicht einzige, altchristliche Mysterium ist der h. Gral. Es ist dies nämlich der Inbegriff, der tiefe Kern alles Heiligthums der alten Welt, welches von den weisen Heiden aus Morgenland dem neugebornen Weltheilande in einem festen, kostbaren Gefäse hingebracht, nachmals der Kelch des Leidens wird, in welchen sich die ganze Fülle der Bitterkeit und der Liebe des irdischen Daseyns beim Tode Jesu ergiefst; es ist der Kelch des Blutes des neuen und ewigen Testaments, das Mysterium des Glaubens zur Vergebung der Sünden, der Becher Johannis, das h. Grab, für welches gekämpft werden mufs; es ist endlich das Ciborium, die Monstranz, welche als ewiges Heiligthum der Welt in den altchristlichen Kirchen, so wie der alte Gral in den heidnischen Tempeln, in einem besondern prachtvollen Tabernakel neben dem Opferaltare aufbewahrt ist. Die urälteste Geschichte dieses wunderbaren Mysteriums ist noch nicht erforscht. Die Kirchengeschichte aber kennt es erst da, wo es als der Kelch, als das Behältnifs des Leibes des Herrn, und des Blutes, welches für die Menschen soll vergossen werden, erscheinet. Als solches finden wir es auch als den Mittelpunkt des ganzen Tempeldienstes in der ältesten Kirche fromm verehrt, unentschieden, ob als Idol oder als bloses Symbol, nur als ein Pfand des Gedächtnisses und der Liebe

des Herrn, woran das ganze gläubige Volk Antheil nimmt. So schwebte es in mystischem Dunkel, dem profanen Blicke meist entzogen, und damals schon bildlich und zur Verehrung in stiller Erinnerung als Agnus Dei dargestellt, welches dann auch das einzige Bild war, welches das Volk hatte und haben sollte. Und damals, wo noch die Geschichte des Todes und der Auferstehung des Herrn, so wie sein ganzes Leben und sein Wandel auf Erden, sich durch die tägliche Ueberlieferung in warmem Andenken erhielt, vielleicht den gröfsten Theil der Betrachtungen und Unterredungen in den gottesdienstlichen Versammlungen ausmachte, wo endlich die Martern und Drangsale für den neuen Glauben sich täglich wiederholten und jedem lebhaft genug vor Augen schwebten, da bedurfte es der bildlichen Darstellungen noch nicht; alles war nur im Glauben und in dem duldenden Vertrauen zu finden, was die Menschen damals zu ihrer Erbauung und zur Erhebung zu höherem geistigen Leben nöthig hatten. Wenn wir die Lehrer der Kirche in den zunächst folgenden Jahrhunderten nun mit aller Heftigkeit und Strenge gegen die bald nachher entstehenden Bilder eifern sehen, und die Geschichte der Bilderstürme durchgehen, so ist es wohl wahrscheinlich, dafs sie allen Symboldienst, als zu nahe verwandt mit dem eben erst, und noch nicht einmal überall

untergegangenen Heidenthume, verbannen wollten. Allein es konnte natürlich die heilige Geschichte, so wie das Andenken der vorzüglichen Martyrer, welche sich für den christlichen Glauben hingegeben hatten, in den blosen mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen nicht so lebhaft erhalten werden, wie dies in den bildlichen Darstellungen geschah, und diese behaupteten sich, so klar und richtig auch die Väter der Kirche es voraussahen, dafs die Phantasie des Menschen sich zu gerne dem angenehmen Traume hingibt, und in dem Bilde lieber einen Talisman wunderbarer Kräfte ahnet und verehret, als dafs er darin eine blose Erinnerung sittlicher und gläubiger Vollkommenheiten, zur Nachahmung aufgestellt, betrachten sollte. Freilich entstand hieraus (vielleicht gegen den Geist der alten Kirche) ein Cyclus neuer Mysterien, die der Glaube des Volkes erzeugte, der dann überhaupt aus seiner eigenen grofsen, wirksamen Kraft, welche er auf die Gemüther ausübt, aufserordentliche Erscheinungen hervorbringt, und so in sich selbst den Keim seiner schnellen und bewunderungswürdigen Befestigung und Verbreitung trägt. Von diesen Mysterien waren Bildnisse heiliger Menschen, meist seltsamen, unbekannten Ursprungs, Ueberbleibsel von Martyrern, Werkzeuge der Leidensgeschichte des Heilandes, u. s. w, die Mittelpunkte, in welchen das feste Zutrauen der

grofsen Menge übernatürliche Wirkungen erwartete und durch die Macht des Glaubens empfand. Von diesen wirklichen Idolen waren die eigentlichen Werke schöner Kunst nun freilich ganz verschieden. Die Freude der Kunst, wie wir dies auch schon früher sahen, besteht in einer Schöpfung lieblicher Wesen, welche wir aus dem eigenen Gemüthe heraufführen, und in welche wir uns selber mit versetzen, um der Leiden und der Beschränkungen der wirklichen Welt in diesem harmlosen Zauberkreise zu vergessen. Somit stellt der Mensch, als Künstler, aus seinem eigenen Schöpfungsvermögen eine Welt erfreulicher Erscheinungen um sich her, um in der Hingabe an frohe Täuschung die Qualen der Wirklichkeit nicht zu fühlen. Der Begeisterte vor den Mysterien geht von ganz anderer Ansicht aus. Er glaubt in einem magischen Schleier unendliche göttliche Kräfte verborgen, an die er sich hingibt, um von ihnen Schutz und Hilfe zu erwarten. Das Streben nach einem solchen Talisman ist gewifs so alt, wie die Welt, und liegt auch tief in dem Wesen des menschlichen Geistes. Denn, wie sollte er nicht, nachdem er in der grofsen Allheit ohne Erkenntnifs und ohne Kraft vor unendlichen Aeufserungen eines fremden, allmächtigen Willens steht, gegen welchen er nichts vermag, welchem er vielmehr ewig unterworfen bleibt, so mannichfaltig er

es auch versuchte, ihn wieder zu erreichen und zu fassen, und seine ewigen Rathschlüsse zu ergründen; wie sollte er nun nicht, wenn er irgend die Macht dieses hohen Wesens seltsam und auf aufserordentliche Weise sich aussprechend, zu entdecken glaubt, alsbald hier niederfallen, die ewigen Kräfte auf alle Art verehren, und sich ihrer Gnade und ihres Schutzes bestmöglichst zu versichern suchen? Es sind diese beiden Bestrebungen des Menschen so zu unterscheiden, wie der Künstler von dem Asceten; auf der höchsten Stufe geht Ersterer erst mit Letzterem in die gleiche Ansicht über.

So verflossen die ersten christlichen Jahrhunderte unter manchfachem Streite gegen innere und äufsere Feinde der Kirche. Allein der ewige Trieb des Menschen zur Darstellung des Göttlichen, welches ihn im Innern mächtig ergreift, der liefs sich auch hier nicht unterdrücken, und nachdem die christlichen Ideale über die der untergegangenen griechischen Bilderwelt völlig den Sieg davon getragen, so gingen jene in einer lieblichen neuen Kunstwelt ganz originell und bedeutsam hervor. Mag man nun auch manches Schlechte und von dem tiefen Sinne des Christenthums Abweichende, welches nachher unter dem Deckmantel der Kunst und äufserer Pracht von dem Interesse und anderen verkehrten

Absichten der wichtigsten Männer herbeigeführt wurde, in dem Verfolge der christlichen Geschichte entdecken, so ist es doch gewifs nicht zu läugnen, dafs in dem früheren Mittelalter schon, und sofort die Kunst mit demselben so innig vermählt wurde, dafs beide Hand in Hand aus ihrem göttlichen Bunde einen herrlichen Cyclus unendlich schöner Schöpfungen hervorführten. Alle Arten der Kunst wurden beinahe auf gleiche Weise in Anspruch genommen; denn in den originellen christlichen Tempeln waren eben so originelle Werke der Sculptur und Malerei aufgestellt, als ein eigenthümlicher characteristischer Gesang mit den Musikbegleitungen durch ihre hohen Räume erscholl.

Die ganze Religion des Christenthums, wie sie aus der mosaischen Sittenlehre und nachher aus dem Evangelium hervorging, ist die Religion der Sünder. Dafs der Mensch seinen irdischen Zustand als die Periode der Strafe für seine Schuld halte, dafs er zugleich an einen Erlöser glaube, der ihn zum Pfade des Besseren wieder zurückführen werde, dies ist der Grundstein alles christlichen Glaubens. Wollte man nun auch zugeben, dafs aus dieser Ansicht nicht ein so frohes, heiteres Leben in Kunst und Religion hervorgehen könne, wie aus anderen Moralsystemen, in welchen die eigene Kraft, oder

die Schönheit, oder eine materielle Ansicht des menschlichen Lebens, oder der wilde Rausch, in welchem ein Schicksal alles mit sich fortreifst, oder andere Ideen zu Grunde gelegt sind, so ist es doch sicher, dafs keines dieser Systeme so viel inneren Bestand haben kann, als das christliche, weil keines so durchaus alle Zweifel des besseren inneren menschlichen Gefühls löset, und keines so seinen Forderungen über das irdische Leben hinaus, befriedigend Genüge leistet. Nur im Rausche, in der Dithyrambe gleichsam, und in orgischem Taumel bestand das Höchste, wohin im Alterthum die Völker durch ihren religiösen Dienst versetzt wurden. Die stillen Freuden der Beschaulichkeit, die Wonne des entsühnten Gemüthes, welches nun in frohem Bewufstseyn gerne leidet und duldet und sich hinopfert für das wohl der Brüder, und in stiller Zurückgezogenheit in den Bildern überirdischer Seligkeit seine Ruhe findet, und in diesen dann sich zu der reinsten Sittlichkeit und zu dem frommen Glauben, und zu dem dauerndsten, stärksten Troste hinhebt, das kannten jene nicht, und dies finden wir in der Geschichte zuerst in der ersten schönsten Blüthezeit des Christenthums, im Mittelalter nämlich. Was wir immer nur von einer Mythik und der daraus hervorgehenden Kunstschöpfung verlangen können, dafs sie nämlich all-

gewaltig in das Leben hineingreife, und für alle Verhältnisse des Lebens hin den Menschen zur Seite stehe, und ihnen Trost und Stärke und Kraft zu dem Streben nach einem herrlichen Ziele gebe, das finden wir in jener Zeit des Mittelalters so, und noch mehr, als wir es selbst in der schönsten Zeit der Griechen finden. Weil nämlich bei diesen die Idee des künftigen Lebens nur sehr unbestimmt ausgesprochen war, weil sogar das, was davon geglaubt wurde, eben auf keinen sehr angenehmen Zustand jenseits des Grabes schliefsen liefs, so mufste dort der höchstmögliche Beweggrund zur sittlichen Handlung im Leben und im Genusse des irdischen Lebens gesucht und hingestellt werden; allein, wie gesagt, wird dies immer nur in einem wilden Rausche von Wirksamkeit seyn können, weil mit Ruhe und Kälte betrachtet jener hohe Werth und Zweck im irdischen Daseyn gar nicht zu finden ist.

Waren es also wahrhaft göttliche Werke, waren es Strahlen der im Menschen selbst wohnenden Götterkraft, was die alten Völker sich in ihren Bildwerken darstellten, und was wir noch als Wunder seltsamer Geisteskraft bewundern; waren sie wirklich beseligende Heiligthümer, weil sie dem gläubigen Volke Trost und Stärke und Begeisterung

und herrlichen Aufschwung zu reinster, mehr als menschlicher Sittlichkeit, ja zu Realisirung dessen gaben, was nur in tiefer, dunkler Ahnung als endlicher Zweck alles geschaffenen Geistes, gehüllt in den Schleier wehmüthiger Sehnsucht schlummert und träumt, — so mag es uns vergönnt seyn, auch die Werke der christlichen gläubigen Kunst als Stralen und Funken eben jener, und wohl noch einer unendlich erhabneren Gottheit gelten zu lassen, so viel auch die frostige Kritik der neuesten Tage dagegen einwenden mag. Sie sind die Werke der Liebe, und des frommen Glaubens an die Geheimnisse der Erlösung, dieses tiefste Mysterium, welches vielleicht je in einem Mythenkreise ausgesprochen wurde; sie sind liebliche Blumen, welche aus dem stillen Garten heiliger Beschaulichkeit sprossen; sie sind göttliche Erscheinungen, welche zur reinsten Sittlichkeit und zu brünstiger Liebe für das Unendliche viel mächtiger hinheben, als dies jene alten Idole menschlicher Kraftäufserung vermochten, eben so, wie die romantischen Dichtungen und Geschichten auf das tiefste Gemüth und auf das eigene Leben und Seyn inniger, dauernder und fern hin wohlthätiger wirken, als die unbändigen Werke epischer hellenischer Poesie es hervorzubringen fähig sind. Wir können uns es nicht versagen, in den grofsen herrlichen Werken der

altchristlichen Kunst den Finger göttlicher Liebe und überirdischer Offenbarung und Begeisterung zu erkennen, und sie scheinen uns die unwiderlegbarsten Zeugen, dafs in den Menschen, welche sie darstellten, und in denen, welche sich daran zu erbauen und zu erfreuen vermochten, sehr viel von dem Herrlichen und unendlich Süfsen lebte und quoll, welches der Herr durch seinen Sohn denen versprechen liefs, welche ihn lieben.

Ueberall sind es die Mysterien, und die zur Erhaltung, Verehrung und Verherrlichung derselben durch erhebenden Dienst potenzirten Moralgesetze, welche den Kreis einer neuen religiösen Welt eröffnen. Bei den Griechen waren dies alte orientalische Geheimnifse. Bei anderen Völkern seltsame Nachklänge aus vorhistorischen Zeiten, welche noch in einzelnen Elementarkräften oder den Symbolen derselben tönten oder verhüllt waren. Wir mögen hier aber gerne deswegen die Griechen nur heraus heben, weil diese nur auf die römische und auf die spätere christliche Kunst- und Mythenwelt eine nähere Beziehung haben. Wären nun bei den späteren Griechen diese, vielleicht ursprünglich durchaus reinen und ehrwürdigen Mysterien nicht durch einen fremden Geist, welcher die äufsere Form in ihrer Vollendung zur Göttlichkeit hinzuheben versuchen

wollte, verunreinigt und verdrängt worden; hätte vielmehr eine durchaus reine Moral sich durch die ganze Folge der herrlichen griechischen Kunstwelt hinunter erhalten, welche für alle Forderungen und für jedes reine Fühlen des menschlichen Herzens, auch bis in die überirdischen Sphären nach dem Tode hin, volle Befriedigung und wohlthätigen Trost zu schaffen gewufst hätte, so möchte es wohl zu behaupten seyn, dafs sich entweder die bestehende griechische Kunst stets herrlich und schön würde erhalten haben, oder dafs, wie wir dies von der christlichen darzuthun versuchen wollen, aus sich selbst heraus diese reine Sittenlehre, hinschauend auf ihre alten ungetrübten Mysterien, neue Gefilde glücklicher Kunstschöpfungen würde betreten haben. Allein in ihr selbst, in ihrem hochmüthigen Streben, die ganze Wirklichkeit und allen ewigen Geist in die Fessel erkennbarer Körperlichkeit hinunterzuziehen, lag der Keim ihres Verderbens, und gegen die scharfen Waffen grübelnder Sophisten vermochte dieser Baum, welcher oben noch in der prachtvollen Krone die schönsten Blüthen und Früchte, unten aber nur unter einer grünen Schale ein morsches, todtes Herz trug, sich nicht mehr zu halten. Er fiel, um nie wieder aufzusprossen.

Auch die herrliche Zeit der altchristlichen Kunst ist verschwunden. Die stille Andacht und fromme

Gemüthlichkeit, welche damals durch alles Leben und Wirken verwebt war, wurde von mancherlei Mifsbräuchen, von Aberglauben und Angriffen auf die festen Stützen des beseligenden alten Glaubens verwirrt und gestört. Statt das gutmüthige Volk, welches sich in seiner Bilderwelt so glücklich fühlte, von oben her wenigstens stets in den Lehren reiner christlicher Moral zu führen und aufrecht zu erhalten, wufsten habsüchtige, leidenschaftliche Menschen sich dieses festen Glaubens vielmehr zu ihrem Interesse und zu den schändlichsten Absichten zu bedienen, und führten so mit raschem Schritte eine Zeit herbei, wo diese ganze frühere schöne Periode in kaltem Streite gegen die heiligsten Dogmen und in Verdammungen dessen, worin sich das Volk bis dahin so glücklich fühlte, zu Grunde sank. Es schieden sich aus der Zwietracht endlich zwei Hauptparteien, deren die Eine mit der Liebe für das, was ihre Väter im Gebiete der Kunst hervorgebracht und in festem Glauben an die Mysterien gewirkt hatten, auch diese Mysterien selbst gläubiger bewahrte, und sie in alter Würde und Reinheit anbetete und verherrlichte; die Andre aber den ganzen Kunstkreis alter christlicher Darstellungen aus ihrem Systeme verbannte, selbst die Mysterien nur als Symbole wollte gelten lassen, durch die in der Form und in der Bedeutung blos, nicht in

der Wirklichkeit und Wesenheit etwas für den Menschen zu hoffen sey, und so zu der reinen, strengen, evangelischen Sittenlehre zurückzukehren glaubte.

Jenes Festhalten der Ersten an das, was ihr von Alters her hinüber kam, und die Liebe dafür, als zu den Werken des beseligendsten Glaubens, — dann aber die allmähliche Rückkehr der Letzteren zu den Erzeugnissen des begeisterten Gefühls, ja zu allem, was den als wahr anerkannten moralischen Gesetzen auch durch die Belebung und Erwärmung des Herzens und der Phantasie, Befolgung und frohe Ausübung verschaffen kann, — beides beweiset, dafs in der Kunst ein seltsamer Talisman verborgen liege, dessen der Mensch nur schwer zu einer dauerhaften frohen Existenz entbehren wird. — Beiden blieb das System der ursprünglichen christlichen Sittenlehre in seiner alten Reinheit. Wenn wir es aber zu entdecken glauben, dafs auch der Glaube an die uralten Mysterien auf seltsamem Wege, und aus freiwilliger Hingabe an die Wonne des Heiligen, welches im Unbegreiflichen ruht, sich wieder neu belebe, so mag man uns erlauben, aus diesem Zeichen ein neues Reich herrlicher Kunstschöpfungen vorher zu verkünden.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir unsre, vielleicht noch zu neuen, vielleicht zu frühen Ideen über diesen Zustand ganz ausführlich darstellen wollten; wir wollen uns daher auf das wenige beschränken, wohin schon der Zeitgeist auf verständliche Weise nach unserer Meinung zu deuten scheint.

Sobald in einer Weltepoche die Ansicht des Lebens, der Verhältnisse des Menschen zu der Aussenwelt und zu allem fremden Geiste, sich nicht mehr mit den gegebenen Vorstellungen begnügen will; sobald ihr die Begriffe, wie die Väter sie entwickelten und festhielten, wie Träume und Wahn in Nichts zerfliefsen, wo also dasjenige vorgeht, was wir als den Grund alles Elendes und aller Trübseligkeit schon im ersten Daseyn des Menschen ausgesprochen finden, wo ihm an den lieblichen Bildern des Paradieses nicht genügte, wo er vielmehr zu der tiefen inneren Erkenntnifs alles Wesens hinstrebte, und so seinem eigenen Unheile zueilte, da beginnt gleich der grübelnde Verstand seine Versuche, prüft sich an der Entwirrung der verborgenen Kräfte der Wirklichkeit, und hofft so endlich das ganze grofse System der Allheit zu entziffern und alle geheimen Verhältnifse der Dinge zu entdecken.

Freilich ist dieses unselige Streben überall, wo wir es in der Geschichte herrschend finden, das

Gepräge einer höchst unglücklichen Periode, und meistens ist es der Weg, auf welchem seine Bekenner in dem Gefühle der eigenen Schwäche, losgesagt, von allem Troste und allem festen Gesichtspunkte, rettungslos und verzweifelnd zu ihrem Untergang forteilen. Allein die Rückkehr von diesem verderblichen Wege ist nur sehr schwer, weil der hochmüthige Mensch es sich nur sehr schwer gestehen will, dafs er nicht eigenmächtig sich sein Glück und seine Zufriedenheit schaffen kann, sondern dazu höherer Mitwirkung bedürfe.

Wo aber nach einer solchen Epoche des Stolzes und Eigendünkels weise und gute Menschen mit eigener Resignation und mit wahrer Liebe für das Wohl und die dauernde Glückseligkeit, jene Grübeleien in dem Felde der Erkenntnifs der Wirklichkeit verlassen; wo sie vielmehr zu dem hinüberschauen, welches in aller Zeit und durch die ganze Geschichte hinauf die Menschen einzig beseligte; wo sie das, was von je her als von Gott geschenktes Heiligthum einen festen Anker, einen sichern Leitstern durch das Dunkel des Erdenlebens hinreichte, näher betrachten, und es als das nämliche, nur in anderer Form verhüllte Mysterium erkennen, welches den Menschen zum Heile sich in die Fessel der Körperlichkeit hinabsenkte; wo das Geheimnifs der Liebe

ihren ewigen Durst wieder stillet, dafs sie die Bedeutung des Abendmals enträthseln, indem sie es mit irdischem Sinne nicht mehr berühren, sondern sich freuen, dafs in ihm einst aller Leib Ein Leib und alles Leben Ein Leben seyn soll; — wo der Glaube an die ewigen Wahrheiten überirdischer Offenbarung sich wieder belebt, auf welche vertrauend es einzig unsern Vorvordern möglich wurde, solche Riesenschöpfungen moralischer und physischer Kraft hervorzubringen, vor welchen die kalten Verstandesmenschen in das zernichtende Gefühl ihrer Unbedeutenheit und Schwäche zurückbeben; wo dieser Glaube sich wieder belebt, weil nirgend von aufsen her so viel Freude und so viel eigener Werth, und so viel Gefühl für die eigene Würde und so viel Erhebendes und für Zeit und Ewigkeit Tröstendes und Beseligendes aufgefunden und dem irrenden Sterblichen dargereicht werden mag; wo dann aus diesem aufkeimenden und lieblich sprossenden Glauben gleichsam in aller christlichen Welt ein schönes herrliches Bauwerk begonnen wird, zu dessen Bearbeitung sich alle Guten, alle neuen Gläubigen in alterthümlicher, herzlicher Eintracht verbinden, sich treu die Hand bieten und so in demüthigem Thun und freundlichem Streben das heilige Werk betreiben, ihre schwächeren Brüder dazu aufmuntern, und allmählich alle Zweige der

Kunst und des ganzen thätigen und beschaulichen Lebens in dasselbe verweben und zu immer steigender Pracht desselben anwenden: da wird endlich wieder eine feste Leiter zum Himmel auf die Erde gestellt, auf welcher kühn die Pilger zum besseren Leben hinansteigen; da werden die wilden Knospen der Eigenliebe, die fremden Keime der Selbstsucht, der eiteln Verständigkeit, somit die üppigen Triebe indischer Lust und sinnlichen Genusses erstickt und gewaltsam beschnitten, und auf den ehrwürdigen alten Stamm werden neue Reiser geimpft, welche eine prachtvolle Blüthe und köstliche Früchte versprechen; da werden die alten Zeiten wieder jung, wo einst ein einziger, reiner, künstlicher Geist allen Glauben und alle Liebe, und alles Leben und die ganze Thatkraft, und jedes Beginnen und alle Welt in Vertrauen und Zuversicht zu einem seltsamen, zauberhaften Bande gestaltete, in welchem alles den geheimnifsreichen Thau, alles den Duft und das wunderbare Gepräge des nämlichen inneren Fühlens und Strebens, und des gleichen Wollens und des gleichen Liebens an sich trägt, und wo zu einer frohen Zukunft die sehnsuchtsvolle Welt nicht erst durch eine Nacht grausenvoller Unwissenheit hinüber schaut, sondern nur des kommenden Sommermorgens harret, der den bunten Vorhang, auf welchem nun die lieb-

lichen, trostreichen Bilder nur täuschend gemalt sind, und die stillen Wasser erfreuen, aufquellen wird; wo dann in einem ewig beglückenden Reiche alles dem verklärten Auge in schöner Wirklichkeit gezeigt werden soll, in welcher ein ewiger Genuss und die klare Erkenntniss in die herrlichsten Tiefen der bisherigen Geheimnisse dringt, und wo dann sich alles Leben wieder zu Einklang der Liebe verbindet und jubelnd so durch die Räume der Unendlichkeit hintönet.

So nur können wir in Liebe und in demüthigem Glauben an die göttlichen Mysterien, und an das, was aus diesem heiligen Glauben schon gewirkt wurde, einiges Glück für die Sterblichen entdecken, und ahnen in dem treuherzigen und gutmüthigen Trachten der neuesten Zeit die neue Belebung des reinsten sittlichen Gefühls und durch diese ein herrliches Reich neuer christlicher Kunstschöpfung. In dieser aber sehen wir dann endlich wieder eine schöne glückliche Periode für die Bekenner dieser neuen Zeit entstehen. Wir können es nicht verhehlen, dass wir den Grund der Glückseligkeit des Menschengeschlechtes lieber in verflossenen herrlichen Jahrhunderten aufsuchen, und lieber die versiegten Quellen des indischen Wohls wiederaufgraben möchten, als auf ganz fremden Pfaden zu ganz unbekannten, nie gesehenen Schätzen die Bahn brechen zu helfen. —

Jener Meister, dessen Tod zu rächen ein grofser Bund verschworner Brüder vereint steht, hat nie noch, so lange unsre Geschichte uns in die grauen Zeitalter hinaufführt, über glückliche Völker geherrscht. Nicht an den beiden Gesellen ist er zu rächen, welche ihn so wenig erschlugen, als alle guten Menschen, die zum Troste ihrer, mit ihnen in die tiefe Körperlichkeit gesunkenen Brüder, einen lichten Weg durch das Dunkel der Zeitlichkeit versuchten, und einen solchen in stiller Hingebung an die Leitung des reinsten Gefühls und an die Bilder heiliger Begeisterung zu bezeichnen unternahmen. Müfste er ja gerächt werden, so wäre er nur in ewiger Buſse, in strenger Ascetik an dem ganzen lebenden Geschlechte zu rächen, welches durch eigene Schuld, durch Stolz und Frevel den erhabenen weisen Meister tödtete, indem es sich über ihn erheben wollte, dann aber schnell in die Fessel und in die finstere Nacht der jetzigen irdischen Beschränktheit gestürzt wurde. Wer aus diesem Jammerthale liebvoll einen Ausweg versucht, ja, wer auch nur in Wahn und Täuschung für sich und seine leidenden Mitbrüder Trost und Beruhigung und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft darzureichen und zu beleben vermag, der versündigt sich an dem grofsen Meister nicht mehr, sondern harrt nur in Demuth und Buſse des neuen Reiches, wo jener von

seinem ewigen Throne wieder Besitz nehmen und über ein glückliches Geschlecht versöhnt und unverkannt herrschen wird. Nur in Leiden und Geduld kann hienieden zu dem grofsen Zwecke etwas geschehen; durch eigenmächtiges Streben aber wurde immer nur der Pfad in dem finstern Labyrinthe, in welchem man endlich das Grab des Meisters und die Wunderkräfte, durch welche er wieder aufleben soll, zu finden glaubte, mehr verdunkelt und verwirrt, und was man für Rache an den für treulos gehaltenen Gesellen angab, war vielleicht nur Vergröfserung der eigenen Schuld in Hochmuth und Eigendünkel, wodurch dann das grofse Reich nur immer weiter entrückt und das Grab des Meisters fester und dichter verschlossen wurde. Wir wissen es wohl, dafs jene Rache in Verbannung alles dessen bestehen soll, welches jene Mörder des Meisters nach seinem Tode als reine Lehre, als Worte des Ewigen, und als den einzig sichern Pfad zu einer bessern Zukunft einführen zu wollen, beschuldigt wurden. Allein, irrig glaubt man den Meister von diesen Blutzeugen für das Heil ihrer Brüder ermordet; er wurde mit gesammter Hand von der stolzen, frevelnden Menschheit erschlagen und wird nie und nimmer gerächt, einst aber in Liebe und heiligem Glauben, in strenger Sittlichkeit und frommem Wandel seiner Bekenner, vom Grabe erweckt und

in sein ewiges Reich glänzend wieder eingesetzt werden. Es ist oft und lange genug versucht worden, durch die faßlichsten Beweise der Welt zu zeigen, daſs sie nur in der reinsten Sittlichkeit, in der innigsten Nächstenliebe, in dem zartesten Gefühle für alles Gute und Edle, dauernde Freude und höchste irdische Glückseligkeit zu genieſsen vermöge. Allein, weil mit jener ersten Sünde den Menschen die Erkenntniſs der sie umgebenden Geisterwelt, zugleich aber die klare Anschauung des Verhältnisses entzogen wurde, in welchem alles Leben zueinander steht, und zu welchem Zwecke es hinstreben soll, *um einst zu dem Zustande zu gelangen*, welcher ihm zu seinem endlichen Glücke bestimmt ist, so hält es schwer, daſs die auch noch so sehr überzeugte Vernunft und das bessere Gefühl gegen die Leidenschaften, gegen die Eigenliebe und die immer aufstrebende Selbstsucht den Sieg erhalte. Da muſs das Banner heiliger Begeisterung aufgerollt werden, daſs es der trägen Vernunft vorangehe; was die Leidenschaft bezweifeln und die Selbstsucht gerne läugnen möchte, das muſs auf dem Fittig frommer Andacht, zarter Rührung und in dem Feuer des Glaubens und des Vertrauens aus dem innersten Gemüthe heraufgeholt werden; glühende Wollust muſs die kalten Herzen für das Heilige und Edle entzünden, und auf Adlerschwingen die trägen Seelen

zu erhabenem Zwecke entführen; es muſs Licht werden in dem finstern Busen, und nirgend von aufsenher zu erjagende Schätze müſsen sich in dem Heiligthume des eigenen Gemüthes zeigen, und dann muſs der bewegte glückliche Mensch mit Inbrunst in's eigene Herz greifen dürfen und herausholen, was so lebendig ihm vor Augen steht; er muſs es fesseln dürfen in den Formen der Wirklichkeit, daſs es da stehe, ein Wunder sterblichem Blicke, ein göttliches Werk, gebildet von irdischer Hand in den Grenzen des Raumes, und daſs es vernehmbar dahintöne, ein Wort des Ewigen in der Sphäre der Vergänglichkeit, *und daſs so das heilige Reich der* Liebe schon hienieden dem jubelnden Menschengeschlechte geöffnet werde, zu dem sie nur dereinst, wie aus dem glücklichen Traume in die glücklichere Wirklichkeit, hinüberschweben sollen.

Wer ihr auch seyd, die ihr eine nüchterne, klare und besonnene Sittenlehre predigt, und deren Befolgung in kalter Reflexion verlangt, die ihr hingegen jedes Erzeugniſs heiliger Liebe, jedes Werk, welches fromme Begeisterung als ein Geschenk von oben in der Wirklichkeit darstellt, und welches jeden treuen Jünger der Kunst, des Glaubens und der Liebe auch künftig wieder und noch oft in die Räume der Unendlichkeit erheben und dem

Ewigen näher bringen soll, als Ausgeburten des Aberglaubens und der Schwärmerei von euch weist, ich muſs es euch bekennen, daſs ich für das Ziel aller Andacht, aller Gebete und frommer Uebungen, so wie alles moralischen Thuns, am Ende nur jene höchste Seligkeit setzen könne, wo die Seele allem Irdischen, aller Persönlichkeit, sich selbst entrissen, in heiligen Gluten vor dem Unbegreiflichen hinschmilzt. Brüder, nehmt ihr etwas anderes an, als höchste Stufe eures Strebens zur Glückseligkeit, zu Frieden und Ruhe in den Genüssen der Kunst und der Liebe, eures frommen Glaubens, *eurer* Andacht und aller religiösen Gebräuche, eurer Nächstenliebe und aller Tugend, jeder Selbstverläugnung und der strengsten Ascetik, — so kann ich mit euch nicht glauben.

Sehet wohl zu, ob nicht der groſse Meister willkührlich sich vor der verfinsterten Welt verbarg, damit sein Glanz nicht blende und sein Blick nicht tödte, und ob ihr also nicht selber Gewalt und Frevel an ihm verübet, indem ihr stets die geheimnisvolle Hülle zu zerreifsen strebt, hinter welcher er seine Hoheit versteckte; und ob es nicht mehr dem Menschen frommen wird, das ewige Heiligthum in dem Schleier des Geheimnisses zu verehren, als im hochmüthigen Streben zu Licht und Erkenntniſs

die schöne Welt der Bilder und der Täuschung zu zertrümmern, und ewig vor der fernen Wirklichkeit in Zweifel und in dem Gefühle der eigenen Schwäche und Erbärmlichkeit zu schmachten und zu verzweifeln. — —

Zur näheren Würdigung des moralischen Zweckes der christlichen Mysterien und der daraus hervorgehenden Kunstwelt werfen wir hier noch einen Blick auf die Mythik der Griechen zurück, wo wir dann in der Vergleichung am sichersten und deutlichsten den Werth beider für das Leben und das Wohl der Menschen bestimmen können.

Die Incarnation der Gottheit ist letzter Zweck aller Kunst und Religion. Den Grund des Strebens zu diesem Zwecke haben wir gleich zu Anfange dieser Darstellungen zu zeigen, und seinen Keim in dem tiefsten Gemüthe des irdischen Menschen zu erforschen gesucht. Entweder die Fülle begeisterter Schöpfungskraft weifs nun die schwerfällige Materie in der Form zum Symbole der Gottheit zu gestalten, wo dann alles erfafsliche göttliche Leben, jede unendliche Kraft und himmlische Schönheit in der belebten Körperlichkeit angedeutet und gefesselt wird, — oder der hingebende, sich fromm aufopfernde Glaube betet, auf dem Fittig der Besch-

lichkeit erhoben, das überirdische ewige Wesen in dem Idole an, welches er sich als den Sammelpunkt der in den vielfachen Werken der Schöpfung zerstreuten und überall wirksamen göttlichen Kräfte denket. Wäre nun mit dem irdischen Daseyn alles Leben beschlossen, so könnte zu reinster, dauernder Glückseligkeit dem Menschen schwerlich ein sicherer Weg gezeigt werden, als jenes grofse Gebiet der Kunst, wo er alles Ueberirdische in menschlicher Gestaltung anschauen, und mit ihm in froher Gemeinschaft einher wandern kann. Der ganze Olymp mit seinen göttlichen Bewohnern neiget auf die Erde hinunter, um mit den sorglosen Sterblichen ein glückliches Leben zu verträumen, und ihre irdische Laufbahn mit tausend lieblichen Reitzen und wollüstigen Genüfsen zu umschweben. Allein, sobald das Gemüth einmal aus diesem Taumel erwacht, so regt sich doch alsbald in ihm der Gedanke, dafs dies Leben viel zu kurz sey, als dafs es alle sittlichen Forderungen und alle reinen, heifsen Wünsche des besseren Gefühles befriedigen könnte. Es sieht sich am Ende nur selbst getäuscht, da die frohen Unsterblichen auf der sich immer wieder verjüngenden Erde ihr jubelndes Reich fortführen, während die armen Menschen zu den finstern Räumen, zu einem trauer- und freudlosen Zustande hinabsinken.

Daher ist es also mit dem blosen Leben im Traume glücklicher Wirklichkeit nicht genug, weil der Glaube, aus welchem dieses hervorgeht, nicht alle Forderungen des tiefsten sittlichen Gefühles befriedigt. Freilich wird das ewige göttliche Wesen, welches dem verfinsterten Auge des Menschen entrückt wurde, dort wieder in Hingabe an die Bilder und an die Symbole jener geahneten Kräfte in der Förmlichkeit dargestellt, der Mensch erhält gleichsam wieder Antheil an der einst besessenen Weltherrschaft, und in einem frohen Jubel schliefst alles Daseyn eine Kette liebender und glücklich nebeneinander gaukelnder Wesen. Der grofse Drang zur Herrschaft und Erkenntnifs wäre so, wie der zur Liebe, begnügend gestillt. Aber so brauset alles Leben zwecklos in die Ewigkeit hin, und kein endlicher Ausgang, keine gänzliche Befriedigung all dieses Sehnens und Trachtens läfst sich denken, und wie gesagt, ist für alle Forderungen des sittlichen Gefühls in dieser Mythik kein Weg zur Entscheidung angewiesen.

Suchen wir aber den Grund des indischen unvollkommenen, ruhe- und freudelosen Daseyns in der eigenen Sünde und Schuld des Menschen, und nicht sowohl in einem nothwendig so bestehenden oder zufälligen Verhältnifse zu höheren geistigen

Wesen, mit welchem der Mensch nur in frohe Gemeinschaft treten soll, — glauben wir an eine Einheit der Liebe, welche allen guten Geist einst umschlofs und dereinst wieder vereinigen wird; glauben wir, dafs diese Vereinigung eben so der Wille des höchsten Wesens ist, wie sie der Zweck alles menschlichen Strebens, und überhaupt alles irdischen Daseyns seyn soll; wird uns auf diese Weise das tiefe Mysterium der Erlösung der Mittelpunkt eines göttlichen Glaubenssystems, so sehen wir in der Religion des Christenthums eine weit herrlichere, tröstendere, und allen Forderungen des sittlichen Gefühls entsprechendere Lehre entwickelt, als sie in irgend einer der früheren religiösen, und moralischen Anstalten auszusprechen möglich war. Nicht um mit den sinnlichen Sterblichen in rohen Genüfsen des Erdenlebens zu gaukeln und ein sorgloses Leben bis zum Grabe zu verträumen, steigt die Gottheit nach dem christlichen Glauben auf die Erde; sondern der ewige Vater und Schöpfer aller Dinge schicket die Liebe, den Sohn der ewigen Schöpfungskraft auf die Erde, damit er in seinem Tode das gefallene Geschlecht zum Himmel zurückführe, dafs er alles Wesen, welches einst aus der Gottheit selbst geschieden wurde, zu seinem göttlichen Ursprunge wieder zurückführe, dafs er ihm zeige, dafs die Körperlichkeit nur Fessel, nur Strafe

der Schwäche, nur Schein der Verblendung sey; dafs alles in Liebe der Kraft des Geistes unterworfen, selbst Geist, und im Glauben und Vertrauen selbst göttlicher Kraft voll, selbst göttlich und Gott werden könne, und so werden in der Kraft des gläubigen Wortes der Liebe die Grundsubstanzen des irdischen Lebens, die in dem Uebergange vom Körper zum Geiste den Geist belebenden, stärkenden und selbst belebbaren und dem Geiste sich amalgamirenden Stoffe, als Theile der grofsen physischen Körperwelt, als Symbole der Rückkehr zu dem Leben in der Einheit alles guten Geistes, in heiliger Weihe zum Abendmale. Dies ist das grofse, einzige Opfer des neuen Testaments, denn alles alte Opfer vermochte es nicht, diese grofse Idee auszusprechen, welche ewig in diesem Mysterium des reinsten Glaubens sich ausspricht: dafs alle Macht des Bösen, alle Schwäche der irdischen Natur, alle Fessel der nur in Strafe und in dem Gefühle der eigenen Schuld den Menschen täuschenden und quälenden Materie, in Glauben und Liebe verschwinden, wo dann auf Erden schon das grofse Reich ewiger Macht und höchster Erkenntnifs durch die Erleuchtungen der unendlichen Liebe und durch die Allgewalt des festen Vertrauens wieder hergestellt wird, welches auch jenseits des Grabes ewig blühen, und nachdem alle Schuld gebüfst und

alle Sünde durch freiwilliges Leiden, durch Demuth und Geduld entsühnet ist, in die grofse Ewigkeit hin viele Bewufstseyn, aber alle Jünger der allmächtigen Liebe wie in einem einzigen, grofsen, liebenden Herzen umschliefsen wird.

Ihr daher, die ihr von dem Gefühle durchdrungen seyd, der leidenden Menschheit wieder zu jenen Schätzen verhelfen zu wollen, welche dem stillen Gemüthe durch das heillose Treiben einer verständigen Zeit entrissen wurden, — stellet die alten Heiligthümer ehrfurchtsvoll wieder in ihre Tabernakel hin, dafs sich der Glaube daran, den sie so rechtmäfsig fordern, wieder neu entzünde.

Oder glaubt ihr, dafs es euch je gelingen wird, blos weil euer politischer Zweck es verlangt, ein willkührliches Mysterium hinzustellen, und damit euer Ziel zu erreichen? Ihr werdet nimmer den Glauben daran entzünden können; ohne Glauben aber habt ihr in aller heiligen Kunst nur Formenwerk. Aus fremden Mysterien werdet ihr immer die Gewande zur Einkleidung eures neuen Machwerks hervorholen müfsen. Eigenes und Grofses und Originelles vermag nur der eigene freie, feste Glaube und die daraus sprossende Begeisterung zu schaffen und es allgewaltig zu verkündigen.

Aber es ist Unsinn, dafs ihr die heiligen Bildwerke aus den Zeiten der reinen, köstlichen Blüthe des Christenthums wieder hervorsucht, und sie hinstellet und bewundert, wo ihr nicht zugleich zu jener Reinheit und Züchtigkeit des Gemüthes und zu jener heifsen gläubigen Liebe, in welcher jene gearbeitet wurden, zurückkehren wollt. Könnt ihr es fassen, was jene treuen Meister in ihrer alten Kunst gewollt, wenn ihr nicht einmal mit den heiligen Geschichten bekannt seyd, welche sie darstellten, viel weniger aber in den frommen mystischen Sinn eindringen könnt, welcher aus ihnen sich über ihr ganzes Leben in Glauben und Kunst verbreitete?

Alle Kunst wird nur in der Andacht zu ihrem eigenthümlichen Ideale verständlich; aufser diesem ist sie ein Nichts. Wollte man es nicht sehende Blindheit nennen, wenn einer den heiligen Mysterien, welche an dem Altar gefeyert werden, verachtend den Rücken wendet, aber mit Bewunderung und Staunen zu der herrlichen Musik zurückschaut, welche doch, so wie sie nur aus höchster, frömmster Begeisterung für eben jene Mysterien hervorging, eben so immer nur die Würde und Herrlichkeit derselben mit dem opfernden Priester verkünden und anbeten kann.

Wird es möglich seyn, dafs der Mann die Tiefe eines *Credo* und *Incarnatus* verstehe, der nicht ein-

mal weifs, welche Geheimnisse darin besungen sind, und welche Worte er hört, viel minder, dafs er sich mit dem grofsen Sänger in die himmlischen Liebesfluten betend hinheben sollte, und begeistert schweben könnte vor dem Throne des Unermessenen?

Sey nun aller Zweck der Kunst den Aesthetikern, welcher er wolle; uns ist der gröfste und höchste der, dafs sie die Form der reinsten Religion werde; diese aber ist der Triumph des Glaubens, welcher den sündigen Menschen schon hienieden zu den Pforten des Himmels wonnetrunken hinanhebt. Aller kleinliche, irdische, blos sittliche Zweck scheint uns gegen diesen beachtungslos zurückzusinken.

Und zwar sey es ferne von uns, in diesem Kunstzauber nur ein Gaukelspiel für das Volk erfinden zu wollen. O glückliche Zeit, wo sich jeder gerne in Glauben und Vertrauen zu jenen Heiligthümern hinhob, die ewig bestehen müssen, und die immer aus allen Trümmern ärmlicher, menschlicher Weisheit herrlich und glorreich ihr gnadenumstraltes Haupt wieder emporheben werden. Weist sie nicht von euch, die Wonne der heiligen Wehmuth, wer ihr auch seyd, hellsehende, weise Menschen. In trostloser Stunde schrecklicher Unsicherheit müfst ihr ja doch bei ihr endlich wieder Hilfe und Ruhe suchen.

Sie sind gesunken in prachtvolle Trümmer, die heiligen Tempel, in welchen einst die frohen Schaaren olympischer Götter jubelten. Ferner noch im Alterthume liegen die gebändigten Naturkräfte, Sphinxe, Crocodille, mit ihren Pyramiden und Obelisken, in die Erde versunken.

Die Bundeslade ist zerstört, und ein zitternd Volk, das einst in Furcht und Bangigkeit vor derselben kniete, irrt verachtet durch die Welt, weil es sich unter das leichte Joch der neuen Liebeslehre nicht fügen wollte.

Ein grofses Geschlecht, erregt durch die Bilder erhabener Gröfse, und begeistert für die Macht seines Propheten, steht überspannt und wie bezaubert, und staunt starr und stumpf sein eigenes Machwerk an, in dem es sich als Herrn der Welt preist, ohne zu wissen, dafs es nur noch träumt.

Die kraftvollen ritterlichen Zeiten der Romantik sind gesunken, wie die Hellenik einst sank. Was die Begeisterung für einen einzigen heiligen Glauben erzeugt hat, liegt hier wie dort in verwitternden Ruinen. Kein Heer zieht mehr zu den Heiligthümern in's Morgenland, um sie von den Sarazenen zu erringen. Es fliefsen keine Schätze mehr aus fernen Reichen zusammen, um die erhabenen Dome zu vollenden, die als Riesenwerke, als Runendenk-

male der damals aus reiner Liebe und heiligem Glauben entsprossenden Kraft sich erhoben.

Es sitzt kein Maler mehr im einsamen Kämmerlein, und führt mit unendlicher Künstlichkeit seine Bildwerke aus, dafs sie ihm eine liebliche Welt, gezeugt aus Glauben und Vertrauen werden, in der er sich fromm zu dem Höchsten emporhebe, und sich so gleichsam mit zeichnender Hand den Weg bezeichne, auf welchem er zum Himmel wandern will.

Sie sind verklungen, die schönen Mähren der Gespenstigkeit, die herzlichen Lieder und Liebesklagen in ihrer hohen Künstlichkeit und Zier und in ihrer naïven Unbefangenheit und kindlichem Scherz mit Tönen und Reimen. Aber wen sprechen sie in ihren alterthümlichen Gewanden nicht noch freundlich wie alte Jugendbekannte an, und wer kann es sich verhehlen, dafs sie ihm näher und kräftiger in die innere Seele gehn, als alles, was uns aus fernem Lande und von fremden Glauben herübergekommen ist.

Und auch ihr seyd in kalter gemüthloser Zeit verschwunden, ihr grofsen, bedeutsamen Feste, zu deren Feier begeistert, unsre Väter einst die erhabenen Dome gründeten, die wir nun noch bewundren, aber nicht mehr verstehen. Ach, es war nicht

Aberglaube, was in der guten alten Zeit von frommen Mönchen und ehrwürdigen Priestern in tiefer Nacht und am frühen Morgen in seltsamtiefen Ceremonien und geheimnifsreichen Worten begangen wurde! Dort flofs manche heifse Thräne für die Schuld der Menschheit, und es wurde geschöpft an dem offenen Gnadenschatz, der von dem Blute der Erlösung reichlich und mild für der Erlösten ewiges Heil zusammenflofs. — Aber nun stehen sie leer, die grofsen hallenden Räume; wir messen und bewundern ihre einfachen, aber richtigen und sicheren Verhältnifse. Wer aber weifs es, dafs diese Siebenzahl in Säulen und Fenstern und Capellen, und dafs die in bestimmten Chören aufgestellten Bildwerke, und die Kreuzformen und die Blumen und Sterne, und die unterirdischen Grüfte mit ihren Gräbern und Bronnen, und die heiligen Gewänder der Priester, und die frommen uralten Gebräuche, und das Wasser, das Licht, das Oel, das Salz, das Wachs, und der Weihrauch und das Brod und der Wein, wer weifs es, dafs diese Dinge alle zur ewigen Naturfeier zusammenstimmten und mit den betenden Worten der opfernden und segnenden Priester das Mysterium verkünden halfen.

Sie sanken, fielen und verschwanden, diese alten heiligen Symbole; aber die Mysterien blieben, und können auch künftig nicht zerstört werden. Aus

der frostigen Zeit des Stolzes und des Unglaubens haben sie sich immer wieder hervorgehoben; und der Gral, welcher aus dem Heiligthum der Heiden unversehrt in das christliche überging, wird in diesem ewig auf dem Altare des gläubigen Volkes verehrt werden. Seht, mit der Liebe für das Grofse und Herrliche der alten Zeit, mit der Liebe für ihre zarte Gemüthlichkeit; mit der Bewunderung für das, was dort die Menschen in der Kraft der Liebe, des Glaubens und des Vertrauens in Religion, in Kunst und in selbstständigem Willen zu vollbringen vermochten; mit der Betrachtung, wie glücklich sie in dem heiligen Schauer ihrer Mähren und Sagen zu der fremden Geisterwelt hinübersahn, mit all diesem knüpfen wir uns ja schon fester an die treue Zeit der besseren Deutschheit wieder an. — Nicht eine neue Hellenik, noch auch eine neue Romantik wird aus diesem Regen und Streben hervorgehen. Aber eine neue Zeit grofser Deutschheit möchte ich daraus vorherverkünden, welche mit dem Glauben an die alten Mysterien, mit der Liebe für die eigene liebliche Kunst der Väter, und mit der Treue und Ehrfurcht, mit welcher sie die alten Quellen des kräftigen deutschen Rittersinnes wieder aufgräbt, sich würdig und tüchtig an jene gute Zeit wieder anschliefst, und sich so eine neue grofse Periode glücklicher Jahrhunderte eröffnet.

Das ist mein Glaube, zu dem ich mich aus dem Geiste, der diese grofse Zeit umweht, mächtig getrieben fühle. Schon sind gewichtige Männer, zu welchen die Menge wie zu festen Polarsternen hinblickt, von demselben Geiste ergriffen, und gehen festen Schrittes den Spuren zu den heiligen Quellen nach, wo sie für ein herrliches Zeitalter unendliche Gnadenschätze wieder zu entdecken hoffen. Die Hellenik konnte nach ihrem Sturze nicht wieder entstehen, denn sie ging in Sophismen und in dem Streite für eine reinere Philosophie unter. Das glänzende Reich Roms mufste sinken, weil Stolz und Uebermuth sein Getriebe, und somit der Keim des Verderbens schon in ihm selbst verborgen lag. Auch die kräftige Zeit des Ritterthumes wird, wie sie einst war, nie wieder bestehen, denn die Erfahrung hat es gelehrt, dafs das Reich des Himmels mit dem Schwerte nicht verbreitet wird, sondern in Geduld und Liebe. Aber das dürfen wir dem kommenden Geschlechte vorherverkünden, dafs eine grofse Zeit christlicher Kunst und christlichen Ritterthumes aus den gesunkenen Trümmern des Alterthumes wieder erstehen wird, in welcher ein Bund gläubiger Brüder sich zu grofsem herrlichem Zwecke freudig und vertrauensvoll die Hand biethen wird. Im Triumphe zieht dann der Wagen der heiligen Begeisterung aus dem Kampfe gegen die blose kalte Verständigkeit

wieder in die alten Dome ein, die nur zu lange während jenes Kampfes verschlossen trauerten. Sie werden vollendet jene Werke des Glaubens und der Liebe, weil die Keime, aus denen sie hervorgingen, durch dieselbe Kraft weiter sprossen, von welcher sie einst angeregt und entwickelt wurden. Ein heiliges Volk steht zu einem edeln Vereine verschworen, wo die reinste Sittlichkeit den Weg zu höherer Bildung bahnet, die in dem Einklang aller Wissenschaften zu dem einzigen höchsten Ziele bestehen wird. Das ist dann die Riesenschöpfung, welche aus dem Wirbel der Zeiten und Völker nach so schwerem Kampfe und so unzähligen Opfern endlich dauernd und beseligend hervorgehen wird.

In dieser frohen Ahnung schaue ich daher nun schon auf die letzten Wehen des scheidenden Zeitalters hin, und freue mich, den lieblich anbrechenden Frühling schon hier und dort aufgrünen zu sehen; und wer wollte nicht mit mir sich freuen, und ahnend und schauend ausrufen:

Glückliche Seelen, die ihr wisst, was es heisse, erlöset zu seyn von dem Bewusstseyn der Schuld, und in Liebe zu ruhen an einer liebenden heissen Brust, die für euch das Leben hingegeben und die euch tränket mit ihrem Blute, damit ihr von der Liebe entzündet werdet, die einst alles Leben in ihren göttlichen Armen umschliessen soll!

Glückliche Seelen, die ihr die Genüsse des Leidens und den Trost der Liebesreue kennt; die ihr es wisset, was es sey, rein und schuldlos, oder reuevoll und büfsend durch das Thal des Lebens hinzuschreiten!

Glückliche Seelen, die ihr die Wollust kennt, die in dem Bekenntnisse der eigenen Schuld liegt, und wie sie leichter wird und dem gequälten Herzen sich mehr und mehr enthebt, mit jedem Worte, wodurch sie sich der Welt offenbart und sich vor dem Herren demüthigt!

Glückliche Seelen, die ihr selber noch leidet und streng büfset für eure Schuld und für die eurer Brüder, wo ihr dann in dem irdischen Leiden göttliche Genüsse findet, weil sie euch hinheben zu den fernen Welten glücklicher Zukunft! Dort tönen euch die Chore seliger Geister und die englischen Gesänge verklärter Sterblicher, zu denen gesellt zu werden, auch einst euer Loos seyn wird. —

Glückliche Seelen, die ihr euch des frohen Umgangs mit den Gebilden des Glaubens und der Liebe erfreut, und ungestört und ungekannt mitten in den Wirbeln des Erdenlebens in eurer stillen Capelle sitzet, und euch eine Welt fromm und andächtig in himmlischen Tönen, oder in seltsamer Farbenpracht, oder in Worten bildet, die euch aus Erinnerungen an glücklichere Zeiten nachhallen, und sie

schmücket und euch in ihr erfreuet, weil sie die Welt eures Glaubens und eurer Liebe ist!

Glückliche Seelen, die ihr es wisset, was euch alle Kunst und alle Weisheit soll, und es tief empfunden habet, dafs sie ohne Glauben nur Unsinn, und ohne Demuth nur eiteles Machwerk sind, welches leer in die Welt hintönet und wieder verschwindet!

Glückliche Seelen, deren ganzes Leben nur ein Kunstwerk, alle Kunst aber nur reinste Religion, alle Religion aber jenes unbeschreibliche Gefühl ist, welches auf seiner höchsten Stufe keine Form mehr zu fassen vermag, in welchem vielmehr nur alles Wesen zu einem Einklang zusammenschmilzt, und als Himmelsbrod, als Leib der ewigen Gottheit die lechzenden Herzen erquicket!

Glückliche Völker, denen diese alten Heiligthümer der Väter sich ewig rein und unbefleckt erhalten, und stets lebendiger und göttlicher und tröstlicher und erfreulicher durch die Werke der Kraft und der Begeisterung und der Liebe und Andacht, welche durch sie schon hervorgebracht wurden, in Beispielen, in Leiden, in Glauben und wunderbarem Zeitenwechsel sich erhalten und verjüngen, und im irdischen Leben durch herrliche Formen ausgesprochen, sich stets neu enthüllen und verkünden!

Glückliche Völker, die ihr in solchem seligem Traume über die Schrecknifse und die klaffenden Untiefen des Lebens hinüberschlummert und diese

nicht durch eitles Beginnen euerm Blicke zu entschleiern trachtet, wo ihr doch immer nur über eure eigene Schwäche jammern, aber nirgend Rettung vor so vielem Entsetzlichem finden würdet!

Glückliche Völker, denen der vertrauende Hinblick auf eine grofse Idee, welche euch aus ehrwürdigem Alterthume heilbringend herüber kam, und die ihr immer mehr zu realisiren strebt, den reichlichen Stoff zu herrlichen Kunstschöpfungen darreicht; die ihr zur Schützung dieser Idee euch in festem, freiem, liebendem Bunde in euerm Herzen vereinigt, und so gleichsam hienieden schon eine heilige Stadt Gottes bildet; die ihr, was ewig sonst dem grübelnden, berechnenden, scheidenden Verstande entschwindet und trostlos und kalt immer in tiefere Ferne zurückweicht, als ewiges Heilthum in frommen Gemüthern bewahret, euch so kräftigt und waffnet gegen jedes Schreckbild unheiligen Zweifels und frevelnden Uebermuthes, und endlich aus den Tempeln, in welchen ihr treu und andächtig euer ganzes Erdenleben gearbeitet und gebetet hattet, zu dem Lande eurer Hoffnungen emporgetragen werdet, auf den Flügeln der Liebe, des Glaubens und des Vertrauens! —

Was helfen mir des Lebens Freuden,
Die Schätze einer ganzen Welt,
Wenn alle Kräfte sich vergeuden,
An Zweifeln rettungslos zerschellt?
Ich stehe trostlos in den Fluten
Entsetzlicher Unsicherheit,
Gedrängt vom Bösen, wie vom Guten,
Und ewig mit mir selbst entzweit. —

Nur wenn in banger Wehmuth Stunden
Ich mich in Einsamkeit befand,
Und aller Schmerz der Lebenswunden
In Ahnung und Erinnrung schwand;
Dann ist es mir wohl klar geworden,
Warum mein müdes Leben krankt,
In seltsam lieblichen Accorden
Ist Friede in mein Herz gelangt.

War es nicht Sünde, die mich drückte,
Fast bis zum Wurm, zum Stein hinab,
Weil Eitelkeit mich einst bestrickte,
Und mir getrenntes Daseyn gab?
Bin ich nicht selbst ein Theil des Lebens,
Ein Funke jenes ew'gen Lichts,
Bewufstvoll, frei, und nicht vergebens
Gerettet aus der Nacht des Nichts? —

Tief seh ich's noch in dem Gemüthe,
Wie dort der Mensch, ein Götterkind,
Am höchsten steht in dem Gebiete
Der Schöpfung, die zu seyn beginnt;
Da werden aller Kräfte Zügel
Zu freier Willkühr ihm vertraut,
Nichts birgt Geheimnifs oder Siegel,
Für ihn nur ist die Welt gebaut.

Des Ew'gen Geist ist ihm vermählet
Wie einer zart geliebten Braut,
Dafs nie ein banger Schmerz ihn quälet,
Dafs ihm vor keinem Unheil graut.
Ihm folgen alle Creaturen,
Durch Wüsten und durch Wasser geführt,
Und deutlich zeigen alle Spuren,
Dafs Gott durch ihn die Welt regiert.

Allein in stolzem Wahn dem Wissen,
Der Weisheit selbst zu nah'n bemüht,
Entsinkt zu tiefen Finsternissen
Der Mensch, nun tausendfach zerspricht
In schwach Bewufstseyn, in Geschlechter
Getrennt und in Persönlichkeit:
Ein Schicksal ist sein strenger Wächter,
Sein Leben nur Armseligkeit.

Er sinkt hinab durch viele Stufen,
Vergifst die Welt und sich und Gott;
Er weifs nicht mehr, wer ihn gerufen,
Wer ihm dereinst zu seyn gebot;
Er trotzt in Wuth den höhern Mächten,
Vor deren Zorn ihn nichts beschützt;
Er will mit ihnen frevelnd rechten,
Auf Hochmuth und Begier gestützt.

Doch er verwirrt nur immer dichter
Den Faden aller Wirklichkeit;
Verzweifelnd strebt er, sein Vernichter
Zu seyn in dieser Dunkelheit.
Er kann nicht; — schweigend kehrt er wieder
Zu sich, und Reue klemmt sein Herz;
Er sinket auf sein Antlitz nieder,
Und es entsühnt ihn Liebesschmerz. —

Allein der Drang, die Welt zu kennen
Und zu beherrschen, nimmt nicht ab;
Die Schöpfung soll das Wesen nennen,
Das allem Seyn das Leben gab,
Den Geist, der längst vor allen Zeiten
In sich bestand durch Lieb und Kraft,
Der sich im Reich der Ewigkeiten
Erkannt' in höchster Wissenschaft;

Dem alles Wesen sich entwunden,
Durch Sünde in sich selbst entzweit;
Der mit dem Geist den Stoff verbunden,
Von dem der Tod ihn nur befreit. —
Da sieht er sich die Welt verjüngen,
Er selbst scheint nun ihr freier Herr,
Und längst verwandlte Wesen singen
In Liebestönen um ihn her.

Und überall quillt Sinn und Leben,
Dem Geist verwandt, der *ihn* beseelt;
Doch überall sieht er das Streben
Zu einem Gute, das noch fehlt.
Von Lust, zu *herrschen* und zu *lieben*,
Ist jedes Wesen aufgeregt;
Sie folgen rastlos diesen Trieben,
So lang Gefühl in ihnen schlägt. —

Sind das des ersten Daseyns Spuren,
Der Kraft, die alles Leben schuf,
Die höchsten Geister der Naturen,
Die Herrscher durch allmächt'gen Ruf?
Soll er vor ihm sich niederbeugen,
Dem tausendfach zertheilten Gott,
Den alle Elemente zeugen,
Der wohl auch *ihm* zu seyn gebot?

Der in dem Sturme schrecklich wüthet,
Und hoch die Meereswogen bäumt,
Durch Blitz und Donnerswort gebietet,
Und in dem menschen denkt und träumt;
Der in der Blume lieblich blühet
Und seufzet in der Nachtigall;
Der in dem Stral des Lichtes glühet,
Seltsam gerinnt in dem Metall! —

Soll er vor einer Kraft erzittern,
Die mit gezückter Richterhand
Stets droht, die Schöpfung zu zersplittern,
Die frevelhaft sich ihr entwand?
Soll er mit Opfern sie versöhnen,
Mit Blut besprengen den Altar,
Und so den Geist dem Leib entwöhnen,
Der seiner Sünde Strafe war? —

Ist's nur der Wechsel in den Dingen,
Das Sinken, das noch immer währt,
Der ew'ge Kampf und stetes Ringen,
Was allen bessern Geist zerstört?
Wehrt Seyn und Ruhe nur dem Bösen,
Beharrlichkeit und Todesschlaf?
Kann Stillstand nur den Zauber lösen,
Der jeden Sinn des Menschen traf?

Soll er daher in festen Normen
Verehren jede äufsre Macht? —
Hat er vielmehr in Menschenformen
Sich besser jeden Gott gedacht? —
Soll er dem Kampfe schicklich wehren,
Und trennen, was sich nicht verträgt,
Dafs Gut und Bös sich nicht mehr stören,
Die eigne Macht nur Jedes hegt? —

Wird's wohl ihm, wenn er in Gebilden
Rings um sich seine Götter sieht,
Und einst zu lieblichen Gefilden,
Den Wohnungen der Sel'gen zieht,
Wo er von Körperslast entblättert
Als leichter Schatten harmlos schwebt,
Vielleicht gar im Olymp vergöttert
Zum Lohne seiner Tugend lebt? —

Versucht es, Menschen aller Zeiten,
Den Drang zu stillen, der euch quält,
Versucht es, jenen Geist zu deuten,
Der alle Welt und euch beseelt.
Sucht ihn in allen Creaturen,
Sucht ihn am fernen Firmament,
Versucht in allen Lebensspuren
Ihn, und in jedem Element.

In Opfern mag das Leben fließen,
Das schuldvoll sich dem Leib verband,
Um für die Sünde streng zu büßen,
Zu wenden Gottes Rücherhand.
Ihr mögt Mysterien in Feier
Bedeutsam mit Gepräng begehn,
Und unter nie gehob'nem Schleier
Mag unbewegt die Göttinn stehen.

Mir kann dies alles nicht genügen,
Die Sehnsucht treibt mich stets noch fort.
Doch tönt zu himmlischem Vergnügen
Von fern her mir ein neues Wort.
Ich seh' im Kampf die vielen Götter,
Die ihr in schönen Bildern ehrt,
Und unbarmherzig hat ein Spötter
Unter die bunte Welt zerstört.

Sie welken hin, die frommen Mythen,
Aus heiterm Orient erblüht;
Sobald des Nordens Stürme wüthen,
Nie mehr ein Herz für sie entglüht —
Im Friedenskuss reicht mir ein Wesen
Erbarmungsvoll die Retterhand,
In seinem Tod soll ich genesen,
Und Sünd' und Strafe sind verbannt.

Ein neues Reich von Wunderschätzen
Ward mir am Kreuze aufgethan
Am Blut des Lamms darf ich mich letzen,
Das dort aus tausend Wunden rann.
Für meine Welt hab' ich gefunden
Den Gott, der immer noch gefehlt;
Was der Erkenntniss stets entschwunden,
Ist ewig uns in Lieb' vermählt.

Ich seh' ihn lebhaft in dem Bilde,
Das ich begeistert mir erschuf;
In Harmonieen tönet milde
Noch seines Mundes Liebesruf.
Ich knie hin vor ihm im Staube:
Hier fliesset Liebe, Trost und Kraft,
Hier ist der Quell, wo uns der Glaube
Ersetzt die höchste Wissenschaft.

Nun athmet Liebe jedes Wesen,
Und Demuth ist das Band der Welt,
Denn er hat, alle zu erlösen,
Sich selbst als Knecht zu uns gesellt.
Im Tode hat er uns versöhnet
Mit sich und Allem, was da ist,
Und droben wird mit ihm gekrönet,
Wer seiner Treue nicht vergisst.

Er starb, und sterbend gab zum Pfande
Es uns sich selbst im Abendmahl,
Dafs wir in enge Liebesbande
Uns ihm vereinen allzumal.
Gerührt in gläubigem Gemüthe,
Wir nun dem Sühnaltare nahn,
Und danken Jesu Lieb und Güte,
Die er im Tod uns kund gethan. —

So ist in Einfalt und in Glauben
Nun neu bezeichnet unser Pfad;
Nie soll uns falsche Weisheit rauben,
Was Liebe uns gegeben hat. —
Am Mahl der Sehnsucht esst und trinket
Den in das Fleisch entsunknen Gott,
Bis einst der Täuschung Schleier sinket,
Der ihn verklärt zu schaun verbot.